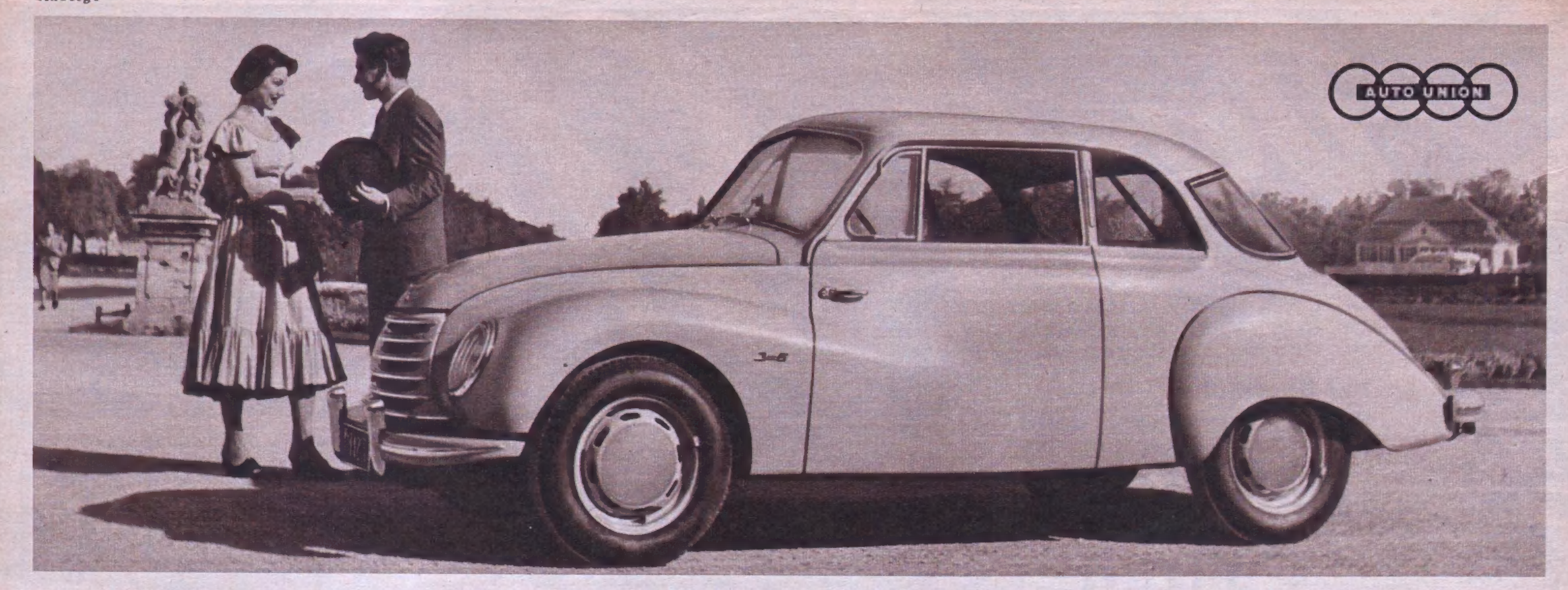
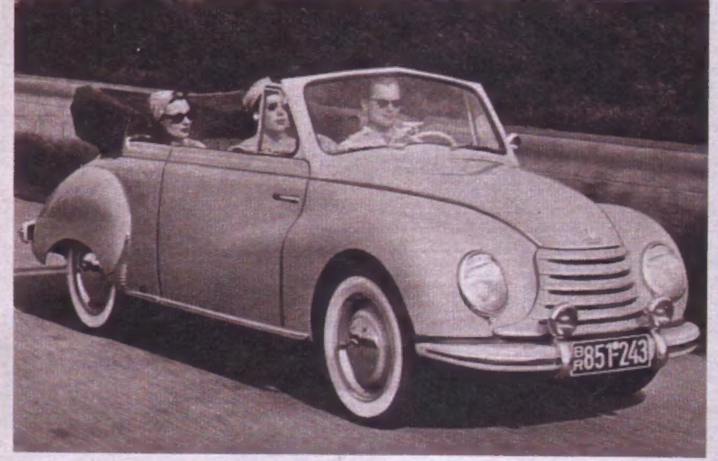


Rom: Lebende Blumen auf der Spanischen Treppe



DKW-Sonderklasse-Limousine: Ein vollendet schöner, eleganter und — windschnittiger Wagen! (Nach wissenschaftlichen Messungen der derzeit strömungsgünstigste deutsche Viersitzer.) In seinen äußeren Abmessungen nicht zu groß, so daß er im dichtesten Verkehr beweglich bleibt und jederzeit einen Platz zum Parken findet. Im Innern dagegen überraschend geräumig, mit voller Bewegungsfreiheit auf allen 4 Sitzen.



Das 4sitzige DKW-Cabriolet: In ihm genießt man Luft und Sonne in vollen Zügen. Sekundenschnell ist das Verdeck aufgeklappt und wieder geschlossen. In verschiedenen Farbkombinationen lieferbar.



Das schöne Heck mit dem breiten Fenster und dem sehr geräumigen Kofferraum gibt der DKW-Sonderklasse eine besondere Note.

Wählen Sie Ihren DKW

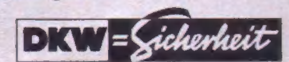
Wenn Ihr Wagen geräumig und doch nicht zu groß, formschön und wirtschaftlich, schnell und fahrsicher sein soll, dann wählen Sie DKW! Denn alle diese Eigenschaften vereint die DKW-Sonderklasse in einzigartiger Weise. Der berühmte DKW-3-Zylinder verleiht ihr ein rasantes Anzugsvermögen und eine Spitzengeschwindigkeit von über 120 km/st. Der DKW-Frontantrieb aber macht den Wagen fahrtrichtungsstabil, schleuderfest und kurvensicher.

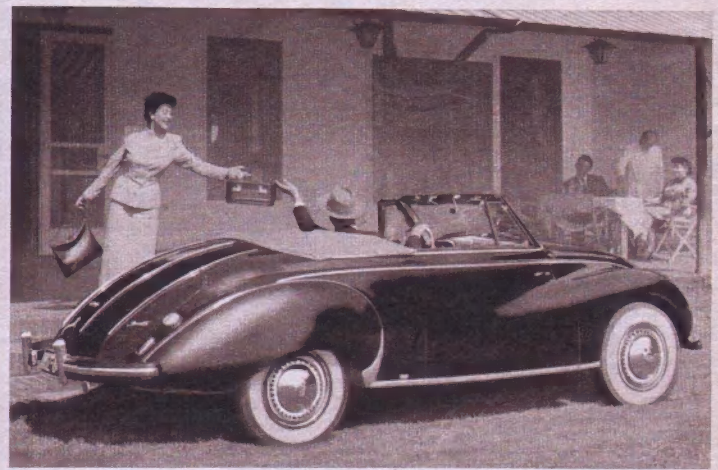
Auch in punkto Wirtschaftlichkeit schneidet der DKW außergewöhnlich gut ab: Der ventillose DKW-3-Zylinder ist äußerst robust und unempfindlich auch gegen Dauerbeanspruchung. Der Kraftstoffnormverbrauch beträgt nur 7,8 Liter auf 100 km, die Jahressteuer nur 162,— DM. Und der Kaufpreis für die DKW-Sonderklasse-Limousine (Dreigang) jetzt nur noch

5085,— DM

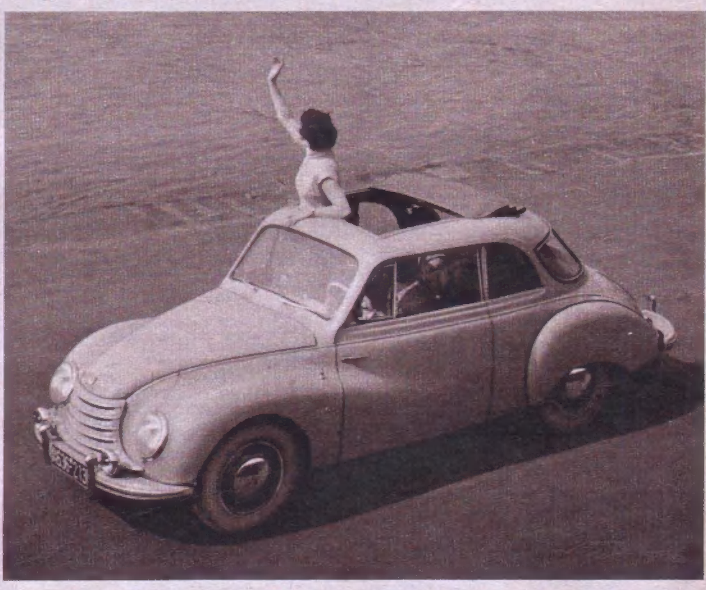
Zudem erleichtert das bekannt günstige DKW-Ratensystem die Anschaffung.

Und nun wählen Sie aus dem reichhaltigen DKW-Programm Ihren DKW! Machen Sie bald eine Probefahrt, die Ihnen jeder DKW-Händler gern und unverbindlich gewährt.

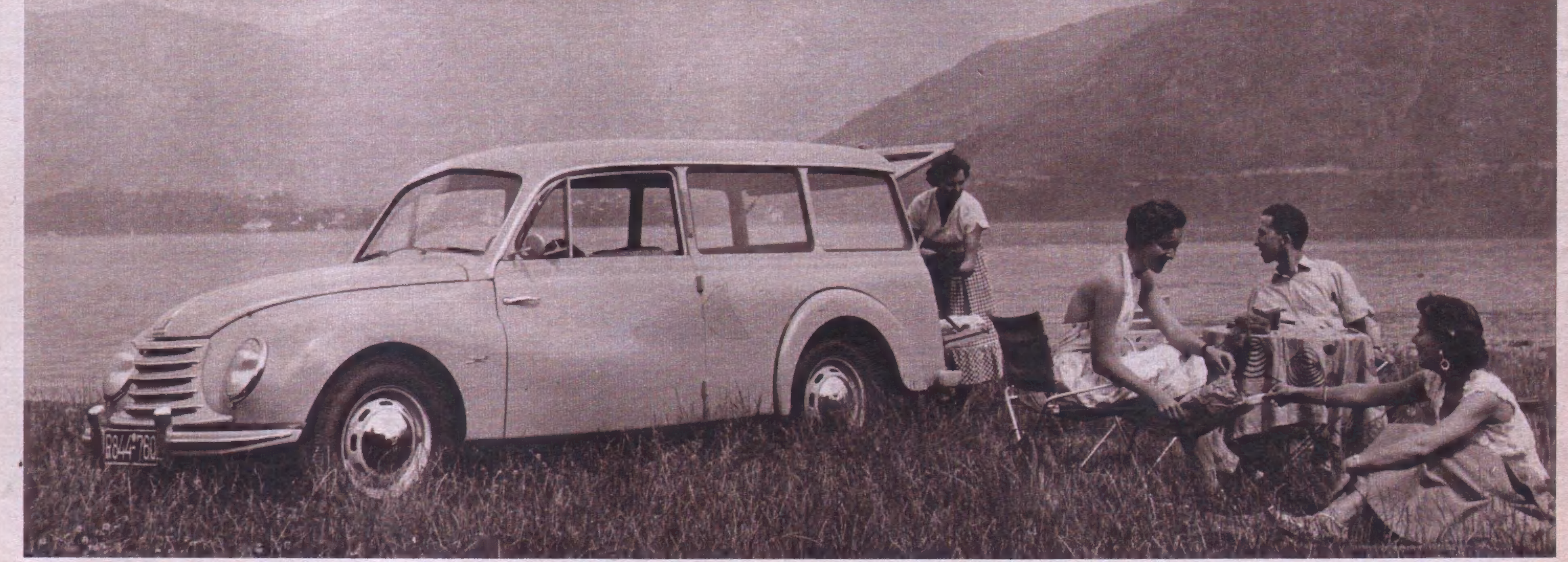




Das 2sitzige DKW-Luxus-Cabrio: Ein Wagen zum Verlieben, und so ganz nach dem Geschmack des anspruchsvollen Autofahrers.



Viele bevorzugen den **DKW** mit dem praktischen **Schiebedach.** Mit diesem können auf Wunsch alle geschlossenen DKW-Personenwagen gegen einen Aufpreis von 300,— DM ausgestattet werden.



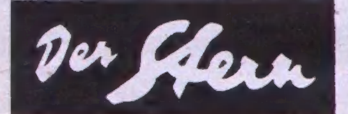
DKW-Universal: ideal für den modernen Stil des Reisens. In ihm findet neben 4 bis 5 Personen alles Platz, was man für Picknick, Zelten und Urlaubsreisen braucht. Nach Wegklappen der Rücksitze entsteht ein völlig glatter Laderaum von 2 qm. So kann man den Universal in einen praktischen Geschäfts- und Lieferwagen verwandeln.

ZU UNSEREM TITELBILD



Lebende Blumen

— ein Vergleich, der nicht hinkt, wie wir hoffen. Die zauberhaften Wesen, die auf der weltberühmten Treppe in der Ewigen Stadt hauchzarte Schöpfungen aus Tüll entfalten, sind Mannequins aus dem Salon Emilio Schuberth. Eine Frühjahrsmodenschau auf steinernen Stufen unter südlicher Sonne — weicher Laufsteg könnte damit schon konkurrieren? **FOTO: up**



erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus Tel. 32 28 91 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen (zur Zeit verreist)

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Redaktion: Lore Bollermann, Günther Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Hans Neumeyer, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Kurt Wolber

Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion: Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Telefon 24 51 52, Fernschreiber Berlin 028 38 67

Süddeutsche Redaktion: Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 052 32 04

Westdeutsche Redaktion: Günter Peis, Düsseldorf, Scharnhorststraße 6, Telefon 4 84 67

Frankfurter Redaktion: Bruno Waske, Frankfurt a. M., Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Südwestdeutsche Redaktion: Reinhard Überall, Freiburg i. Breisgau, Karlstraße 40, Telefon 42 95

Ausländische Redaktionen:

Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstr. 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber und Telex 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmund Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 11 36

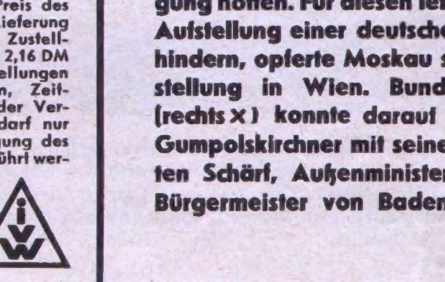
London: Peter G. Wichman, London SW 10, 19, Redcliffe Square Telefon: FRE mantle 22 98 Telegramme: pixfeature London

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77, Tel.: 27 00 88

New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N.Y., 162 East 81th Street, Telefon BU tterfield 8-6976

Rio de Janeiro: Gerda Neuber, Rio de Janeiro, R. Buarque de Macedo 5, Telefon 45 — 44 33

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 15 vom 11. 1. 1955. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzügl. ortsübl. Zustellgebühr, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtl. Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. — Printed in Germany.



Glücks-Raab tauften die jubelnden Österreicher ihren Bundeskanzler. Auf dem Ballhausplatz in Wien bereiteten sie ihm begeisterte Ovationen

Glückliches Österreich

Die Sowjets stimmten überraschend dem Abzug der Besatzungsmächte zu

Als Österreichs Bundeskanzler Raab mit dem Flugzeug aus Moskau heimkehrte, hatte er für seine Landsleute eine Glücksbotschaft in der Tasche: Bis zum Ende dieses Jahres ziehen die Besatzungsmächte ab. Für den Preis der Neutralität haben die Sowjets jetzt nach zahlreichen Konferenzen dem Staatsvertrag zugestimmt und Österreich die Souveränität versprochen. Molotows überraschende Bereitwilligkeit sollte ein deutlicher Wink für Bonn und der schärfste Torpedo gegen die Pariser Verträge sein: nur ein neutrales Deutschland dürfe auf seine Wiedervereinigung hoffen. Für diesen letzten Versuch, die Aufstellung einer deutschen Armee zu verhindern, opferte Moskau seine Vorpostenstellung in Wien. Bundeskanzler Raab (rechts ×) konnte darauf mit Recht einen Gumpolskirchner mit seinem Vizepräsidenten Schärf, Außenminister Figl und dem Bürgermeister von Baden, Hahn, trinken.







50 Triumphbögen *schmückten die Hauptstadt Amman, während König Hussein seinen Mercedes selbst zum Zahran-Palast steuerte, der aus weißem und rotem Marmor erbaut wurde. Seine Braut (links), die Professor für moderne Sprachen an der Kairoer Universität ist, hatte er während des Studiums in England kennengelernt. Es war Liebe auf den ersten Blick. Allerdings wurde das Glück vorübergehend leicht getrübt, als der König sich einen Flirt mit „Miss Schweiz", Claudine Chaperon, gestattete. Dina telegrafierte erbost nach Lausanne: „Claudine oder ich." Hussein versprach daraufhin ewige Treue*



Empfang im Raghadan-Palast. *Vor dem Brautpaar die Geschwister des Königs als Pagen. Links neben dem Podium Königinmutter Zain. Dahinter etwas ver-*

Schwarze Rose Dina

So taufte Jordanien seine junge Königin, deren Hochzeit mit dem 19jährigen König Hussein II. unter orientalischer Prachtentfaltung in der Wüsten-Hauptstadt Amman gefeiert wurde





Nach der Trauung *gab die junge Königin im Nachbar-Palast Raghadan einen Empfang mit anschließendem Festessen für 200 Damen der jordanischen Gesellschaft und die Gattinnen der ausländischen Diplomaten unter Ausschluß der Männlichkeit. Im Gala-Abendkleid von Emilio Schuberth betrat Königinmutter Zain (links) den Palast. Ihr Gemahl, König Talal, mußte wegen einer Nervenkrankheit Sohn Hussein den Thron vorzeitig überlassen. Dessen Großvater Abdallah war vor zwei Jahren ermordet worden*

deckt, Kronprinz Mohammed, der König von Irak und Kronprinz Abdul Ilah. Im Hintergrund fungieren als Brautjungfern Studentinnen der Kairoer Universität, die vor kurzem noch die junge Königin als Professor für moderne Sprachen in Französisch und Englisch unterrichtete. Aber auch für ihre Untertanen wurde sie ein Lehrbeispiel: Dina ist die erste unverschleierte Gattin eines jordanischen Herrschers



Der Ehevertrag wurde nach mohammedanischer Sitte zwischen dem König und der Familie der Braut in deren Abwesenheit unterzeichnet. Dina wartete im Nebengelaß bei ihren Freundinnen, die symbolisch mit Nadel und Garn hantierten, um die „bösen Zungen der Schwiegermütter" festzunähen. Derweil stellten sich dem Fotografen (von links) der Zeremonienmeister, Scheich Anwar Ismail, der die Weihe vollzog, Prinz Abdul Ilah, Kronprinz Mohammed, König Hussein, König Feisal von Irak, der Vater der Braut Prinz Abdel-Hamid, der Leibwächter und der Sänger Farid, der die Hochzeitslieder anstimmte





Starmannequin Sophie hatte vor der Hochzeit in einer privaten Modenschau für die Königin die Entwürfe des Kairoer Modeschöpfers Pierre Clouvas vorgeführt. Links ein Übermantel für den Alltag der Flitterwochen



Der schwiegermütterliche Kuß: Königinmutter Zain beglückwünscht Dina

Melitta wird den Preis diktieren



„Das ist mein Grundstück", *sagt Melitta Schmidt. „Es ist unser Hochhaus", sagt die Stadt. Das strittige Viertel (schraffiert), hat 770 000 DM gekostet. Die Stadt wird das Grundstück kaufen müssen — und Frau Schmidt kann den Preis diktieren*

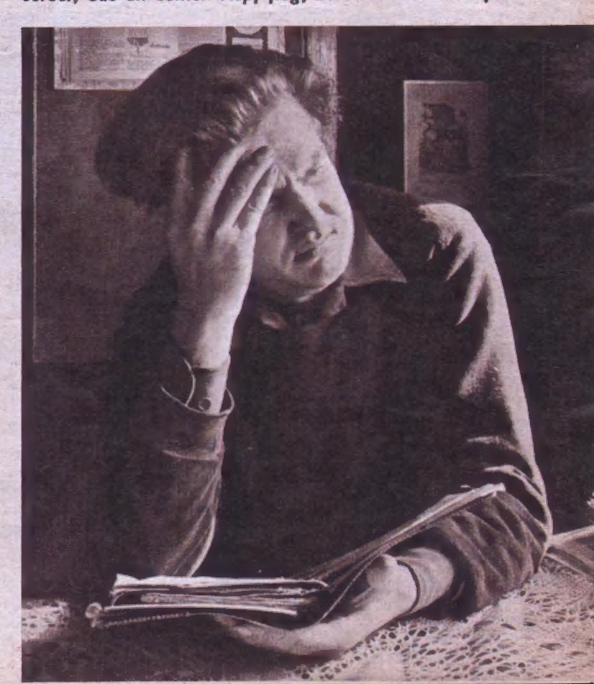
In Hamburg wackelt ein Hochhaus, weil es auf privatem Grund steht

Die Stadtväter Hamburgs machen saure Mienen, denn jetzt ist Melitta Schmidt am Zuge — und es soll ein großer Fischzug werden. „Entweder greifen die Herren etwas tiefer in den Stadtsäckel", sagt Melitta, „oder sie lassen das Hochhaus am Grindelberg abreißen." Diese komfortable Wohnmaschine für 137 Familien steht nämlich genau zu einem Viertel auf ihrem eigensten Grund und Boden (unten). Bisher hatte Frau Schmidt nur Kummer mit dem Grundstück. Sie besaß dort ein schönes Altersheim. Es wurde zerbombt. Dann machte die Besatzung Ärger. Sie beschlagnahmte das Grundstück. Doch nach zwei Jahren gab sie es zurück. Aber — neuer Ärger — sechs Tage nach der Rückgabe schickte die Stadt einen Beschlagnahmebefehl und 1950 einen Enteignungsbeschluß. Sie ließ das Hochhaus bauen. Nur ein kleiner Fehler unterlief der Stadt: sie enteignete nicht innerhalb der gesetzlichen Frist von acht Monaten. Als Melitta das entdeckte, verflog aller Ärger. Sie klagte auf Herausgabe ihres Grundstücks. Nebenantrag: Abbruch des Hochhauses. Ihre Sache steht jetzt so gut, daß sie entrüstet 45 000 DM zurückwies, die ihr die Stadt freiwillig für 1100 qm Boden zahlen wollte.

Traurige Ruinen *(links) blieben allein von dem Altersheim übrig, das Melitta Schmidt im Jahre 1932 auf dem jetzt heißumstrittenen Grundstück gebaut hatte. 100 alte Leutchen hatten hier bis zum Bombenkrieg in Ruhe und Frieden gelebt. Als die Besatzungsmacht das Gelände freigab, wollte Frau Schmidt ein neues Altersheim für 200 Personen bauen. Sie kam nicht mehr dazu, denn die Stadt setzte ein Grindelhochhaus auf das Grundstück, über das sie gar nicht verfügen durfte*

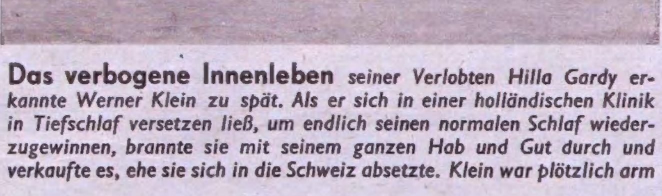


Eine große Hoffnung *nannten Kritiker und Fachleute nach dem Kriege den jungen Conférencier Werner Klein, der zwischen Berlin und Zürich sein Publikum durch seine spritzigen Pointen begeisterte. Jetzt aber ist er ein schlafloser Mann ohne Zukunft (unten). Ein Bierseidel, das an seinen Kopf flog, zerstörte seine Laufbahn*











Anmut *zeigte Ines Marell nur auf der Bühne. Hinter den Kulissen aber wurde die Tänzerin, die recht bürgerlich Herma Schulz heißt, handgreiflich. Sie schlug den Conférencier Werner Klein nieder, weil er sie angeblich „zu kurz" angesagt habe. Heute ist sie mit einem Amerikaner in New York verheiratet*

Das verbogene Innenleben *seiner Verlobten Hilla Gardy erkannte Werner Klein zu spät. Als er sich in einer holländischen Klinik in Tiefschlaf versetzen ließ, um endlich seinen normalen Schlaf wiederzugewinnen, brannte sie mit seinem ganzen Hab und Gut durch und verkaufte es, ehe sie sich in die Schweiz absetzte. Klein war plötzlich arm*

Augenzeugin *des bösen Treibens im Dortmunder Kabarett „Allotria" wurde die Solotänzerin Ingeborg. Sie gab zu Protokoll, die Marell habe dem Conférencier zuerst Bier ins Gesicht geschüttet, und als dieser sich verwundert die Augen rieb, obendrein ihm den Bierkrug mit aller Wucht über den Kopf geschlagen*

Der Mann, der nicht mehr schlafen kann

Solotänzerin Ines zerstörte die Karriere des Conférenciers Werner Klein

Mein Bett kann ich verschenken", stöhnt der Mann, der verlassen in einer Jagdhütte im Taunus lebt und nur einen einzigen brennenden Wunsch hat: schlafen. Er ist ein alter Mann geworden. Vor drei Jahren noch sah er aus wie ein großer Junge, wenn er auf der Bühne der Kabaretts und Varietés stand und Conférence machte. Werner Klein — ein begehrter Name im Programm. Aber dann traf ihn der verhängnisvolle Schlag mit dem Bierseidel. Die Solotänzerin Ines Marell führte diesen Schlag gegen Kleins Kopf, weil sie sich nicht gebührend angesagt glaubte. Das war das Ende einer Karriere. Der Nerv in Werner Kleins Gehirn, der den Schlaf dirigiert, ist verletzt worden. Ein Mann ist wach, schon drei Jahre lang. Als er in Holland war, um in einer Spezialklinik künstlichen Tiefschlaf zu finden, verschwand seine Verlobte, die Tänzerin Hilla Gardy, von seiner Seite und nahm alles mit, was er besaß. Jäh wurde der plötzlich arm gewordene Patient aus dem heilenden Schlaf gerissen und mit einer Fahrkarte vom Konsul über die Grenze nach Deutschland abgeschoben. Nun wartet er auf einen Arzt, der ihm helfen würde, auf eine Chance und auf den Schlaf: ein Verzweifelter, der einst Tausende zum Lachen brachte.



Der Rollschuhartist Olando *habe die Marell damals in Dortmund zu der Attacke gegen ihn angeregt, erinnert sich Klein. Der Prozeß gegen Olando wegen Anstiftung und Beeinflussung läuft vor dem Landgericht Dortmund*

Immer wieder: Der Übermut der Ämter und Behörden

Hilfe, Hilfe, Polizei!

Die beiden Passauer Polizisten Wilhelm und Henke terrorisieren harmlose Bürger mit Wildwest-Methoden

Max Kohl hat acht Stunden schwere Nachtarbeit in der Zahnradfabrik hinter sich. Er ist hundemüde und will nach Hause. Er wohnt draußen hinter dem Berg, in Grünet, an der Straße von Passau nach Neuberg. Sein kleines Motorrad tuckert mühsam den Berg hinauf. Plötzlich stirbt der Motor. Na, er kennt das schon. Das ist die Zündkerze. Max Kohl steigt ab, hockt sich hin, nimmt die Zündkerze raus und reinigt sie. Da fährt er auf. Zwei Männer stehen neben ihm, wie aus der Erde gewachsen. Eine Taschenlampe blitzt. „Papiere!" Die beiden sind in Zivil. ‚Autobanditen, Straßenräuber', zuckt es Kohl durch den Kopf. Er verlangt auch ihre Ausweise. Sieht ganz flüchtig eine grüne Karte. Stand da ‚Kommissar'! Ist das ein echter Ausweis! Die beiden prüfen, vergleichen, wühlen seine Tasche durch mit der Thermosflasche, der Brotbüchse und dem Werkzeug. Max Kohl hat Angst. Doch — Gott sei Dank — sie geben ihm die Papiere zurück und gehen mürrisch davon. Den Berg hinauf. Dem Staatsbürger Max Kohl ist die Begegnung unheimlich. Waren das Banditen! War das wirklich Polizei! „Die Polizei, Dein Freund, Dein Helfer" — na, er kennt den Spruch. Max Kohl schiebt seine Maschine wieder an, im Laufschritt den Berg hinunter. Der Funke zündet. Da schreit es hinter ihm her. „Herrgott — also doch Banditen" denkt er und läuft. Es ist hundekalt. Er hat eine Wollmütze auf und seine Lederkappe drüber. Aber er hört das Schreien und sieht, wie die beiden ihm nachlaufen. Und plötzlich peitscht ein Schuß. Er rennt um sein Leben, schmeißt die Maschine weg und quetscht sich an die nächste Hauswand. „Hilfe, Hilfe, Polizei!" ruft er. Und noch einmal knallt ein Schuß und Sand spritzt ihm um die Beine. Da sind sie heran. Dreschen auf ihn ein mit Knüppeln. Er hält seine Hände über den Kopf und brüllt vor Schmerz. Im Haus wird Licht. Der Hauswirt läuft im Nachthemd die Treppe hinunter und reißt die Tür auf. Er erkennt die beiden Polizisten aus dem Revier trotz ihres Zivils. Und der Mann, der da geprügelt wird, schreit wie verrückt nach der Polizei. Na, die hat er ja. Max Kohl drängt sich durch die Haustür, läuft in ein Zimmer. Die Meute hinter ihm her. Kohl lehnt sich gegen die Tür. Er wird zurückgedrückt, stürzt, schlägt mit dem Kopf gegen den Ofen. Über ihm sind die bösen Gesichter der Banditen von da draußen. Und da reißt der eine die Pistole hoch und jagt dem Mann am Boden aus einem Meter Entfernung eine Kugel in den Bauch. Jetzt ist Kohl am Ende. Sie zerren ihn hoch und schieben den Mann, der stöhnt und sich vor Schmerzen krümmt, vor sich her — auf die Wache. Kohl sackt zusammen. „Hände hoch! Gesicht zur Wand", schreien sie ihn an, die Ordnungshüter. Anderthalb Stunden quälen sie ihn noch. Dann liegt Staatsbürger Kohl, umgelegt von den Passauer Polizisten Max Wilhelm und Günther Henke, im Städtischen Krankenhaus. Glatter Durchschuß, stellt der Arzt fest. Und Gehirnerschütterung. Aber schon fünf Stunden später läßt er es zu, daß die Staatsanwaltschaft den Verwundeten verhört. Mitleidlos. Man schiebt dem Kranken ein Protokoll unter. Kohl unterschreibt nicht. Das ist nicht seine Aussage. Man hat es eilig mit ihm. Schon nach drei Tagen wirft man ihn mit noch eiternder Wunde aus dem Krankenhaus. Und nun ist er ein kranker und gebrochener Mann. Und die Herren Ordnungshüter, die „Freunde und Helfer" Wilhelm und Henke! Wilhelm ist nur wegen „fahrlässiger Körperverletzung" angeklagt. Und Komplice Henke! Der ist gar nicht angeklagt, der ist Zeuge und sagt für Wilhelm aus. Aus dem Banditenanschlag wird auf diese Weise ein kleiner „Betriebsunfall" konstruiert. Und morgen schon werden die brutalen Schläger in Uniform wieder auf arglose Staatsbürger losgelassen.



Feige und brutal *benahmen sich Polizei-Oberkommissar Max Wilhelm (links, in der Tür) und Kommissar Günther Henke (rechts) gegen Max Kohl. Ohne jeden Grund knüppelten und schossen sie ihr unschuldiges Opfer nieder. Beim Lokaltermin (Bild) log Wilhelm sich heraus und Henke konnte sich plötzlich an nichts mehr erinnern*

Von der Polizei fertiggemacht *und für sein ganzes Leben geschädigt wurde der 38jährige Max Kohl. Er ist nicht nur seit drei Monaten krank und arbeitsunfähig — er ist ein gebrochener Mann. Die Polizisten behandelten ihn wie die übelsten Gangster. Während Kohl unter ihren brutalen Schlägen und Schüssen zusammenbrach, rief er verzweifelt um Hilfe. Er rief nach der Polizei, ausgerechnet nach der Polizei, denn er war ein gutgläubiger Staatsbürger. Heute ist er das nicht mehr*



Schüsse jagten hinter ihm her, *als Kohl auf der Neuburger Straße in Passau sein Motorrad in Gang bringen wollte. Gerade hatten ihn die Polizisten Wilhelm und Henke eine Viertelstunde lang kontrolliert. Jetzt verfolgten sie ihn. Kohl mußte glauben, daß doch Banditen hinter ihm her waren. In wahnsinniger Angst lief er auf das Haus Nr. 77 zu (links im Bild) und drückte sich an die Hauswand. Dann fielen sie über ihn her, mit Gummiknüppeln und Pistole, zwei Banditen mit Beamtensold*

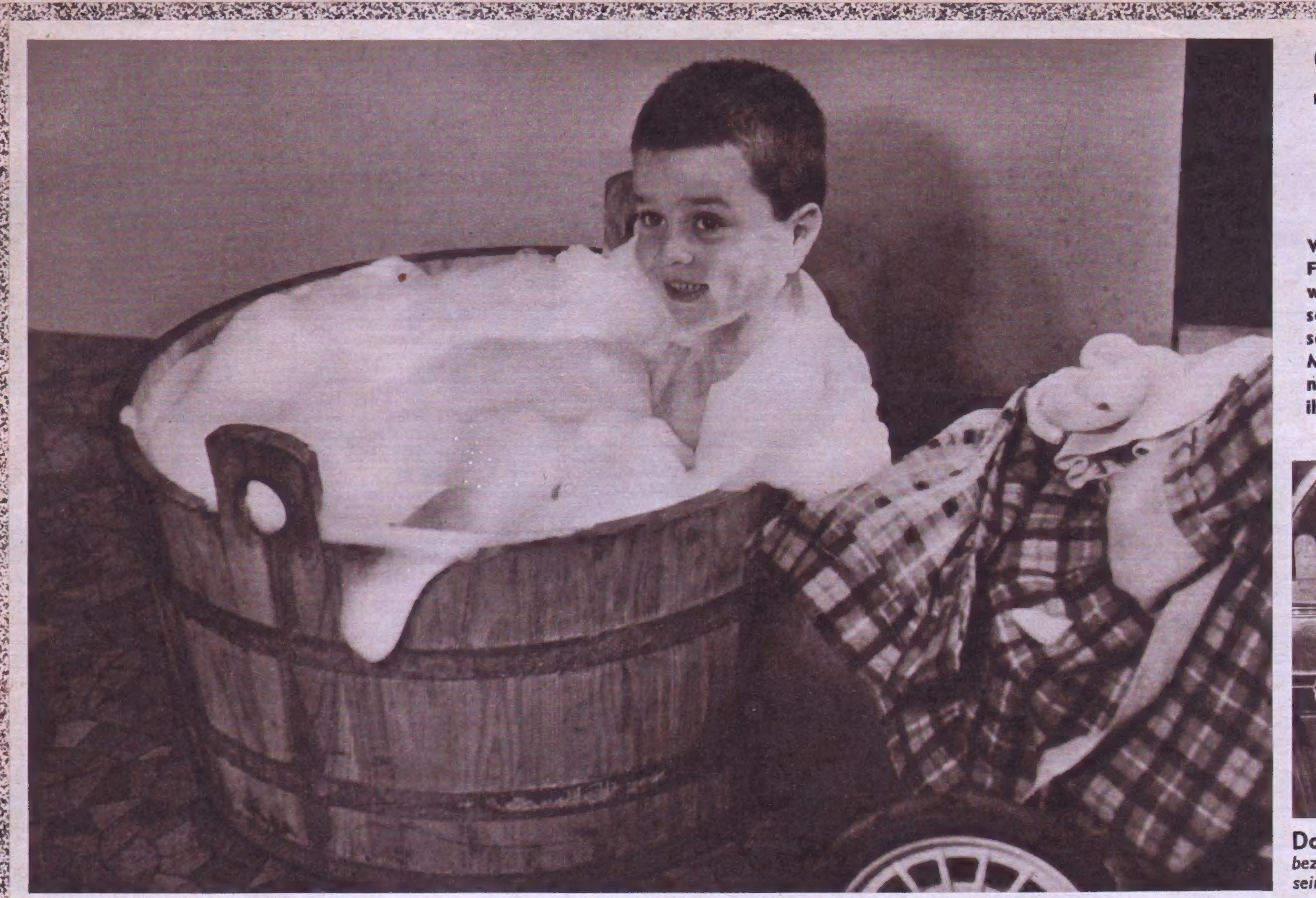


Die Schußwaffe, *mit der Max Wilhelm den wehrlosen Kohl aus einem Meter Entfernung verletzte, hat eine so starke Abzugsfederung, daß sich der Schuß nicht „zufällig" lösen konnte, wie der Polizist behauptete. Landgerichtsdirektor Dr. Ross (Bild), der den Prozeß führt, prüfte vor Gericht die Waffe*



Dr. med. Franz Hübner *aus Sulzbach übernahm schon am 25. Januar die Behandlung von Max Kohl. Nur drei Tage hatte man den Verletzten im Städtischen Krankenhaus Passau behalten, dann schickte man ihn mit der noch eiternden Wunde in „ambulante Behandlung". Auf dem Lokaltermin mußte Max Kohl demonstrieren (rechts), wie man ihn zusammengeschlagen hatte*



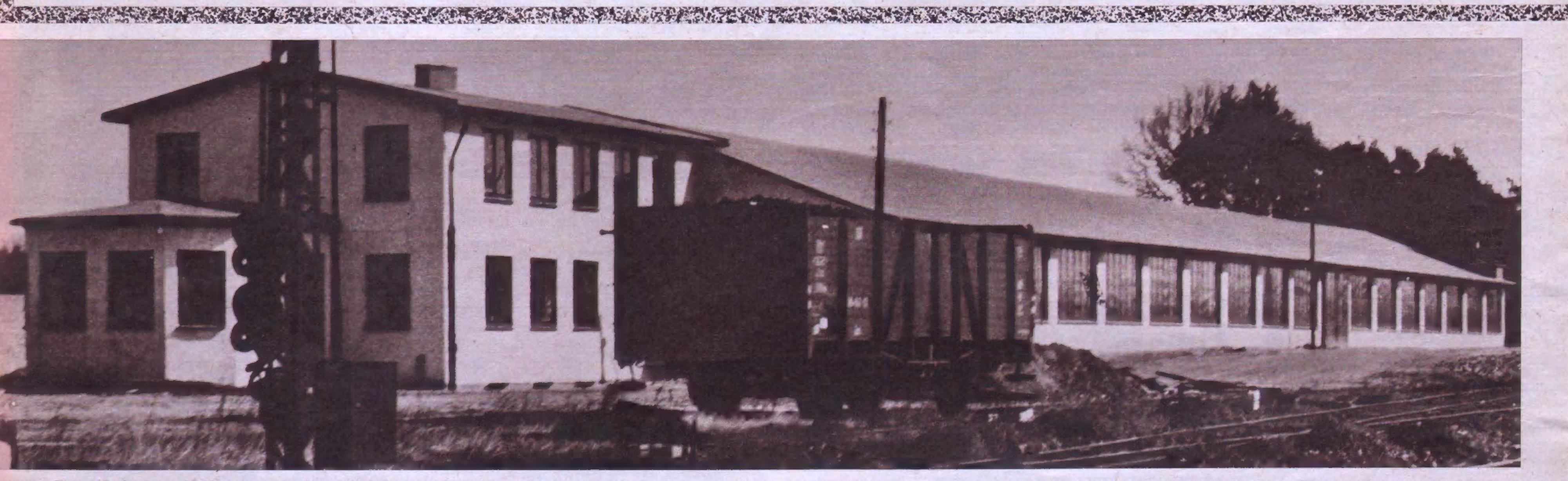


Schaumschläger für 6250 DM

Weil der kleine Radolph Martin aus Frankreich sich so charmant die Haare wäscht und in einem Bottich voll Seifenschaum (links) die beste Reklame für Monsavonseifen macht, zahlt ihm die Dop-Monsavon-Seifenfabrik 6250 DM im Monat. Er ist glücklich, ganz Frankreich liebt ihn und wäscht sich gründlicher als zuvor.



Das Auto *ist Radolphs Freude, weil er es selbst bezahlt hat. Dank dieser Einnahmen können seine Eltern sich eine schöne Wohnung leisten*

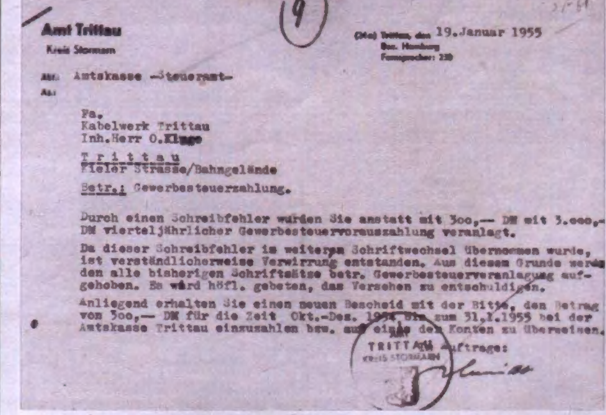


Das Kabelwerk Kluge wurde stillgelegt, *weil ein gedankenloser Beamter sich bei der Steuerveranlagung verrechnete. Die Halle (oben) hat einen Wert von 125 000 DM. In ihr fanden 55 Männer und Frauen Arbeit, und davon profitierten wieder Schlachter, Schuster, Wirte – und natürlich die Steuerbehörde von Trittau. Kluge mußte seinen Betrieb wegen der viel zu hohen Steuerforderungen aufgeben. Er verklagte jetzt die Gemeinde auf Schadenersatz*

Eine Null zuviel hat böse Folgen

Das kann nur ein Rechenfehler sein", sagte der Hamburger Fabrikant Oskar Kluge, als er die Gewerbesteuerveranlagung des Amtes Trittau bekam. 1500 DM sollte er im Vierteljahr zahlen. Vierzehn Tage zuvor erst hatte er in der holsteinischen Stadt eine Kabelfabrik eröffnet. Für 125 000 DM hatte er eine Werkhalle gebaut und 55 Erwerbslose aus dem armen Trittau hatten plötzlich wieder Arbeit und Geld. Dann kam der verhängnisvolle Steuerbescheid. Kluge erhob Einspruch. Die Folge: man erhöhte die Steuerveranlagung auf 3000 DM. Kluge gab auf. Er kündigte seinen 55 Arbeitern und verlagerte den Betrieb nach Süddeutschland. Als das bereits geschehen war, kam ein kleinlautes Schreiben des Amtes Trittau: in die Veranlagung sei eine Null zuviel hineingerutscht. Kluge müsse nur 300 DM zahlen. Diese Einsicht kam zu spät — zu spät vor allem für die 55 Arbeiter, die jetzt wieder brotlos sind, weil ein Steuerbeamter vom Finanzamt sich verrechnete.





(9)

Amt Trittau
Kreis Stormarn

Trittau, den 19.Januar 1955
Bez. Hamburg
Fernsprecher: 230

Abt.: Amtskasse -Steueramt-

Fa.
Kabelwerk Trittau
Inh.Herr O.Kluge

Trittau
Kieler Strasse/Bahngelände

Betr.: Gewerbesteuerzahlung.

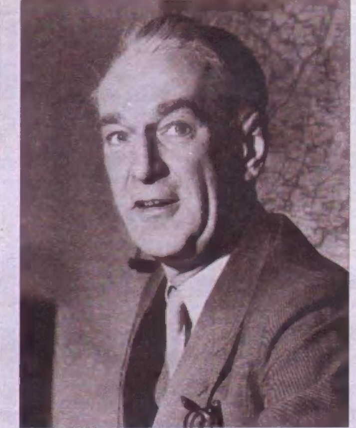
Durch einen Schreibfehler wurden Sie anstatt mit 300,-- DM mit 3.000,-- DM vierteljährlicher Gewerbesteuervorauszahlung veranlagt.

Da dieser Schreibfehler im weiteren Schriftwechsel übernommen wurde, ist verständlicherweise Verwirrung entstanden. Aus diesem Grunde werden alle bisherigen Schriftsätze betr. Gewerbesteuerveranlagung aufgehoben. Es wird höfl. gebeten, das Versehen zu entschuldigen.

Anliegend erhalten Sie einen neuen Bescheid mit der Bitte, den Betrag von 300,-- DM für die Zeit Okt.-Dez. 1954 bis zum 31.1.1955 bei der Amtskasse Trittau einzuzahlen bzw. auf eines der Konten zu überweisen.

Im Auftrage:

Mit einer lahmen Entschuldigung *glaubte das Amt Trittau die großen Rechenschnitzer seiner Beamten entschuldigen zu können (oben). Die Behörde gab ihren Fehler viel zu spät zu. Fabrikant Kluge (links) hatte längst die Konsequenzen gezogen*



Der Verantwortliche *für den Fehler ist der Amtsschreiber Schmidt. „Das kann jedem passieren" ist alles, was er zu sagen hat*

← In der neuen Werkhalle *in Ladenburg am Neckar sind inzwischen die Maschinen aus Trittau aufgestellt worden. Die Produktion kann jedoch erst am 15. Mai beginnen. Auch für den Produktionsausfall will Fabrikant Kluge vom Amt Trittau Schadenersatz fordern*



Berlingot heißt *Radolphs kleiner Hund, sein bester Spielgefährte. Als* **Berlingot** *vor sechs Wochen weglief, gab Radio Luxemburg eine Suchmeldung über den Sender, und ganz Frankreich suchte, bis der Hund endlich gefunden wurde*



ES IST SERVIERT — *zwar nicht gerade appetitlich, aber doch ausreichend, um einen Menschen am Leben zu erhalten. Diese Liliput-Rationen, bestehend aus Zucker, Vitaminpillen und Kaffeepulver, ließ die kanadische Luftwaffe entwickeln. Jeder Flieger hat ständig Rationen für fünf Tage bei sich, mit der er sich im Unglücksfall im ewigen Eis oder in den Wäldern bei Kräften halten kann, bis Rettung kommt*

Zu spät überkam den politischen Mörder Sylvester die Reue

Der Teufel von Katscher

So nannten die Einwohner des oberschlesischen Städtchens Katscher den KP-Funktionär Paul Sylvester. Getrieben von politischem Haß, hatte er 1945 eine Anzahl Deutsche den Polen und Russen ans Messer geliefert. Die Anklage wirft ihm vor, daß sieben seiner Opfer durch die Mißhandlungen der KZ-Bewacher starben. Der ehemalige Unteroffizier war den sowjetischen „Befreiern" mit der roten Fahne in der Hand entgegengelaufen. Sie zogen ihm zum Dank dafür die Schuhe aus und stahlen seine Armbanduhr. Sein politischer Wahn ließ ihn trotzdem zum rachsüchtigen Denunzianten werden. Mit seinen „schwarzen Listen" stürzte er alle jene Menschen ins Verderben, die einmal seine persönlichen Feinde gewesen waren. 1953 wurde er von Oberschlesiern in Peine erkannt und verprügelt. Für den Prozeß vor dem Hildesheimer Schwurgericht meldeten sich 120 Zeugen seiner Untaten. Seine Frau (rechts) will ihn durch ihre Aussagen entlasten.

Lebenskünstler

verstehen sich darauf, aus allem das Beste zu machen – das gilt auch für die eigenen vier Wände. – Wo es wirkliche Behaglichkeit gibt, kann jeder leicht »Lebenskünstler« sein. Entspannung und Behaglichkeit zu finden ist heutzutage ja so einfach –

durch

Dunlopillo



DUNLOPILLO Latex-Schaum ist ein wundervoll weiches, elastisches und äußerst handliches Material – so recht geeignet für Polstermöbel, Kopfkissen, bequeme Liegen oder auch für einzelne Formstücke nach Wunsch, so wie sie sich gerade in Ihre Wohnung harmonisch einfügen.

Und das ist der große Vorzug aller DUNLOPILLO-Polsterungen: Kein Lüften mehr nötig! Kein Ausklopfen! Und trotzdem immer alles tipptopp!

Bitte, achten Sie stets auf den Namen DUNLOPILLO und auf dieses Wertzeichen – „prüfende Hand"



Dunlopillo

MATRATZEN · KISSEN · POLSTER

aus reinem Latex-Schaum

DUNLOPILLO ein DUNLOP-ERZEUGNIS

Aufklärende Druckschriften von DUNLOPILLO GMBH · HANAU/M. Abt. C2

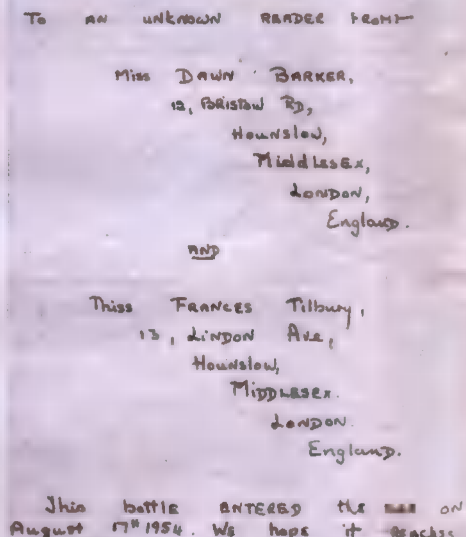


Ein Märchen von heute: Amor per Flaschenpost

Ein englischer Fernsehstar machte vier Menschen glücklich



Am Kai *von Southwold plumpste vor einem halben Jahr eine ganz gewöhnliche Ketchup-Flasche in die Nordsee. Die beiden Mädchen Dawn und Frances hatten dieser Flasche [illegible] ihre Anschriften anvertraut und bekamen Antwort aus Kiel*



To an unknown reader from –

Miss Dawn Barker,
12, Bristow Rd,
Hounslow,
Middlesex,
London,
England.

and

Miss Frances Tilbury,
13, Lindon Ave,
Hounslow,
Middlesex.
London.
England.

This bottle entered the [illegible] on August 17th 1954. We hope it reaches

„Dieser Brief *wurde [illegible] 17. August 1954 in einer Flasche in die Nordsee geworfen. Wir hoffen, daß er ankommt", schrieben Dawn und Frances in ihrer Flaschenpost. Die Post kam [illegible] und zwar gleich [illegible] die richtige Adresse*







Minister dürfen lügen

Das Bundesgericht erlaubt ihnen, die Unwahrheit zu sagen

Der Journalist Heinz Lehmann-Lamari (rechts) hatte dieses aufgedeckt: Ein staatliches Darlehen von 1,6 Millionen Mark war der Zuckerfabrik „Wetterau" (links) vom Leiter des hessischen Ernährungsamtes Dietz zugeschanzt worden. Zum Dank dafür wurde er wenig später Generalvertreter dieser Firma. Das Geld wurde nur zum Teil zurückgezahlt, es blieben 800 000 DM Schulden. Aber da gab es ja noch den damaligen hessischen Landwirtschaftsminister Karl Lorberg. Der machte einen Federstrich: Wetterau brauchte keinen Pfennig mehr zurückzuerstatten. Denn der Herr Minister war gleichzeitig Großaktionär der mit Steuergeldern so reich beschenkten Zuckerfabrik. Ein klarer Fall. Journalist Lehmann beschrieb ihn und bot Zeitungen den Artikel an. Die Redaktionen hielten Rückfrage beim Ministerium. Und die Beamten antworteten: „Die Sache war ganz anders. Wetterau hat alles zurückgezahlt." Das war die volle Unwahrheit. Lehmann verklagte die Behörde auf Schadensersatz, weil daraufhin sein Artikel nicht gedruckt wurde. Das Bundesgericht entschied: Minister dürfen lügen. Was geht es schließlich den Steuerzahler an, was mit seinem Geld gemacht wird!



Darlehen-vermittler Dietz

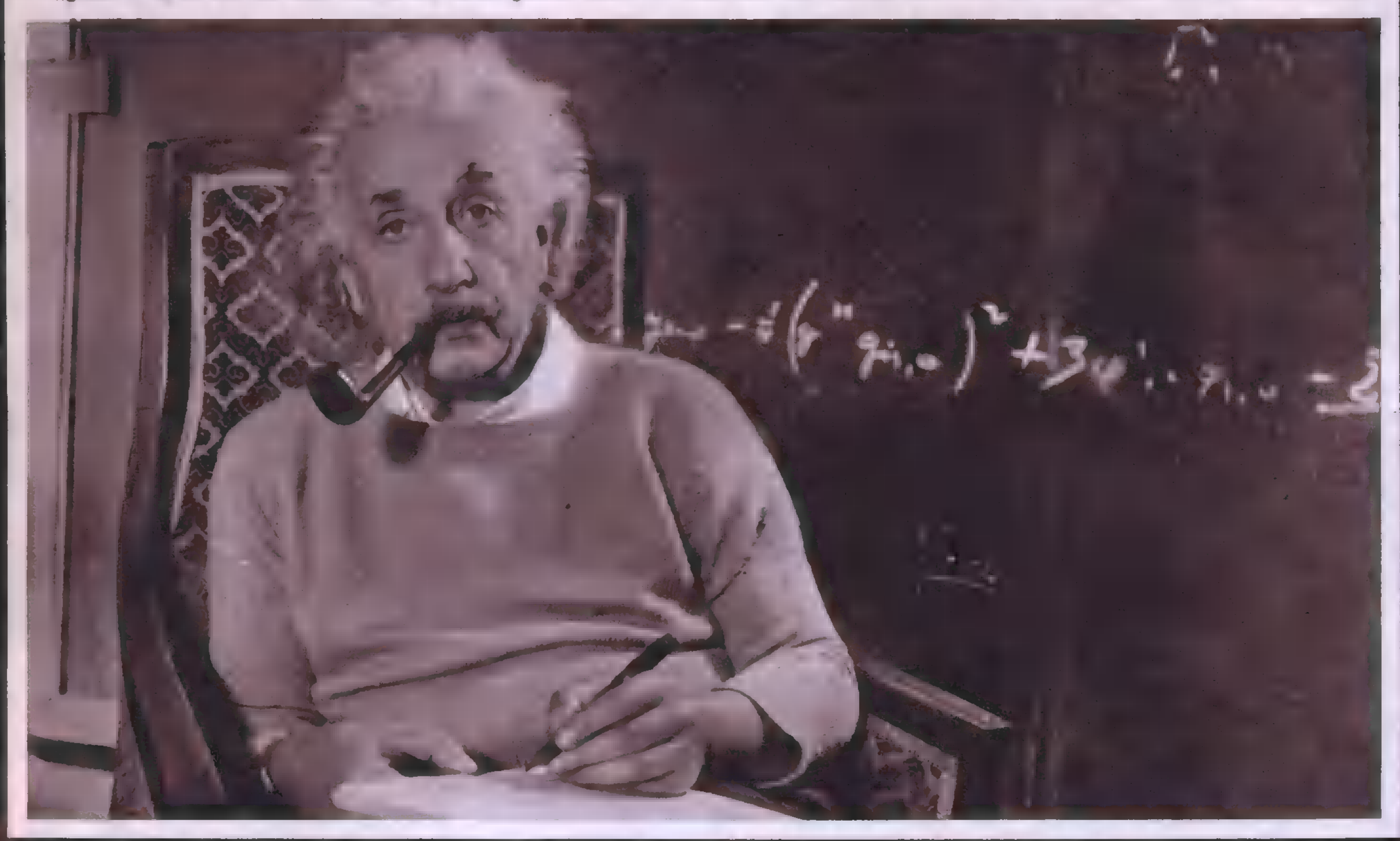
Großzügiger Minister Lorberg

Es gibt noch Märchen, und dieses Märchen des 20. Jahrhunderts ist sogar wahr: In Hounslow, einem Vorort von London, lebten einmal zwei Freundinnen, Dawn Barker und Frances Tilbury. Sie sind beide 16 Jahre alt, gehen zur Schule und träumten wie alle kleinen Mädchen von der großen Liebe. Ihre Ferien verbrachten sie am Strande von Southwold, einem Badeort an der Ostküste Englands. Eines schönen Tages fanden sie am Strand eine leere Ketchup-Flasche. Obwohl Dawn und Frances eigentlich sehr moderne und unromantische Mädchen sind, kamen sie auf den Gedanken, eine Flaschenpost mit ihren Adressen in die Welt hinauszuschicken. Die Antwort kam fünf Monate später. Klaus und Jürgen Grüllich, zwei Kieler Studenten, hatten die seltsame Botschaft gefunden und den Mädchen geschrieben. Durch Zufall erfuhren Wilfried Pickles und seine Frau Mabel (rechts), Englands beliebtestes Fernsehpaar, von der Flaschenpost und luden heimlich die beiden Jungen zu der Osterveranstaltung des Fernsehens nach London ein. Die Sendung lief schon, als sich die Scheinwerfer plötzlich auf zwei völlig verdutzte Mädchen im Zuschauerraum richteten. Es waren Dawn und Frances, sie kamen auf die Bühne und sahen hier ihre deutschen Freunde aus Kiel zum ersten Male. Wie in jedem guten Märchen folgte dann die Liebe auf dem Fuße.



Die Kamera *und die Gäste der Osterveranstaltung des Londoner Fernsehens waren Zeugen der ersten Begegnung zwischen den beiden Jungen aus Deutschland und ihren englischen Flaschenpostpartnerinnen (links). Mr. Pickles erfüllt in seinen Sendungen die geheimen Wünsche seiner Mitmenschen. Als er die Geschichte der seltsamen Flaschenpost erfuhr, lud er Klaus und Jürgen nach London ein, um sie ihren überraschten Freundinnen vorzustellen. Vier Tage durften Jürgen und Klaus dort bleiben, um die Stadt und die Mädchen kennenzulernen. Bei strahlendem Osterwetter und einem verführerischen Frühlingswind wanderten die vier durch London (oben). Die beiden Paare hatten sich eine Menge zu sagen, und viele dieser Gespräche handelten von Frühling, Liebe und einer gemeinsamen Zukunft. Klaus (oben rechts) möchte gern Architekt werden und fand bei Frances (daneben) viel Verständnis für seine Pläne. Dawn hofft einmal gemeinsam mit Jürgen die Apotheke seines Vaters übernehmen zu können. Beim Abschied (rechts) gab es keine Tränen, denn im Sommer werden sich die vier in Deutschland wiedersehen*

IM SCHATTEN DES GENIES *tummeln sich die kleinen Geister: ein makabrer Streit ist um den kürzlich verstorbenen Physiker Albert Einstein entbrannt. Der Schöpfer der Relativitätstheorie, dessen Wirken das Weltbild unseres Jahrhunderts veränderte, hat testamentarisch bestimmt, daß sein Gehirn den Wissenschaftlern zur Untersuchung übergeben wird. Und nun können sich das New Yorker Princeton-Krankenhaus, in dem der 76jährige starb, und das Montefiore-Krankenhaus nicht einigen, wem das Gehirn Einsteins „gehört". Als ob sich der liebe Gott in die Karten gucken ließe: das Geheimnis des Genialen wird auch das Seziermesser nicht enträtseln können*





„Meine liebe Mutter", *nannte Herbert Schmid aus Berlin die verstorbene Tänzerin La Jana. „Sie hat mich um der Kunst willen verleugnet", behauptete er*

Weint am Grabe eine Träne nach

Aber es waren falsche Tränen, die sich Herbert, der Trauernde, am Grabe La Janas (unten) aus den Augen quetschte. Er mimte auf dem Berliner Friedhof Kindesliebe über den Tod hinaus. Er nannte sich Herbert Hiebel, gab sich als unehelicher Sohn Henny Hiebels aus, die einst als La Jana die Welt begeisterte. Er nahm am Nachruhm „seiner Mutter" teil, weil er glaubte, auf billige Art klingende Münze für Buch- und Verfilmungsrechte einheimsen zu können. La Janas Schwester entlarvte ihn jetzt als den ungelernten Arbeiter Herbert Schmid.



Schlösser, die zum Monde fliegen

Frei nach Paul Lincke schickte der Marquis Robert de Maussabre sein Lustschloß in die Luft. Es war ihm zu teuer geworden, die Steuern fraßen es auf. Dynamit befreite ihn von seinen Sorgen: er verkaufte das Gemäuer, nachdem er es wie Sauerbier dem Staat und verschiedenen Wohlfahrtsorganisationen als Geschenk angeboten hatte, zum symbolischen Verkaufspreis von zehn Mark. Und nach dem großen Knall kassierte der Marquis vom Staat 50 000 Mark als Entschädigungssumme für die Kriegsschäden an seinem Besitz, die er vorher nicht bekommen konnte, weil das französische Steuergesetz die Auszahlung nur dann gestattet, wenn der Geschädigte keinen weiteren Wohnsitz hat. Mit Hilfe des Dynamits wurde diese Bedingung jetzt erfüllt.



365 Fenster und Türen *hatte das Schloß des Marquis. Aber von den 85 Räumen bewohnte der Besitzer nur zwei Zimmer. Die enormen Steuern drohten sein Eigentum aufzufressen. Deshalb ließ er es der Einfachheit halber in die Luft sprengen (unten). Die Renovierung des Gebäudes, das im Jahre 1840 von seinem Großvater erbaut wurde, hätte über eine halbe Million gekostet. Und die hatte der Marquis gerade nicht flüssig*



Der ererbte Reichtum *machte dem Marquis Robert de Maussabre zu viele Sorgen. Deshalb befreite er sich durch eine Gewaltkur von ihm. Christian Dior, dessen Presseberater der Marquis ist, sagte „bravo" dazu*





Der Held *der Skandalaffäre: Chefredakteur, Filmschauspieler und Schriftsteller Gualtiero Jacopetti. Unfreiwillige Ferien im Gefängnis*



Randfigur *Maria Valenti, Schönheitskönigin von 1952: „Das alles muß ein schreckliches Mißverständnis sein. Jacopetti liebt mich doch"*



Liebe übern kurzen Weg

Italien hat wieder einen Sittenskandal — Das Ende einer Karriere: ein Chefredakteur als Zigeunerbaron!

Bisher stand der Name Gualtiero Jacopetti jeweils u n t e r den sensationellen Artikeln, denn Jacopetti ist Chefredakteur der italienischen Wochenzeitschrift „Cronache". Nunmehr steht sein Name i n den sensationellen Artikeln, denn sie werden über ihn geschrieben, und er sitzt im Gefängnis. Jolanda, eine 13jährige Zigeunerin, die so vorzüglich aus der Hand lesen kann, hatte er auf ein Picknick in kleinem Kreise mitgenommen. Sie wurde das Opfer ihrer eigenen Prophezeiungen. „Verführung einer Minderjährigen" zürnt der Staatsanwalt. Jacopetti sieht nur einen Ausweg: das Zigeunermädchen (Bild oben, mit Anwalt Pacini) heiraten. Aber Jolanda denkt gar nicht dran, denn sie kann, wie sie sagt, den Gualtiero Jacopetti nicht riechen. Und dann sind da die Stammesregeln der Zigeuner: Mischehen unerwünscht. Eine verzwickte Affäre also, zumal außerhalb eine reizende Dame steht: Maria Valenti, Mannequin und Jacopettis Verlobte.

Sie würden mit sich reden lassen: *Jolandas Pflegeeltern, ihr Onkel Nicola und Tante Julietta. Die Stammesehre sinkt mit dem Steigen der Preise. Jacopetti ist eine gute Partie. Onkel Nicola kehrte kürzlich aus dem Gefängnis heim: er saß wegen Sittlichkeitsvergehen*



Das Mädchen Socorro verschmähte Ang Tiu Chok. Er tötete drei Menschen, ehe man ihn zum Galgen führte



Geh mal zu den Schäfchen nach hinten und sag' guten Tag", grinste Pedro Perlas.

„Bin ich an der Reihe?" fragte Felix Gaston, der zweite Pilot.

„Nun geh schon", nickte Pedro. Felix zwängte sich hinter der Steuersäule hervor. Er kletterte über die langen Beine, die ihm Eduardo Diago, der Funker, in den Weg streckte.

„Zieh die Knochen ein, Alter", brummte Felix. Eduardo Diago dachte nicht daran. Felix rückte seine Schirmmütze zurecht und stieß die schmale Tür zum Passagierraum auf. Er lächelte.

„Ich hoffe, Sie fühlen sich wohl an Bord", sagte er. Eigentlich ist es mir egal, ob die sich wohlfühlen, dachte er. „Wir fliegen in einer Höhe von viertausend Fuß. In einer knappen halben Stunde sind wir in Aparri. Nach einer kurzen Zwischenlandung starten wir weiter nach Manila."

Die zweimotorige Maschine der Philippine-Airlines lag ruhig in der Luft. Die Tragflächen blitzten in der grellen Sonne. Weiße Wolkenbänke trieben unter dem Flugzeug. Das Brummen der Motoren lullte die Passagiere ein, die träge in den Sitzen hockten. Sie hörten kaum auf die von der Fluggesellschaft vorgeschriebenen Höflichkeiten des Piloten. Nur Rosie Olbright hing an seinen Lippen. Er hat männliche Lippen, dachte sie, er hat dunkles Haar und Augen wie Kohle.

„Wie hoch sind die Berge dort drüben?" fragte Rosie und deutete aus dem Kabinenfenster.

„Es sind Zweitausender dabei, Miß", lächelte Felix Gaston. Er sah, daß sie den Sicherheitsgürtel noch umgeschnallt hatte.

„Sie dürfen sich ruhig losschnallen, Miß."

„Ich habe es ganz vergessen." — Sie nestelte an dem Gürtel.

„Darf ich helfen?" — Er beugte sich über sie. Er schnallte sie los. Sie lächelte ihn an.

„Danke", murmelte sie, als sie seine Hände spürte. Er sah ihr helles Haar, den hochgerutschten Rock, die Knie, über denen sich die dünnen Strümpfe spannten.

„Sehr aufmerksam von Ihnen", sagte sie. Der junge Chinese, der neben Rosie Olbright saß, verzog spöttisch den Mund. Er war der Mörder, aber Felix Gaston hatte zu diesem Zeitpunkt noch keine Veranlassung, ihn zu beachten.

„Sie sind der Kommandant des Flugzeuges?" fragte Rosie. Felix schüttelte den Kopf.

„Ich bin Co-Pilot", sagte er. „Kommandant ist Pedro Perlas. Sie entschuldigen mich, Miß." — Er ging rasch weiter. Er beendete seine Runde, er beantwortete Fragen und tröstete die Mutter eines schreienden Kindes. Es waren vierzehn Passagiere an Bord, Filipinos, Chinesen, amerikanische Touristen, ein deutscher Geschäftsmann. Es war genau eine Viertelstunde vergangen seit dem Start in Lavag im Norden der Insel Luzon.

Felix Caston betrat wieder die Mannschaftskabine. Er zog sein Jackett aus und hing es an einen Haken. Er schob die Mütze aus der Stirn.

„Alles in Ordnung?" fragte Pedro Perlas, der Kommandant.

„Ja", antwortete Felix. Er nahm seinen Platz hinter dem zweiten Steuer ein. „Eine Amerikanerin ist da und zeigt jedem die Beine", lachte er.

Das Lachen erstarrte in seinem Gesicht. Er hörte den Schlag und den Fall. Er drehte den Kopf zur Seite und blickte in die Mündung der Pistole.

„Bleibt ganz ruhig und macht keine Dummheiten", sagte der Chinese, der neben Rosie Olbright gesessen hatte. Er hatte ein hübsches Gesicht und ölige Haare. Er war ein schmaler junger Mann von zwanzig Jahren. Der Zeigefinger seiner rechten Hand lag am Abzug. Mit der Linken hielt er Rosies Handgelenk umklammert. Rosie starrte Felix Gaston an.

„Er hat den Funker niedergeschlagen", stammelte sie. „Er hat — — " Der Atem blieb ihr weg.

„Sag ihnen ruhig, was ich getan habe", forderte der Chinese sie auf. Er zerrte an Rosies Arm. „Los — sag es ihnen!" Rosie schluckte.

„Er hat den Funker mit der Pistole niedergeschlagen", wiederholte sie stockend und war wieder am Ende. Felix blickte zu Pedro Perlas hinüber. Der Kommandant saß unbewegt, die Hände umspannten die Steuersäule.

„Was soll der Quatsch?" fragte der Kommandant halb über die Schulter. „Stecken Sie die Pistole weg, Mann, und gehen Sie auf Ihren Platz zurück."

Rosie Olbright fand die Sprache wieder.

„Er hat neben mir gesessen", sprudelte sie hastig hervor. „Er ist plötzlich aufgesprungen. Er hatte die Pistole in der Hand. Dann hat er mich mitgezogen. Er hat den Passagieren zugeschrien, sie sollten sitzenbleiben und sich nicht rühren, sonst bringt er mich um. Er hat gesagt, es passiert keinem was, wenn alle ruhig sind. Er ist verrückt — Sie müssen — —" Tränen liefen ihr übers Gesicht. Die Angst zuckte in ihren Mundwinkeln.

Pedro Perlas versuchte ein Lächeln.

„Das renkt sich schon alles wieder ein", sagte er. „Sie haben recht, er spielt ein bißchen verrückt. Machen Sie sich keine Sorgen." Er musterte den jungen Chinesen. „Wir sind kein Goldtransport, mein Lieber. Wir sind 'ne ärmliche Fuhre Touristen. Du kannst bei uns keine Reichtümer ernten."

„Halt's Maul", sagte der Chinese grob. „Ihr tut, was ich sage. Ihr macht kehrt. Los — Ihr sollt kehrtmachen!" Er stieß Pedro Perlas die Pistole in den Rücken. Perlas zuckte die Achseln.

„Warum sollen wir kehrtmachen?" fragte er ohne Neugier. „Der Kurs ist genau richtig. In 'ner Viertelstunde sind wir in Aparri, und in 'ner halben Stunde sitzt du hinter Gittern. So ist das Leben, mein Junge."

„Du machst kehrt", murmelte der Chinese, „du gehst auf Nordkurs. Du steuerst die chinesische Küste an, verstehst du?"

„Ich versteh's schon, bloß ich seh's nicht ein", sagte Pedro Perlas. Er hielt den alten Kurs. Er schielte nach dem Funker. Eduardo Diago lag mit einer Beule in dem engen Gang und rührte sich nicht.

„Du denkst, ich mache Spaß", sagte der Chinese. „Du wirst sehen, daß es Ernst ist. Ich bin Ang Tiu Chok —"

Pedro Perlas sah ihn lange an.

„So ist das also", sagte er schließlich schwerfällig. „Und jetzt denkst du, wir fliegen einen Mörder gratis nach China."

„Mach' endlich kehrt!" schrie Ang Tiu Chok wütend. In seiner Stimme war ein Zittern.

„Nein, mein Junge", schüttelte Pedro Perlas den Kopf.

Der Schuß war nur ein dünner Knall. Es war ein harmloses, schwaches Geräusch, kaum stärker als der Seufzer, mit dem Pedro Perlas starb. Der Körper des Kommandanten sank über die Steuersäule. Ang Tiu Chok riß ihn zurück, zerrte ihn vom Sitz und ließ ihn in den Gang gleiten.

„Ich will dir die Reihenfolge sagen, wie es weitergeht", sagte er gleichmütig zu Felix Gaston. „Wenn du kehrtmachst und nach Norden fliegst, ist es gut. Wenn nicht, geht zuerst der blonde Engel drauf." — Er stieß Rosie Olbright an. „Wenn du dann noch stur bist, hole ich mir den nächsten Passagier. Und so geht das weiter. Ist das klar? Es liegt an dir, ob du mit einem Leichenwagen durch die Luft segeln willst. Also was ist?"

Felix Gaston saß steif aufgerichtet hinter der Steuersäule. Mir darf nicht übel werden, dachte er, mir darf um Himmels willen nicht übel werden.

„Gut — ich mache kehrt", sagte er rauh. Er legte die Maschine in die Kurve und zog hoch über den Fetzen einer weißen Wolke auf Nordkurs. Ich muß was sagen, dachte er, sonst wird mir schlecht.

„Er ist ein Mörder, Miß", sagte er zu Rosie Olbright. „Er wird von der Polizei seit Monaten auf den ganzen Philippinen gesucht. Er ist aus dem Zuchthaus ausgebrochen. Er hat einen Wächter erschossen und ein Mädchen zum Krüppel gemacht, Miß. Wahrscheinlich denkt er, wenn er nach Rotchina fliegt, wird er als politischer Flüchtling aufgenommen."

„Du bist klüger als dein Kommandant, Pilot", grinste Ang Tiu Chok. Er trat an das Funkgerät und feuerte zwei Schüsse hinein. Er blickte lauernd auf Gaston. „Ich habe noch eine Pistole mit vollem Magazin", sagte er, „nur damit du es weißt."

„Was ist mit Diago?" fragte Gaston.

„Wer ist das — der Funker?"

„Hast du ihn auch umgebracht? Wie heißen Sie, Miß?"

„Olbright", flüsterte Rosie.

„Wenn Sie nach dem Funker sehen würden, Miß Olbright", bat Gaston.

„Gar nichts wird sie", bellte Ang Tiu Chok. „Hab keine Angst um den Knaben, der wird schon munter."

„Hören Sie zu, Ang", sagte Felix Gaston, „Sie müssen Miß Olbright gestatten, den Passagieren Bescheid zu sagen. Das ist genauso in Ihrem Interesse wie in meinem."

„Was soll sie ihnen sagen?" fragte Ang mißtrauisch.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 42)

IM TABAKHAFEN PORTO LAGOS (GRIECHENLAND)

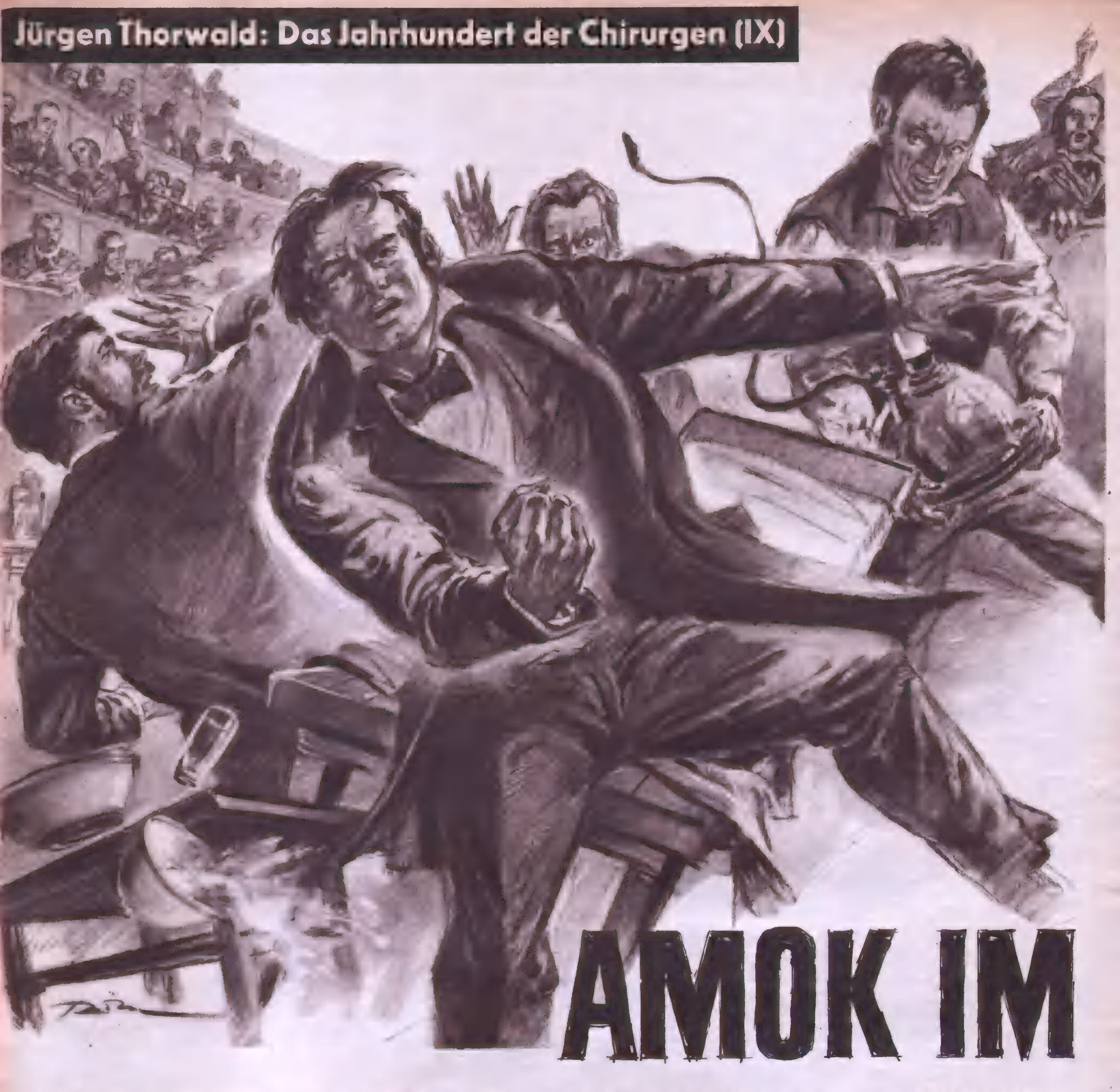
BILDER AUS DER H… DER EDELSTEN TABAKE DER WELT

GELBE SORTE REEMTSMA

Die extrem leichten Cigaretten der Gelben Sorte bedingen wertvolle und zugleich empfindliche Tabake. Deshalb haben wir den seit Jahrzehnten bekannten

FRISCHDIENST

aufgebaut, der mit 38 Filialen in Westdeutschland und Berlin für stets fabrikfrische Lieferungen sorgt.



AMOK IM OPERATIONSTHEATER

Am 10. Dezember 1844 entdeckt der junge amerikanische Zahnarzt Horace Wells in Hartford im Staate Connecticut bei einer Zirkusvorführung die schmerzbetäubende Wirkung des Lachgases. Am Morgen des 11. Dezember läßt Wells sich selbst damit in Narkose versetzen. Sein Assistent zieht ihm schmerzlos einen Zahn. Bei dem Versuch am 25. Januar 1845 im Massachusetts-General-Hospital von Boston, die entdeckte Narkose auch auf „große Operationen" zu übertragen, scheitert Wells jedoch, weil das Schicksal ihm einen kaum zu narkotisierenden Alkoholiker als Patienten zuspielt. Zwei Jahre später aber, am 16. Oktober 1846, erringt Wells ehemaliger Schüler, William Green Morton, an der gleichen Stelle einen vollen Erfolg. — Thorwalds Großvater, H. St. Hartmann, war als junger Havard-Student Zeuge sowohl von Wells Niederlage wie von Mortons Erfolg. Von der Begeisterung für die revolutionäre Entdeckung erfaßt, brach er im November 1846 zu einer Reise nach Europa auf, um auch Zeuge des Siegeszuges dieser Entdeckung durch Europa zu werden. Am 19. Dezember 1846 beginnt sein europäisches Abenteuer in London, im Hause des berühmtesten englischen Chirurgen jener Tage: Robert Liston.

Es war am Sonnabend, dem 19. Dezember 1846. Liston stand mir, groß und gewaltig, aber lässig ans Fensterkreuz gelehnt, gegenüber. Er wandte seinen mächtigen, muskulösen Rücken der Clifford-Street zu und beobachtete mich mit einer Art von beleidigendem Spott. Sein Gesicht zwischen den Bartansätzen auf den Backen und unter dem in der Mitte schon kahlen, hohen Schädel leuchtete gesund, und niemand hätte vermutet, daß er kaum ein Jahr später mitten aus seinem glühenden Dasein heraus, kaum achtundvierzig Jahre alt, niederstürzen würde wie ein gefällter Baum.

Er fragte mit einer rauhen, röhrenden Stimme, die Arme über der Brust gekreuzt: „Seit wann sind Sie in London, ha?"

„Seit vier Tagen", sagte ich, „die Überfahrt von Boston war schwierig. Wir waren zweiundzwanzig Tage auf See. Wir hatten schwere Winterstürme, besonders im Kanal. Es war meine erste Seefahrt, und ich mußte mich ein paar Tage erholen ..."

„Und Sie haben, wie Sie schreiben, einfach alles stehen- und liegenlassen und sind nur herübergekommen, um zu erleben, wie dieser Yankee-Trick mit dem Ätherdampf England und Europa erobert ...?"

„Ja", sagte ich, „so wie ich in meiner Bitte, von Ihnen empfangen zu werden, geschrieben habe ..."

Er lachte ein rollendes, polterndes Lachen, daß sich seine breiten Schultern schüttelten. Und aus dem beleidigenden Spott in seinen scharfen blauen Augen wurde beinahe Hohn.

Liston war in jenen Tagen nicht nur bekannt als Professor für klinische Chirurgie am University College in London und als berühmtester Londoner Chirurg überhaupt, sondern auch als der zumindest äußerlich

(FORTSETZUNG AUF SEITE 20)

ALLES ZU SEINER ZEIT

»Du bist doch auch für die 40-Stunden-Woche, Fritz?«

»Na, hör mal! Jeder vernünftige Arbeiter wünscht sich doch mehr Freizeit. Wenn ich an deinen Vater hier denke, der noch täglich zehn bis zwölf Stunden arbeiten mußte!«

»Na also! Ich verstehe gar nicht, wie man darüber noch diskutieren kann.«

»Doch, Otto, dazu gibt es nämlich einiges zu sagen. Wir müssen uns über eins klar sein: die Produktion darf nicht sinken und der Lohn natürlich auch nicht, wenn die Arbeitszeit verkürzt wird. Das ist das Hauptproblem. Wir müssen vielmehr immer besser und billiger produzieren. Wenn das nicht gelingt, ist die Sicherheit unseres Arbeitsplatzes und die Verbesserung unserer Lebenshaltung überhaupt gefährdet.«

»Das verstehe ich.«

»Bisher haben wir ja vernünftig gewirtschaftet, und deshalb konnte auch unsere Wirtschaft nach dem Krieg einen solchen Aufschwung nehmen. Verkürzt du aber die Arbeitszeit einfach um einen Wochentag, müßte die Produktion sinken.«

»Denkst du, Fritz. Diesmal bin *ich* aber besser im Bilde. Es gibt doch schon eine ganze Anzahl von Werken auch bei uns, in denen die 40-Stunden-Woche längst eingeführt ist, ohne daß die Produktion runterging.«

»Das ist es ja, was ich sagen will! Dort hat man vorher die Produktivität — also die Ergiebigkeit der Arbeit pro Stunde — gesteigert! Wenn man nämlich durch Modernisierung des Betriebs mit der gleichen Arbeitsleistung mehr Güter schafft — also in fünf Tagen dasselbe erreicht wie vorher in sechs — läßt sich darüber reden, ob die 40-Stunden-Woche eingeführt werden kann.«

»Also geht's doch!«

»Aber nicht gleich überall, Otto. Denn das hängt von sehr vielen Dingen ab. So etwas muß Schritt für Schritt gehen. Es kommt immer auf die Art des Betriebs, aufs Produkt und auf den Arbeitsgang an und setzt auch in großem Umfang neue Investitionen voraus. Eine solche Umstellung braucht ihre Zeit, und die Betriebsführung muß sie wegen der Erhaltung der Wirtschaftlichkeit des Unternehmens genau überlegen. Das ist auch im Interesse der Arbeiter selbst.«

»Na ja, also ist das verlängerte Wochenende von vielerlei abhängig.«

»Ganz bestimmt. Vergessen wir nicht, daß die Unternehmer und auch die Arbeiter nicht nur an sich selbst denken dürfen, und daß die Produktivität gesteigert werden muß, wenn es uns weiter besser gehen soll.«



DIE WAAGE

Gemeinschaft zur Förderung des Sozialen Ausgleichs e. V.

Vorsitzer: Franz Greiss · Köln am Rhein · Schildergasse 32-34

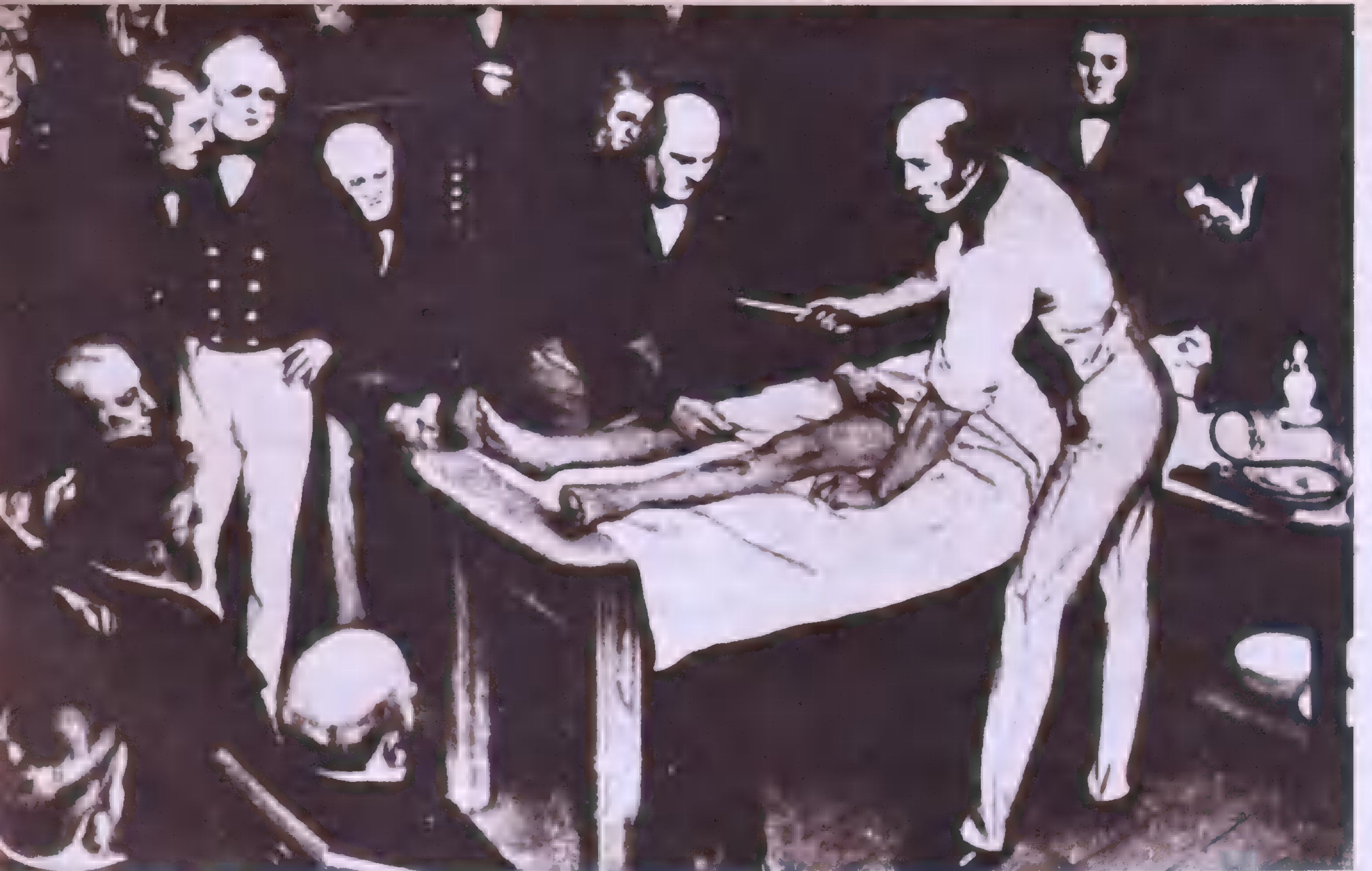
Denen, die über diese uns alle angehenden Fragen mehr wissen wollen, schickt DIE WAAGE gern die Schrift »Steigende Produktivität – wachsender Wohlstand«.

An DIE WAAGE Gemeinschaft zur Förderung des Sozialen Ausgleichs e. V. Köln, Schildergasse 32-34
Senden Sie mir bitte kostenlos die Schrift »Steigende Produktivität – wachsender Wohlstand«.

Name .... Beruf ....

Ort ◯ .... Straße ....
(bitte Blockschrift)

Für Lesezirkelbezieher: Schneiden Sie bitte den Kupon nicht aus, sondern schreiben Sie eine Postkarte an DIEWAAGE, 2008/5, Köln, Schildergasse 32–34



Reglos *liegt der Patient auf dem Operationstisch. Die Narkose, die der Apotheker Peter Squire (ganz rechts) durchgeführt hat, hat gewirkt. Englands berühmtesten Chirurgen, Robert Liston, gelang am 21. Dezember 1846 die erste schmerzlose Oberschenkelamputation. Ganz links im Profil, stehend der junge Joseph Lister, dem später die Entdeckung der Karbolantisepsis zu verdanken sein wird, durch den die Chirurgie ein Mittel gegen die Eiterbakterien erhält*

[FORTSETZUNG VON SEITE 18]
gewalttätigste, gröbste, eitelste und mit den mächtigsten Ellbogen ausgestattete unter den Chirurgen Englands und Schottlands. Und dies wollte in einer Zeit, in der gerade die schottischen Chirurgen sich nicht scheuten, ihre Rivalitäten auch handgreiflich auszutragen, einiges bedeuten. Er war ein Pastorensohn aus Linlithgow, hatte in Edinburg und London Medizin studiert, war schon als Zweiundzwanzigjähriger Mitglied des Königlichen Colleges der Chirurgen geworden, hatte zur Marine gehen wollen, sich dann aber in Edinburg als Chirurg niedergelassen. Er hatte sich die Rivalität und Feindschaft der Edinburger Professoren zugezogen, weil er sich auch noch an die Fälle machte, die sie offiziell aufgegeben hatten, und eine große Anzahl mit ebensoviel „Geschick am Messer" wie rücksichtslosem Draufgängertum kurierte. Er verhöhnte lauthals den Kuhhandel und die Geschäftemacherei um die Posten an der Universität und dem königlichen Krankenhaus, und erhielt daraufhin auf Jahre hinaus ein Verbot, das Krankenhaus zu betreten. Aber seine eigene Chirurgenschule hatte sich durchgesetzt, auch als man seine Schüler mit der Drohung hatte einschüchtern wollen, es werde ihnen bei den Prüfungen vor dem College of Surgeons schlecht ergehen. 1827 hatte man sich genötigt gesehen, das Hausverbot zurückzuziehen, weil auch er gelernt hatte, die Klaviatur der Intrigen zu gebrauchen. Er hatte einen Chirurgensitz im Krankenhaus erobert, und sein Ruhm hatte sich schnell über die Grenzen Englands und Schottlands ausgebreitet. Es war der Ruhm des kühnsten und schnellsten Chirurgen des ganzen Landes, bei dem Amputationen, Exzisionen und Steinschnitt nicht mehr nach Minuten-, sondern nach Sekundendauer gemessen wurden, bei dem die Kraft eines Bären sich mit taschenspielerischer Geschicklichkeit vereinigte, und dem die Unglücklichen deshalb zuströmten, weil Sekundendauer auch nur Sekunden an Schmerz bedeuteten.

Das Lachen rollte immer noch in seiner Kehle. „Das Geld Ihres Vaters hätte ich haben mögen ...", sagte er grob, „als ich so alt war wie Sie ...", und dann: „Glauben Sie vielleicht an den Yankee-Trick ..?"

Seine Augen glitzerten. Er hatte etwas Raubtierhaftes an sich. Man konnte sich, ohne ihn beim Operieren gesehen zu haben, vorstellen, daß er das Messer, wenn er beide Hände zum Abbinden oder etwas Ähnlichem brauchte, zwischen den Zähnen hielt, so wie er es bei den geschicktesten Metzgern von Edinburg beobachtet hatte. Man konnte sich vorstellen, daß er seine Rivalen — wie den etwas jüngeren und inzwischen nicht viel weniger berühmten Schotten Syme in Edinburg — noch rücksichtsloser bekämpft hatte, als ihm der Kampf angesagt worden war. Zeugen wollten wissen, daß er in Edinburg mit einem Affenschädel in Symes Vorlesungen gegangen war, um die Studenten auf die Ähnlichkeit zwischen Symes Kopf und dem Skelett in seiner Hand hinzuweisen. Er hatte den jüngeren Syme bekämpft bis aufs Messer, aber schließlich im Endkampf um den Lehrstuhl für Chirurgie in Edinburg doch den kürzeren gezogen. 1835 war er dem Ruf nach London gefolgt, um hier endlich allen Ruhm Englands auf sich zu vereinigen.

„Ha?" hohnlachte er, als er ein Zeichen von Ängstlichkeit in meinem Gesicht bemerkte. „Antworten Sie ... !"

„Sir", sagte ich und nahm all meinen Mut zusammen, „da gibt es nichts mehr zu glauben. Es handelt sich um Tatsachen, die das ganze Ärztekollegium in Boston ... Ich habe Ihnen mit meinem Brief den Originalbericht gesandt, den Dr. Bigelow in Boston am 18. November im Bostoner Medical- und Surgical-Journal über die Schmerzbetäubung durch Äther veröffentlicht hat."

Noch während ich sprach, ging eine Veränderung in seinem Gesicht vor. So drohend und höhnisch es gewesen war, so freundlich wurde es, und zwar mit einer Plötzlichkeit, die ich nicht faßte und die nur auf ein unbezähmbares Temperament

MPI 5503

Mit jeder Straße auf Du

Selbst schlechte Straßen werden zu „schnellen Straßen", wenn Sie in einem Mercedes-Benz Typ 180 fahren.

TYP 180

Ruhig und gelassen beherrschen Sie mit diesem eleganten Wagen alle Verkehrssituationen – und unbesorgt können Sie seine hohe Reisegeschwindigkeit ausnutzen. Dabei sind Sie stets von sprichwörtlicher Mercedes-Benz-Sicherheit umgeben. Mit ihr genießen Sie auf jeder Fahrt seine hervorragenden Fahreigenschaften und seinen gediegenen Raumkomfort.



MERCEDES-BENZ

Den Typ 180 hindert keine schwierige Strecke, er steht mit jeder Straße auf Du!

Ihr guter Stern auf allen Straßen

oder eine ungeheure Sprunghaftigkeit oder die Lust zurückgehen konnte, Schrecken und Überraschungen um sich zu verbreiten.

„Well", sagte er, „gut, daß Sie nicht bei jedem Brummen umfallen. Das liebe ich nicht. Aber Sie haben trotzdem Unglück. Soll ich Ihnen erklären, warum ...?"

„Ja, Sir?" sagte ich.

„Weil Sie sich ins Bett gelegt und Ihre Seekrankheit oder weiß der Satan was ausgeschlafen haben. Wären Sie vor ein paar Tagen oder gestern bei mir erschienen, dann wären Sie der erste gewesen, der mir die Nachricht über diesen Äthertrick gebracht hätte. Und weil Sie ihn mir gebracht hätten, hätten Sie ihn als erster auch nach ganz England gebracht ..."

Er funkelte mich wieder an, diesmal mit dem Selbstgefühl dessen, der sein Licht niemals unter den Scheffel stellte, sondern es möglichst noch heller leuchten ließ, als es ohnedies zu leuchten verdiente.

„Ihnen", grollte er, „hätte ich kein Wort geglaubt. Aber ich hätte den Bericht von Bigelow halbwegs ernst genommen. Seit ein paar Stunden ist das alles anders. Mit einem anscheinend schnelleren Schiff, als mit dem, mit dem Sie gekommen sind, ist Amerikapost eingetroffen. Und mit dieser Post kam auch ein Brief des alten Dr. Jakob Bigelow, der der Vater Ihres Lehrers am Massachusetts-Hospital in Boston ist. Der Brief war nicht an mich gerichtet, sondern an einen alten Freund, den Jakob Bigelow zufällig in London hat, an Dr. Francis Boot in der Gowerstreet. Aber Dr. Boot wußte, daß dieser Brief nicht an ihn hätte gerichtet werden müssen, sondern an mich — und vor einer Stunde hat er ihn mir übersandt, zusammen mit einem Abdruck des gleichen Berichts von Dr. Henry Bigelow, den Sie mir übergehen haben. Sie kommen eine Stunde zu spät, um der erste Bote zu sein ..."

Ich wüßte heute selbst bei genauster Befragung meines Gedächtnisses und meines Gewissens nicht zu sagen, wie groß oder wie klein meine Enttäuschung in diesem Augenblick war, oder ob ich überhaupt eine Enttäuschung verspürte. Ich glaube nicht, daß ich überhaupt mit dem Gedanken aus Boston abgereist war, ein Sendbote der amerikanischen Entdeckung in Europa zu werden. Ich hatte es in einer gewissen Überschätzung der Beachtung, welche damals die amerikanische Medizin in Europa fand und finden konnte, für selbstverständlich gehalten, daß schriftliche Berichte über die revolutionären Ereignisse in Boston „um die Welt eilen würden". Ich hatte nur Zeuge dieses „um die Welt Eilens" werden wollen, und die Unterlagen — wie den Bericht Bigelows —, die ich mitführte, sollten nur Beweise für meine Zeugenschaft sein.

Liston betrachtete mich ein paar Sekunden sehr scharf und lauernd. Vielleicht überzeugte er sich, daß er einen falschen Ehrgeiz bei mir vermutet hatte. Auf jeden Fall reichte er mir wortlos einige Papiere. Es handelte sich um einen Abdruck von Dr. Henry Bigelows Originalbericht im Boston Daily Advertiser, und um eine Abschrift des Briefes Dr. Jakob Bigelows an Dr. Francis Boott.

Bigelows Brief an Boott begann:

„Boston, den 28. November 1846. Mein lieber Boott! Ich übersende Ihnen einen Bericht über eine neue schmerzstillende Methode, welche kürzlich hier eingeführt wurde und eine der bedeutendsten Entdeckungen unserer Zeit zu werden verspricht. Sie hat viele Patienten während chirurgischer Operationen und anderer Leiden unempfindlich gegen Schmerzen gemacht. Glieder und Brüste sind amputiert, Arterien genäht, Geschwülste entfernt und mehrere hundert Zähne gezogen worden, ohne daß von seiten des Patienten der geringste Schmerz empfunden wurde. Der Entdecker ist Doktor Morton, ein Zahnarzt unserer Stadt, und die Methode besteht darin, daß Ätherdampf bis zum Eintritt der Bewußtlosigkeit eingeatmet wird. Ich sende Ihnen den Boston Daily Advertiser, der einen Artikel meines Sohnes Henry ... über die Entdekkung enthält ..."

So merkwürdig es scheinen mag, so ist es heute doch eine erwiesene historische Tatsache, daß die so ungeheure Entdeckung der Äthernarkose durch diesen mehr oder weniger privaten Brief nach London und zu Liston gelangte. Ich gab den Brief etwas verwirrt, aber auch mit dem erleichterten Gefühl, daß er alles bestätigte, was ich Liston geschrieben oder gesagt hatte, zurück.

„Hier ist noch etwas!" sagte Liston und reichte mir ein weiteres Papier. Es war ein Brief, an Liston gerichtet und von Boott unterzeichnet. Boott beschrieb darin, wie er in den Besitz des Briefes aus Boston gelangt sei. Dann fuhr er fort: er habe angesichts der ungeheuren Bedeutung der Sache für die Chirurgie natürlich sofort an Liston gedacht. Er habe es aber nicht ge-



April

APRILIS

Den Monat »April« nannten die Römer »aprilis«. Dieses Wort kommt von aperire, öffnen. Der April öffnet der Schiffahrt wieder die Meere; er öffnet in der wärmenden Sonne die Knospen und er eröffnet als Frühlingsmonat den Reigen der Jahreszeiten. Der astronomische Frühling beginnt, sobald die Sonne von der südlichen Himmelshalbkugel auf die nördliche überwechselt. Der Zeitpunkt des Frühlingsanfanges ist die Tag- und Nachtgleiche. Gerade im April ist die Zunahme der Tageslänge am stärksten, man merkt tagtäglich, daß die Sonne immer früher aufgeht und wie ihr Untergang sich verzögert. Auf unserer nördlichen Halbkugel ist nun der Frühling eingekehrt und wir spüren es: Der Frühling ist da, das Jahr ist noch jung! - Den nächtlichen Aprilhimmel beherrschen nun die Sternzeichen: »Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau und Waage«. Ganz tief im Westen verblassen nun die letzten Winter-Sternbilder; gut sichtbar ist die »Wasserschlange« mit den Begleitern »Rabe und Becher«. Das Sternzeichen des April »Widder« wird von der Sonne überstrahlt.

mit Overstolz unter einem guten Stern

Durch alle Jahreszeiten begleitet den Raucher der Genuß am kostbaren Tabak und die Freude an der Beständigkeit der:





Kaloderma Seife pflegt Ihre Haut wie eine Schönheitscreme: sie wird aus gleich hochwertigen, natürlichen und hautfreundlichen Fettstoffen unter Zusatz von Glyzerin zubereitet. Daher ihr sahniger, cremeartiger Schaum, der alle Verunreinigungen aus den Poren fortschwemmt und zugleich die Haut pflegend umschmeichelt. Daher auch ihr reiner, ursprünglicher Duft, der Sie mit einer Atmosphäre des Gepflegtseins und des Wohlbehagens umgibt.

KALODERMA
SEIFE

Eine kosmetische Seife von Weltruf

W 02744

wagt, die beinahe unglaubliche Nachricht ohne Überprüfung an ihn weiterzugeben. Er habe daher am heutigen Morgen den Zahnarzt James Robinson zu sich gebeten, habe eine junge Patientin Ätherdampf einatmen lassen, daraufhin sei es Robinson ohne weiteres gelungen, der Patientin einen Zahn ohne Schmerz zu ziehen. Diese Tatsache ermutige ihn, Doktor Boott, die offenbar ungeheuerliche Entdeckung aus Boston an Liston heranzutragen.

„Sie sehen", sagte Liston, „die Herren Bigelow und Boott waren schneller als Sie." Er warf die Papiere auf einen Tisch und lehnte sich wieder lässig gegen das Fenster. Doch die Lässigkeit kam mir mit einem Male wie gespielt vor. Es schien mir, als ob sich dahinter eine ungewöhnliche Erregung und eine mühsam gebändigte Unternehmungslust verberge. Liston warf mir einen Blick aus seinen scharfen blauen Augen zu und richtete sich dann mit einer schnellen Bewegung gerade auf, wie zum Zeichen, daß die Audienz beendet sei.

„Ich glaube trotzdem nur an das", sagte er, beinahe übertrieben rauh und hart, „was ich mit eigenen Augen sehe. Ich danke für Ihren Besuch. Leben Sie wohl . . .!"

Ich war durch diese abrupte Verabschiedung so überrascht, daß ich ihn offenbar nur wortlos anstarrte.

„Ich sagte: Lebewohl!" wiederholte er. Aber dann fügte er hinzu: „Sie werden von mir hören . . ."

*

Ich trat in ziemlicher Verwirrung auf die Clifford-Street hinaus. Ich versuchte vergebens, Ordnung in meine Vorstellung über Liston, Ordnung in seine widerspruchsvolle Sprunghaftigkeit zu bringen. Es gelang mir nicht. Lehnte er die Narkose ab oder begrüßte er sie? Begriff er ihre revolutionäre Wirkung oder begriff er sie nicht . . .? Oder haßte er sie, lehnte er sie ab, weil sie die Domäne bedrohte, auf der sein Ruhm begründet war: die Schnelligkeit der Operation? Wenn es keinen Schmerz mehr gab, verlor auch die Schnelligkeit des Schnittes ihre Bedeutung und ihre Zauberkraft.

Von einer Flut von Gedanken bestürmt, die so widerspruchsvoll waren wie Liston selbst, ging ich auf meinen Wagen zu, den ich in einiger Entfernung von Listons Haus hatte warten lassen, um mich noch durch einen kurzen Gang durch die kalte Winterluft auf das Zusammentreffen mit dem Berühmten vorzubereiten.

Ich hatte etwa die Hälfte des Weges zu meinem Wagen zurückgelegt, als ich plötzlich Hufgetrappel hinter mir hörte. Ich wandte mich um und sah einen großen, breitschultrigen Mann aus Listons Haus herauseilen und in einem Wagen verschwinden, der nur kurz anhielt. Er schien von einer großen Unrast und Ungeduld getrieben.

Es konnte nur Liston gewesen sein. Ich zögerte nur einen Augenblick, dann lief ich auf meinen Wagen zu, stieg ein und befahl dem Kutscher, Listons Wagen zu folgen. Der Kutscher sah mich mißtrauisch an, so als vermute er in mir einen Polizeispitzel. Aber dann gehorchte er . . . Er mußte sich allerdings auch beeilen, denn Listons Wagen legte ein für damalige Verhältnisse großes Tempo vor.

Ich hätte damals wahrscheinlich genausowenig wie heute einen klar umrissenen Grund für mein Handeln angeben können. Mich trieb irgendein Instinkt, vielleicht eine Neugier, vielleicht der Wunsch, in der Nähe des Rätselhaften zu bleiben, vielleicht auch eine wirkliche Vorahnung dessen, was kam.

Listons Fahrt endete in der Oxford-Street, vor Peter Squires Apotheke, die mir damals verständlicherweise noch kein Begriff war, es jedoch später um so mehr wurde. Ich sah Listons große Gestalt aus dem Wagen springen und in der Apotheke verschwinden. Liston blickte dabei weder nach rechts noch links, ganz so, als sei er völlig einer einzigen Sache hingegeben.

Ich zögerte zum zweiten Male, aber dann zog ich in einer Anwandlung jugendlicher Abenteuererlust meinen Hut tief in die Stirn und meinen Schal über das Kinn, stieg aus dem Wagen und folgte Liston in die Apotheke hinein. Er stand dort, wandte mir den Rücken zu und reichte eben dem grauhaarigen Apotheker — es war Squire — einige Briefe. Offenbar waren es die gleichen, die er mir kurz vorher zum Lesen gegeben hatte.

„Lesen Sie das einmal. Lesen Sie es sofort . . .", stieß er dabei sonderbar kurzatmig hervor. Ein Jahr später, als er urplötzlich an einem geplatzten Aortenaneurysma starb, fühlte ich mich besonders an diesen Augenblick erinnert. Seine Stimme klang verändert. Wohl war sie rauh und grollend, aber es war auch ein Feuer darin, das während des Gesprächs mit mir noch nicht gebrannt hatte . . .

Während Squire mit ruhiger Verwunderung nach den Briefen griff und las, ging Liston mit schnellen kurzen Schritten hin und her, ohne mich zu beachten. Ich wandte ihm trotzdem den Rücken zu und wartete mit klopfendem Herzen ab. Dann hörte ich Listons unruhige, drängende, polternde Stimme: „Fertig?"

„Ja", antwortete Squire, offenbar tief betroffen. „Wenn dies zutrifft, ist es die bedeutendste Sache, die ein Mensch sich vorstellen kann. Ohne Schmerz, eine Operation ohne Schmerz, das ist . . . "

„. . . ein Wunder . . .", ergänzte Liston. „Sagen Sie es: ein Wunder . . .!" Das Feuer brannte heftiger in ihm. „Ich habe am Montag eine Schenkelamputation", stieß er hervor, „ferner eine Fußnageloperation, die bekanntlich zu den schmerzhaftesten Operationen gehört, die es gibt. Hören Sie? Bis Montagvormittag um zehn Uhr bauen Sie mir ein Gerät zum Inhalieren und bringen mir allen Äther, den Sie haben. Ich werde es am Montag versuchen, und wenn der Mann mit den Zehennägeln nicht schreit, will ich daran glauben. Vorher nicht. Schicken Sie ihren Neffen William mit dem Stoff ins Hospital, pünktlich zehn Uhr . . . Hören Sie?"

Liston wartete Squires Antwort gar nicht erst ab, sondern drehte sich auf einem Absatz um, ging zur Tür, wiederum ohne mich zu beachten, lief zum Wagen und fuhr davon.



Der englische Chirurg James Simpson, *der Entdecker der Chloroformnarkose, führt am 19. Januar 1847, noch vor der Entdeckung des Chloroforms, mit Hilfe der aus USA gekommenen Aethernarkose die erste schmerzlose Geburt durch*

Ich kaufte, weil mir in der Eile und Erregung nichts Besseres einfiel, ein Quantum „Dovers Pulver", jener unsterblichen Medizin aus Opium und Brechwurz, die Captain Dover, der Befreier des als Robinson Crusoe unsterblich gewordenen Schotten Selkirk von der Insel Juan Fernandez, einmal erfunden und zum Allheilmittel für seinen Geldbeutel erhoben hatte.

Als ich die Straße betrat, war von Liston nichts mehr zu sehen.

*

Montag, der 21. Dezember 1846, war ein widerwärtig kalter Tag, und die Öfen im University College Hospital zogen — wie ich später oft genug feststellen konnte — nicht. Aber ich glaube nicht, daß sehr viele unter den Ärzten und Studenten, die sich auf den Bänken des Amphitheaters zusammendrängten, die Kälte empfanden. Seit dem frühen Morgen hatte sich herumgesprochen, das Liston ein ungewöhnliches Experiment zu machen beabsichtige. Als ich mich unter die Studenten mischte, hörte ich die sonderbarsten Gerüchte — es war die Rede von einem amerikanischen Zaubermittel, aber auch von einem amerikanischen Schwindel. Spannung mischte sich mit kichernden Gelächter. Ich fühlte mich an die entscheidenden Stunden auf der Tribüne des Massachusetts-General-Hospitals erinnert. Ich fühlte mich versucht, in das Gerede einzugreifen und aufzuklären. Ich stand vor der Rolle eines wissenden Propheten unter noch Unwissenden und Ahnungslosen. Aber dann schwieg ich und wartete ab.

Die Tribünen waren schon um halb zehn Uhr überfüllt, und immer kamen noch weitere Neugierige. Um viertel vor zehn betraten zwei jüngere Männer die Operationsarena. Der eine trug ein Glasgefäß mit einem längeren Schlauch, an dessen Ende sich ein Inhalationsrohr befand, so wie man es damals bei Erkrankungen der Atemwege benutzte. Es konnte sich nur um Squires Äther-Inhalator handeln. Und der Träger mußte William Squire sein . . .

Ich zögerte einen Augenblick, dann fragte ich flüsternd meinen Nachbarn, einen älteren Arzt, wer die beiden seien.

„Der jüngste ist William Squire, der Sohn des Apothekers", bestätigte er. „Der ältere ist William Cadge, Professor Listons Assistent ..."

In diesem Augenblick wandte sich Cadge bereits der Tribüne zu ...

„Gentlemen", sagte er mit einer etwas aufgeregten Stimme, „in einer Viertelstunde wird Professor Liston an dieser Stelle zum erstenmal eine angeblich soeben entdeckte amerikanische Methode, Menschen gegen Operationsschmerzen unempfindlich zu machen, anwenden. Wenn sie sich als Schwindel erweist, werden Sie etwas zu lachen haben. Wenn sie aber Wahrheit ist, dann werden Sie die ersten in Europa sein, die ihre Wirkung erleben, und von diesem Raum aus wird sie sich mit dem Namen von Professor Liston über ganz Europa und die übrige Welt verbreiten. Mr. William Squire hat über Sonntag einen Apparat entwickelt, der es dem Patienten ermöglicht, das amerikanische Mittel, einen Ätherdampf, leicht einzuatmen. Mr. Squire hat auch das Mittel bereits an sich selbst ausprobiert. Ich erteile Mr. Squire das Wort ..."

Es herrschte lautlose Stille, während Squire seinen Apparat auf einen Tisch stellte.

„Ja", sagte er, „ich habe gestern den Ätherdampf durch diesen Schlauch eingeatmet. Er reizte mich zunächst zum Husten. Dann aber wurde es sehr still um mich. Ich versank in einen tiefen Schlaf, in dem mein Onkel mich mit Nadeln stach. Ich konnte mich aber an keinen Schmerz erinnern, als ich aufwachte ... Ich möchte jetzt, bevor Professor Liston das entscheidende Experiment unternimmt, noch eine Probe mit diesem Apparat machen. Wenn sich jemand freiwillig melden würde, das Gas einzuatmen ..."

Er sah an den Reihen entlang. Aber es herrschte ein sonderbares Schweigen. Irgendwie schlich Unbehagen vor dem Unbekannten, Neuen, Zweifelhaften durch die Reihen.

„Ich versichere", rief Squire, „daß sie die angenehmste Empfindung ohne jede Gefahr haben werden. Ich habe es selbst erlebt ..."

Aber immer noch herrschte verlegenes Schweigen. Squire blickte zu Cadge hinüber. Cadge sah an den Tribünenreihen entlang. Dann schien er einen Entschluß zu fassen. Er blickte zur Tür hinüber, wo der Pförtner, eine mächtige Boxergestalt, stand und anscheinend auf Listons Eintreffen wartete.

„Sheldrake ..." rief Cadge.

„Ja, Sir ..." Die Boxergestalt blickte auf.

„Kommen Sie her, Sheldrake", befahl Cadge, „Sie werden das Gas atmen. Setzen Sie sich hier auf den Operationsstuhl ..."

Sheldrake löste sich nur zögernd und mit dumpfem, furchtsamem Blick von der Tür. Aber er folgte, weil er zu folgen gewöhnt war ...

Während ich ihn mit schweren und doch katzenhaft beweglichen Schritten auf den Stuhl zugehen und geduckt umherblicken sah, überfiel mich urplötzlich eine Stimmung der Angst. Es gab sicher keinen greifbaren Grund dafür ... Aber die Angst war da. Es war die nackte Angst vor einer Gefahr, die der Erprobung des Äthers drohte, einer Gefahr, die den für ganz Europa entscheidenden Erfolg in Listons Auditorium in Frage stellen könnte ...

Sheldrake hatte sich währenddessen bereits in den Stuhl gesetzt. Seine mächtigen Fäuste hingen zu beiden Seiten des Stuhles herab ... Er öffnete willig den Mund und ließ sich von Cadge das Inhalationsmundstück einführen und die Nase durch eine Klammer verschließen. Squire hielt den Glasbehälter mit dem Schlauch ...

„Und nun atmen Sie, Sheldrake", befahl Cadge, „tief atmen ..."

Sheldrake war folgsam. Man sah, wie sich sein großer Brustkorb blähte und wieder zusammensank. Es vergingen zwei oder drei Sekunden, während deren das Angstgefühl in mir schwoll und mich ganz überflutete ...

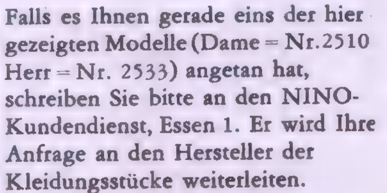
Es vergingen vielleicht zwei weitere Sekunden. Dann jagten Laute des Schreckens an den Bänken entlang. Sheldrake stand vor dem Stuhl, der hinter ihm umgestürzt war. Mit einem jähen Ruck hatte er sich erhoben. Aus seinen weit aufgerissenen Augen leuchtete die Wut eines Amokläufers. Seine Linke fegte Squire mit dem Inhalator zur Seite, so daß er taumelnd, aber zum Glück das Gerät hoch über seinen Kopf haltend, gegen die Wand zurückwich. Sheldrakes Rechte traf Cadge vor die Brust, so daß Cadge zusammensank. Dann stürzte Sheldrake vorwärts ...

Er stürzte mit lautloser Wildheit auf die vorderste Reihe der Tribüne zu. Die Studenten dort unten versuchten zu entfliehen. Sie drängten sich zusammen, um ihm Platz zu machen. Sie kletterten schreiend über die Sitze ... Mir war, als sei ich an meinen Platz festgebunden ... „Vorbei!" kreiste es durch meinen Kopf. „Vorbei!" Jetzt wird

Freundschaft auf den ersten Blick?

Beide sind jung und nett. Beide wissen sich zu kleiden - man sieht's an den Mänteln. Und schon ist die "ideale Übereinstimmung" da: mit modischen Mänteln aus NINO-FLEX.

Gleiche Chancen also für beide: Erst sieht man sich an, dann auf die Mäntel, - und schließlich entdeckt man das Herz. Auch das Herz der Mäntel: Aha, aus echt NINO-FLEX. Wo er den Mantel wohl gekauft hat? Aber das ist schwer zu sagen. NINO-FLEX wird ja von allen führenden Modehäusern verarbeitet - deshalb gibt es so unglaublich viele Modelle: man findet aus NINO-FLEX am ehesten einen ganz persönlichen, individuellen Mantel. Man muß natürlich darauf achten, daß man einen Echten erhält. Die Echten haben alle das eingenähte Web-Etikett:







Nur wenn die Marke eingenäht, ist's wirklich NINO-Qualität.



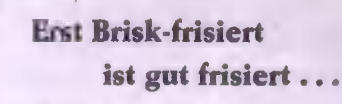
BK 1831

…nimm Brisk dazu!

denn Fett oder Leitungswasser allein tun es nicht.



Brisk-frisiert wirkt man sympathischer!



denn die haarpflegende Brisk-Emulsion gibt Ihrer Frisur natürlichen, lockeren Sitz und gesunden Glanz. Brisk dringt gleich ins Haar ein, daher kein Fetten und Kleben. Entdecken auch Sie die Vorzüge des neuen Creme-Frisierens mit Brisk.



FRISIERCREME

Wie neu geboren

Wenn die Verdauung in Ordnung ist, fühlt man sich wie ein neuer Mensch: unbelastet, frisch und lebensfroh. Darum sollte ein jeder darauf achten, daß der Darm nicht einschläft. Trinken Sie regelmäßig Bekunis-Tee! Dieser altbewährte Blutreinigungs- und Entfettungstee beugt der Darmträgheit vor, welche die Ursache von Fettansatz, Pickeln und unreiner Haut sein kann. Bekunis-Tee wirkt darmanregend, entschlackend und schlankheitsfördernd. Machen Sie gleich heute den Anfang mit

Bekunis-Tee
Indischer Blutreinigungs- u. Entfettungstee
JEDE PACKG DM 1,95

Bekunis-Dragées
Der Extrakt aus Bekunis-Tee, verstärkt



gleich das Hohngeschrei beginnen, so wie damals, als Wells versagte. Sheldrake wird der große Hemmschuh für die Ausbreitung der Schmerzbefreiung über Europa. Er macht sie lächerlich — er, ein Pförtner, eine hirnlose Boxerfigur, ein Trinker wie der erste Patient von Wells, eine verfluchte Gestalt des Schicksals…

Währenddessen fühlte ich mich schon zur Seite gestoßen. Diejenigen, die vor Sheldrakes Amoklauf auswichen, stürzten fast über mich. Sheldrake hatte unterdessen die oberste Bankreihe erreicht — da stürzte er, so jäh, wie sein Lauf begonnen hatte, zusammen, ließ sich auf einer Treppenstufe nieder und erwachte im gleichen Augenblick aus seinem Rausch…

Er blickte sich hilflos und überrascht um, hörte Geschrei, Gemurmel und dann die ersten Klänge des Gelächters. Auch ich hörte das Gelächter — und es berührte einen neuralgischen Punkt in mir. Es berührte meine Erinnerung an Wells Niederlage und an die tödliche Wirkung, welche das Hohngelächter für eine Idee hatte. Ich sah schon alles verloren, sah die Entdeckung meiner Heimat verhöhnt, auf Wochen oder Monate hinaus in einen Winkel gefegt und von allen ernsten Wissenschaftlern verbannt.



Ohne Schmerzen geboren *wurde das junge Mädchen am 19. Januar 1847. Dem Chirurgen James Young Simpson, Professor an der Universität Edinburg, gelingt diese erste schmerzlose Geburt der Weltgeschichte. Die Klinik des 36jährigen schottischen Arztes wird zum Wallfahrtsort für vermögende Frauen aus allen Ländern der Erde*

Ich richtete mich auf. Ich versuchte in dem Gewimmel hinab, nach dort zu gelangen, wo Squire und Cadge sich eben wieder gefaßt hatten und nach Sheldrake riefen. Ich wollte mich vorstellen. Ich wollte mich zu Wort melden. Ich wollte erklären, daß es solche Fälle auch in Boston gegeben habe, als seltene Ausnahmefälle, daß man daraus aber nicht auf das Ganze schließen dürfe.

In diesem Augenblick jedoch wurde die Tür geöffnet und Listons mächtige Gestalt stand in der Arena. Fast auf die Sekunde erstarrte die Tribüne in Schweigen.

Liston blickte sich um, sah die Verwirrung, erkannte Sheldrake, der sich gerade unsicher die Treppe hinabbewegte und ebenfalls auf der Stelle stehenblieb.

„Dr. Cadge", rief Liston polternd, „was geht hier vor…"

Cadge hielt noch die Hand auf der Stelle der Brust, die Sheldrake getroffen hatte. Er ging auf Liston zu und berichtete mit stockendem Atem. Liston hörte ihn schweigend an. Ich aber fühlte, daß mein Herz wie rasend schlug. Was würde der Unberechenbare, Gewalttätige, immer zu Überraschungen Bereite tun? Würde er seine gewaltige Stimme in das Hohngelächter einstimmen lassen, das eben schon aufgeklungen war? Würde er mit einem Wort den Weg der Narkose nach Europa, zumindest aber nach England auf Monate hinaus durchschneiden? Er, der Gewaltige, an dessen Lippen Millionen hingen und dessen Entscheidung für Zahllose ein Gesetz bedeutete…?

Vielleicht dachte Liston einen Augenblick daran, zu hohnlachen und das Experiment, das er angekündigt hatte, abzusagen, noch bevor es begonnen hatte! Aber dann gab er plötzlich Sheldrake, der auf seinen Wink lauerte wie ein Hund, ein Zeichen, und Sheldrakes schwerer Körper glitt die Treppe hinab und aus dem Saal…

Liston trat neben den Operationstisch, so als ob nichts geschehen sei. „Sind Sie wieder bereit, Mr. Squire?" fragte er.

Squire nickte stumm. Ich schöpfte Hoffnung. Ich hing an Listons vollen, dem Lebensgenuß zugeschwungenen Lippen…

„Wir werden jetzt", grollte er, „den Yankee-Kniff, Menschen unempfindlich zu machen, ausprobieren…"

Das war seine Entscheidung. Aber ich hörte aus seinen Worten das Zwielicht zwischen Zweifel und Glauben, sprungbereitem Spott und zweifelnder Anerkennung heraus. Hielt er nur an dem Experiment fest, weil er es seiner nicht für würdig hielt, seine Entscheidungen auf Grund eines Assistentenvorspiels mit seinem trunksüchtigen Pförtner zu fällen? Wartete er schon auf das Versagen des Äthers auch unter seinen Händen?

Neben und hinter mir witzelten ein paar Studenten leise, mit unterdrückten Stimmen. Kannten sie den Klang des Sarkasmus in seiner Stimme und schlossen sie daraus, daß er ein Urteil schon getroffen hätte…?

„Der Patient…" Listons Stimme erfüllte den ganzen Raum, während ein paar Wärter den Kranken hereintrugen.

Es war ein Diener, Frederick Churchill mit Namen. Er war bleich, abgemagert, vom Fieber ausgezehrt. Sein linker Unterschenkel floß über vor Eiter. Bei einem Sturz hatte er das Schienbein verletzt und war ins University College Hospital gebracht worden, als sich an der Stelle der Verletzung, unter der Haut, eine Knochengeschwulst bildete. Liston hatte den Weg zum Schienbein geöffnet, die Knochengeschwulst entfernt. Als Folge war das eingetreten, was damals fast die Regel war. Seine Hand hatte Eiterkeime eingeschleppt, und Churchill schien nur noch durch die Amputation des ganzen Beines zu retten. Er starrte Liston mit entsetzten Augen an, von der panischen Angst vor den bevorstehenden Qualen ergriffen, ohne Kenntnis der erlösenden Entdeckung, die an ihm versucht werden sollte…

Liston gab ihm auch keine Erklärung, sondern machte nur Squire ein Zeichen, während er bereits das Messer hielt. Squire näherte sich Churchill mit dem Apparat, schob dem voller Angst Weinenden das Mundstück seines Schlauches zwischen die Lippen und setzte die Nasenklammer auf. Dann befahl er ihm, zu atmen. Churchill versuchte zu atmen, erlitt aber einen fürchterlichen Hustenkrampf, der den Schlauch aus seinem Mund schleuderte…

Schon hörte ich wieder das Witzeln hinter mir. Squires Gesicht war schweißüberströmt, trotz der Kälte. Cadge kam ihm zu Hilfe, während Liston mit verschlossenem Gesicht, aber sicherlich dicht an der Schwelle vor der Verurteilung unseres „Kniffs", den Oberkörper leicht vorgebeugt, mit dem Messer lauerte…

Churchill atmete zum zweitenmal, hustete wieder, konnte aber den Schlauch nicht noch mal entfernen, weil Squire ihn einfach an die Lippen preßte und ihm keine andere Wahl ließ, als zu atmen. Ich sah noch einmal Churchills Augen qualvoll aufleuchten. Noch einmal versuchte er, sich vom Schlauch zu befreien. Dann — wie von einem Schlag getroffen, sank sein Kopf zur Seite, sein Körper erschlaffte. Es wurde still — und rings um mich ging ein Geräusch durch die Reihen, so als zögen Dutzende von Menschen den Atem durch halbgeöffnete Münder ein…

Listons Hand mit dem Messer schoß vor. Die Linke umspannte den kranken Unterschenkel. Das Messer umkreiste das Bein, sein Heft verschwand zwischen Listons

Lippen, während er die Säge nahm — in einer Minute und zwanzig Sekunden warf Liston den Stumpf auf den Boden, richtete sich mit einem abwesenden, unendlich verwunderten Ausdruck im Gesicht auf ...

Es war still ...

Sein Blick flog an unseren Reihen entlang. Sein Blick heftete sich an Churchills Gesicht ...

Es blieb still ...

Liston legte den Verband an ...

Ich empfand die Stille, empfand das Schweigen auf der ganzen Tribüne wie Musik — Musik des Sieges, Musik auf dem Weg, der sich in diesem Augenblick der Äthernarkose durch ganz Europa öffnete ...

Erst in dem Augenblick, in dem Liston die Hände vom Verband sinken ließ, regte Churchill sich und bewegte seine Lippen. Er öffnete seine Augen, atmete hastig und laut und stieß hervor: „Doktor, wann wollen Sie anfangen. Warum lassen Sie mich so lange warten. Ich überlebe es nicht. Bringen Sie mich zurück ... Ich kann mich nicht amputieren lassen. Ich überlebe es nicht ..."

Liston sah ihn in fast unheimlichem Schweigen an, in dem sich auch für ihn eine Welt veränderte. Er machte Cadge ein Zeichen. Cadge hob das amputierte Bein vom Boden auf. Er zeigte es Churchill.

„Es ist schon geschehen ..." sagte er, und dann in dem fassungslosen Versuch, noch einmal zu bestätigen, was jeder von uns gesehen und erlebt hatte. „Er hat keinen Schmerz gefühlt ..."

Liston richtete sich gerade auf und drehte sich im Kreise. Seine Augen waren frei von Sarkasmus und Zweifel. Sie wirkten zuerst noch fassungslos. Dann funkelten sie ...

„Dieser Yankee-Kniff ..." grollte er plötzlich auf, „fegt den ganzen Schwindel von Mesmer weg ..." Er spielte an auf die einzige bis dahin gelegentlich geübte Methode, durch Hypnose Schmerzfreiheit zu erzielen. „Dieser Yankee-Kniff wird die Chirurgie auf den Kopf stellen. Verlassen Sie sich darauf. Eine neue Zeit fängt an, und es ist Ihr Glück, daß Sie damit anfangen können, während ich schon zuviel verdammte Zeit verloren habe — zuviel gottverdammte, dreimal verdammte Zeit ..."

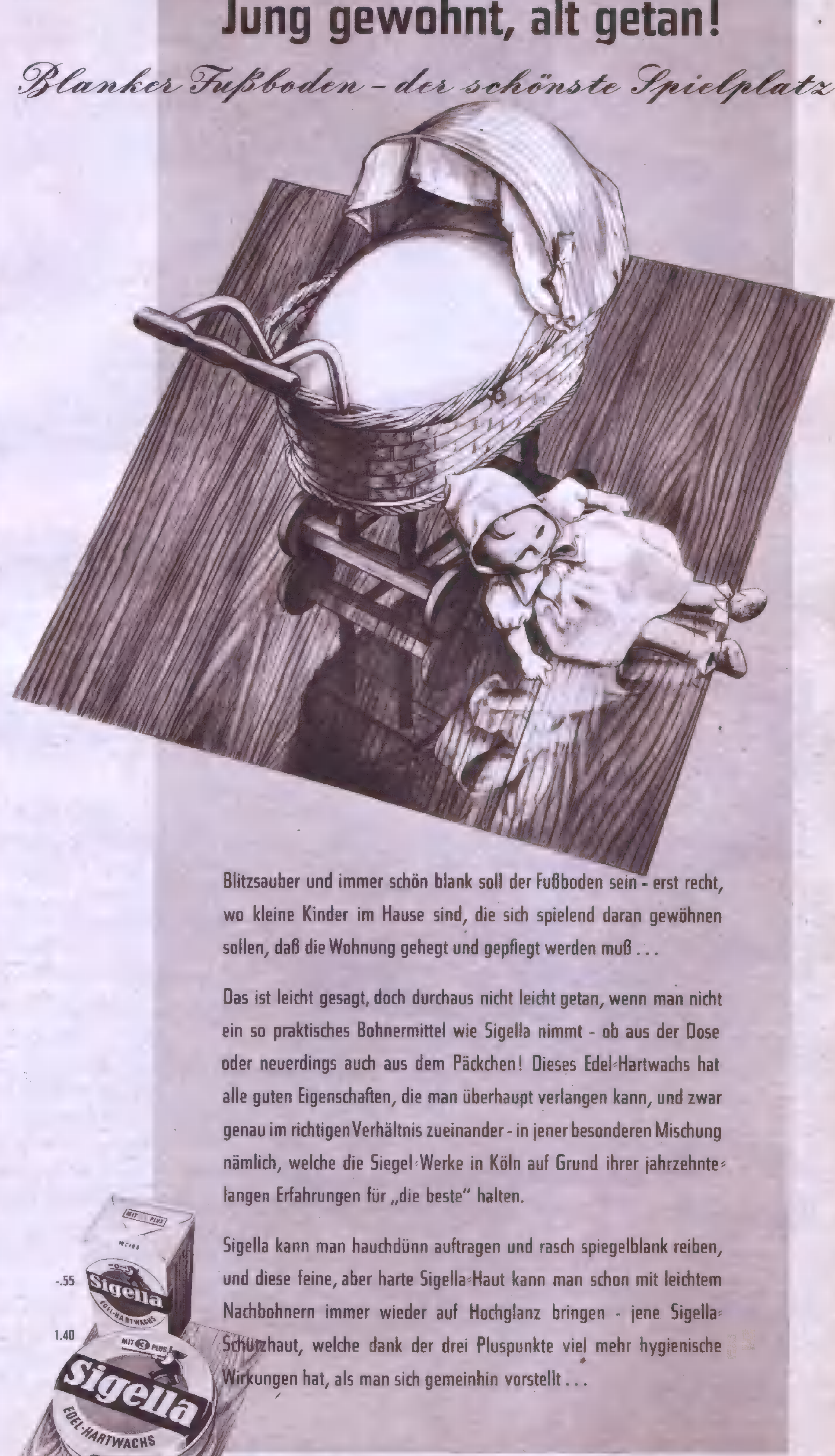
•

Listons Beinamputation unter Äthernarkose am 21. Dezember 1846, so wie ich sie — zuerst bebend vor Angst, dann vor Triumph — erlebte, war die erste schmerzlose Operation in Europa. Sie und die gleich darauf folgende, genauso schmerzlose Entfernung eingewachsener Zehennägel, öffnete weit das Tor für den Siegeszug der Äthernarkose durch ganz England und Schottland, durch Deutschland, Österreich, Frankreich, die Schweiz, Italien und Rußland.

Dieser Siegeszug vollzog sich so schnell, daß mein eigentlicher Traum, ihn von Station zu Station zu verfolgen, in ein Nichts zerrann. Noch bevor der Januar 1847 zu Ende war, waren in allen größeren Ländern Europas, in allen Ländern mit chirurgischer Tradition Menschen zum erstenmal unter Äthernarkose, ohne Schmerzen operiert. Schon in den ersten Januartagen versuchte Joseph François Malgaigne in Paris in drei Fällen den Äther, und am 12. Januar 1847 lieferte er der Académie de Médecine in Paris seinen ersten Erfahrungsbericht, der François Magendie als zweiten Franzosen dazu bewegte, den Äther zu verwenden und Schmerzlosigkeit zu schenken. In Deutschland zog als erster Chirurg Ferdinand Martin Heyfelder in Erlangen die Folgerungen aus den Berichten, die über Listons erste Operationen und Malgaignes Vortrag vor der Académie de Médecine nach Deutschland gelangten. Am 24. Januar narkotisierte er seinen ersten Kranken mit Äther. Am 27. Januar wagte Franz Schuh in Wien, nachdem er zuerst an Hunden experimentiert hatte, die erste Ätherbetäubung, und Hermann Demme, der Ordinarius für Chirurgie in Bern, lieferte drei Tage vorher, am 23. Januar, seinen ersten Erfahrungsbericht vor der „Berner naturforschenden Gesellschaft".

Als ich Ende Januar von England auf den Kontinent hinüberwechselte, hatte ich Mühe, wenigstens die Spuren jenes Siegeszuges nicht zu verlieren, und im Laufe eines Jahres alle jene Pioniere aufzusuchen, die dem Äther in Europa den Weg bereitet und das nun überall beginnende, wirkliche Zeitalter der Chirurgen eingeleitet hatten — von Malgaigne bis zu Heyfelder und von Magendie bis zu Schuh.

Bevor ich aber England verließ, erlebte ich jenes Ereignis, das dann im Laufe eines Jahres dazu führte, daß Europa im Kampf um den Sieg über den Schmerz das Gleichgewicht mit Amerika wiederherstellte. Wenn Amerika die schmerzbetäubende Wirkung des Äthers entdeckt hatte, so entdeckte Europa das Chloroform, das einen neuen Siegeszug über die Welt antrat und auf Jahrzehnte den Äther verdrängte. Aller-



Snip
Rowenta
Symphonie der Formen
Brillanz der Technik
Rowenta Picco für die Dame
Das sympathische Feuerzeug
Rowenta Snip
Partner des guten Geschmacks
Rowenta Bridge-Tischfeuerzeug
Perfektion einer Idee
Der entscheidende Vorteil:
Rowenta-Feuerzeuge mit auswechselbarem Kopf haben unbegrenzte Lebensdauer. Mit einem Handgriff wird die gesamte Mechanik erneuert.

Maffee Dragees
Hervorragend bewährt bei:
Stuhlverstopfung • Verdauungsstörungen
Fettleibigkeit • Stoffwechselstörungen
Leber- und Gallenleiden
Machen Sie noch heute einen Versuch mit Maffee-Dragees, er wird Sie von der prompten, reizlosen und angenehmen Wirkung überzeugen. Ohne Gewöhnung, keine unerwünschten Nebenerscheinungen. Maffee hat schon Unzähligen geholfen, es kann auch Sie von Ihren Beschwerden befreien! In all. Apoth. erhältlich. Togal-Werk München 27.

Haben Sie den Mantel auf Seite 23 gesehen?



Sonst blättern Sie noch mal zurück. Hübsches Modell, nicht wahr? Wenn es später einmal gereinigt und imprägniert werden muß, geht das ganz einfach: Erst „t-fünf", dann „t-sechs", speziell für alle Mäntel aus NINO-FLEX. Gibt's in jeder Drogerie. Kostenpunkt DM 2,50. Damit wird der Mantel wieder wie neu.

dings erst — nachdem eine Königin sich auf seine Seite gestellt und seine Feinde zum Schweigen verurteilt hatte.

Zum 23. Januar 1847 hatte ich alles vorbereitet, um London zu verlassen und nach Boulogne hinüberzusetzen.

Einen Tag vorher, am 22., saß ich vor dem Kamin in der Gaststube, durchblätterte eine Londoner Zeitung, deren Name mir entfallen ist, und stutzte, als ich einen Korrespondentenbericht aus Edinburg in Schottland las. Er trug die Überschrift: „Eine Geburt ohne Schmerz . . ." Und einige Sätze daraus blieben fest in meiner Erinnerung haften. Sie lauteten: „Am 19. Januar verhalf Dr. James Young Simpson, wohlbekannt als Professor für Geburtshilfe an der Universität Edinburg, einer Bürgerin unserer Stadt, die schwer leidend im Kindbett lag, zu einer Geburt ohne Schmerz. Wie verlautet, handelt es sich um die erste schmerzlose Geburt, die die Weltgeschichte bis heute kennt. Sie wurde dadurch möglich, daß Professor Simpson durch einen kühnen Entschluß die großartige Entdeckung des Äthers als Mittel gegen den Schmerz auf die Geburtshilfe übertrug. Wie Professor Simpson erklärt, ist er der Ansicht, daß der Äther noch nicht das ideale Mittel für die schmerzlose Geburt sei, daß es aber bestimmt unter den zahlreichen Gasen andere geben werde, die in naher Zukunft als ideales Mittel in die Geburtshilfe eingehen würden . . ."

Ich legte die Zeitung zur Seite und entschloß mich eigentlich noch im gleichen Augenblick, meine Abreise nach Frankreich aufzuschieben, nach Edinburg zu fahren und Simpson aufzusuchen. Es hätte schon vorher nahegelegen, Edinburg, dieses berühmte chirurgische und medizinische Zentrum Schottlands, aufzusuchen. Aber die ersten entscheidenden Anwendungen der Äthernarkose in England hatten sich fast alle in London und Bristol, bei Liston, bei Buchanan, bei Lansdown vollzogen. Im übrigen aber hatte Liston bei meinen späteren, freundlichen und weniger sprunghaften Begegnungen mit ihm alles getan, um mir von Edinburg abzuraten. Seine Abneigung gegen die Stadt seines ersten Ruhmes, aber auch seiner ersten Niederlagen saß tief, und er wußte geschickt damit zu operieren . . .

Aber jetzt hielt mich nichts mehr. Am Morgen des 23. Januar war ich bereits nach Edinburg unterwegs. Am 25. schrieb ich an Simpson einen Brief mit der Bitte, mich zu empfangen. Er antwortete noch am gleichen Tag, und am späten Nachmittag des 26. Januars stand ich zum erstenmal vor dem großen, aber äußerlich absolut schlichten, eckigen Haus Queen Street Nr. 52, in dem Simpson mit seiner Familie wohnte, das aber gleichzeitig zu einer Art Wallfahrtsort für zahllose Frauen aus den verschiedensten Ländern geworden war, die bei dem erst Sechsunddreißigjährigen Hilfe suchten.

Als ich ins Zimmer kam, stand er neben dem Schreibtisch, kaum mittelgroß, aber ungeheuer breit und schwer. Gerald Massey sagte später von ihm: er hatte den Körper eines Bacchus und den Kopf eines Gottes. Und ein anderer englischer Dichter, der Simpson einmal unter einem weiten Mantel sah, meinte: Unter dem Mantel stecken mehrere Männer.

So sah er damals, mit sechsunddreißig, schon aus. Aber auf dem Körper saß tatsächlich ein phantastischer Kopf, groß, mit hoher breiter Stirn und wehendem Haar und hellen, strahlenden Augen, ein Mann mit der Beweglichkeit und Gemütlichkeit der Dicken, aber zugleich der sprühenden Rastlosigkeit eines glühenden Geistes . . .

Er war offenbar so sehr von seiner Entdeckung ergriffen, daß er ohne langes Vorspiel darüber sprach. Später erfuhr ich, daß er als junger Student bei Liston voller Entsetzen aus dem Hörsaal geflohen war, als Liston einer entsetzlich schreienden Frau die krebskranke Brust ausgeschnitten hatte. Er hatte daran gedacht, einen anderen Beruf zu ergreifen, hatte sich dann jedoch überwunden . . . Niemals war er jedoch völlig mit seiner „Weichherzigkeit" fertig geworden, und hatte bei allen Operationen, die er neu erfunden hatte, unter den Qualen der Opfer so sehr gelitten, daß er auch die ausgefallensten Mittel — nicht nur Mesmers Hypnose — versucht hatte, um die Schmerzen zu erleichtern. So war für ihn die Nachricht über die Entdeckung der Ätherwirkung wie eine Erlösung gewesen . . .

„Sie haben recht", sagte er, „es war die erste Geburt ohne Schmerz. Aber ich habe sie mir bei den vielen tausend Geburten vorher immer gewünscht. Der Gedanke an den Äther war einfach. Die Schwierigkeit lag nur darin, daß niemand und auch ich bis zum 19. Januar nicht sagen konnten, ob der Äther nur die Wehenschmerzen beseitigt oder ob er auch die Muskelzusammenziehungen beendet, die die treibende Kraft der Geburt sind. Ich habe deshalb nach einem Fall gesucht, der so verzweifelt lag, daß auch die stärksten Wehen nichts mehr am Verlauf ändern konnten. Wenn die Wehen durch den Äther aufgehoben wurden, bedeutete das keine Katastrophe. Aber ich würde Klarheit über die Wirkung des Äthers bekommen . . ."

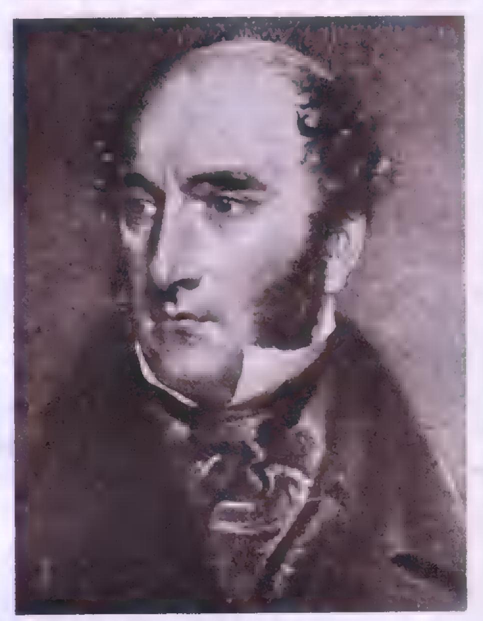
„Wollen Sie einen Tee", sagte er, während er sich lebhaft auf seinem Schreibtischstuhl hin- und herdrehte, „Jessie wird uns einen Tee bringen . . ."

Er lachte strahlend und vergnügt.

„Jessie ist meine Frau . . . Ich habe sie glücklicherweise im richtigen Augenblick geheiratet, als die weisen Häupter unserer altehrwürdigen Universität mich nicht zum Professor machen wollten und schon gar nicht zum Professor für etwas so Anrüchiges wie Frauenkrankheiten . . ."

Er spielte auf seine Wahl zum Professor im Jahre 1840 an, in der die gesamte Professorenschaft einschließlich James Syme und Charles Bell gegen ihn als emporgekommenen Bäckersjungen aus Bathgate gewesen war und nur die Stadtväter seine Wahl zum Nachfolger des Professor Hamilton durchgesetzt hatten, der zeit seines Lebens um die Anerkennung der „männlichen Geburtshilfe" gekämpft hatte — und zwar nicht nur mit Pamphleten und Reden, sondern auch mit Stöcken und Fäusten. Die Geschichte und die Rolle von Simpsons glücklicher Heirat kam mir jedoch erst später zu Ohren.

„Um jedoch auf den Fall zurückzukommen", sagte Simpson, nachdem er irgendein geheimnisvolles Klingelzeichen gegeben hatte, „ich wurde am 19., nachmittags um fünf Uhr, von Dr. Figg, einem unserer praktischen Ärzte, ziemlich verzweifelt zu einer Frau mit angeborenem zu engem Becken gerufen. Es handelte sich um ihre zweite Geburt. Die erste war außergewöhnlich schwer gewesen. Sie hatte von einem Montag bis zum Donnerstag gedauert und war schließlich nur dadurch beendet worden,



Robert Liston, ***Englands bedeutendsten Chirurgen um 1850, besuchte unser Erzähler, der US-Arzt H. St. Hartmann, auf seiner Englandreise***

daß Figg mit einer langen Zange den Schädel zertrümmert und ein totes Kind zur Welt gebracht hatte, um wenigstens die Mutter zu retten. Figg hatte vor einer zweiten Schwangerschaft gewarnt. Aber man hatte nicht auf ihn gehört und ihn auch nicht verständigt, als die Frau von neuem ein Kind erwartete. Er war erst am 19. gerufen worden, als die Frau schon seit Stunden in furchtbaren Wehen lag. Am Nachmittag um 5 Uhr kam ich mit Dr. Ziegler und Dr. Keith dazu. Der sehr große Kopf des Kindes blockierte den Ausgang und bewegte sich nicht vorwärts . . . Es war mir klar, daß an eine natürliche Geburt nicht zu denken war und daß bestenfalls eine Wendung das Kind retten könnte . . . Wir warteten trotzdem zunächst bis neun Uhr abends . . . Seit Wochen hatte ich zu dieser Zeit schon den Gedanken an die Ätherbetäubung der Geburtsschmerzen mit mir herumgetragen, von Geburt zu Geburt. Während ich jetzt die schrecklichen, hilflosen Schreie hörte, verfolgte mich der Gedanke unentwegt . . .

Bis dahin hatte mich immer die Furcht zurückgehalten, der Ätherdampf werde, wie ich schon sagte, nicht nur den Schmerz, sondern auch die Wehen selbst beseitigen und damit die natürliche Geburt unmöglich machen. Aber hier, in diesem Fall . . . ? Von der natürlichen Geburt war ohnedies nichts mehr zu erhoffen. Es kam nur eine künstliche Geburt in Frage. Hier war also der Fall, wo ich den ersten Versuch machen konnte. Ich würde das Los der Mutter erleichtern, ohne ihr zu schaden . . . und

würde doch gleichzeitig die Antwort auf die große entscheidende Frage bekommen, wie der Äther auf die Geburt wirkt ...

Trotzdem zögerte ich — wie gesagt — noch bis neun Uhr. Um neun Uhr hatte sich der Kopf des Kindes um keinen Zentimeter weiterbewegt. Es stand unwiderruflich fest, daß die Patientin kein Kind auf natürlichem Wege zur Welt bringen würde ... Kurz nach neun Uhr griff ich zum Äther ...

Die Patientin wurde in wenigen Sekunden ruhig. Ihre Schreie hörten auf. Ihr fürchterlich verzerrtes Gesicht nahm wieder menschliche Formen an. Sie atmete ruhig. Währenddessen aber beobachtete ich mit einer Spannung, die Sie sich nicht vorstellen können, die Bewegungen des Uterus ... Und nach einer Minute schon atmete ich auf. Der Äther betäubt den Schmerz, aber er hat nicht den geringsten Einfluß auf die Wehen, nicht den geringsten. Damit war das eigentliche Rätsel gelöst ... Die Wendung des Kindes und alles folgende war eine Angelegenheit von zwanzig Minuten, während deren wir immer wieder den Äther gaben ... Das Kind hatte leider schon so gelitten, daß es nur noch wenige Atemzüge tat ... Als die Patientin erwachte, erklärte sie, nicht die geringsten Schmerzen gehabt zu haben. Das erste, was sie wahrnahm, war auch kein Schmerz, sondern das Geräusch, das wir bei dem Versuch machten, das Kind durch ein heißes Bad um Leben zu halten ... Es ist immer ein Trauerspiel, ein totes Kind zur Welt zu bringen ..., Aber die Patientin hat sich seither doppelt so schnell erholt, als nach der ersten Geburt. Sie ist bereits außer Bett ... Und ich habe inzwischen in zwei weiteren Fällen vollkommen normaler Geburten den Äther angewandt und das Entscheidende bestätigt gefunden: der Äther nimmt den Schmerz, er beseitigt die Qual der Geburt, aber er stört nicht eine Sekunde lang den natürlichen Ablauf der Wehen ... Wir haben das Geheimnis der schmerzlosen Geburt in der Hand ..."

„Ach, Jessie", unterbrach er sich, „sieh ihn dir an, diesen wissensdurstigen jungen Freund aus Yankee-Land ..."

Er erhob sich mit erstaunlicher Leichtigkeit und lachte mit dem gewinnenden Charme, den ich später hundertfach rühmen hörte. Als ich ihm folgte, sah ich in das Gesicht einer jungen eleganten, gepflegten Frau mit sehr klugen und zugleich mütterlichen Augen. „Ich störe nicht", sagte sie, „ich bringe nur den Tee ..."

„Ach, du störst nie ... " sagte er, aber seine Gedanken waren offenbar bereits wieder bei den Dingen, über die er mir berichtet hatte. „Ich erzählte nur vom Äther und der schmerzlosen Geburt ... " sagte er. „Der Äther hat nur einige Fehler, die mir mißfallen. Er muß in zu großen Mengen genommen werden. Und er reizt die Lungen und zwingt nachher zu heftigem Husten, und das ist nach Geburten nicht gut. Ich bin jetzt auf der Suche nach etwas Besserem ... "

„Sehen Sie mich nicht so erstaunt an ..." sagte er. „Weshalb wollen wir hier nicht auch etwas entdecken? Das Prinzip, daß Gase Schmerz betäuben können, ist gefunden. Aber außer Äther gibt es noch Hunderte von Gasen. Ich werde jedes, das ich erreichen kann, so lange ausprobieren, bis wir eines entdecken, das nicht die Fehler des Äthers für Geburten hat."

Jessie Simpson sah mich mit spottlustigen Augen an. „Haben Sie danach eine Ahnung", sagte sie, „wie es jetzt abends bei uns zugeht ... ? Wir atmen Gase ein und warten ab, was sie bewirken. Die ganze Familie und unsere Freunde sind nur noch Versuchskaninchen."

Sie öffnete eine Tür. „Sehen Sie dort hinüber", sagte sie. „Sie sehen unseren Diningroom. Das ist jetzt unser Atem-Laboratorium und wird es wohl bleiben. Wie lange, Jammie?"

Simpson lächelte, aber er warf mit einer Geste des Trotzes seinen mächtigen Kopf mit dem wehenden Haar zurück. „So lange, bis wir etwas Besseres gefunden haben, oder bis es keine Gase mehr gibt."

Ich stand da — zwischen beiden, und ahnte nicht, welch glühender Ernst hinter dem Lächeln stand. Ich ahnte nicht, daß ich am Anfang des Weges stand, der zur Entdeckung des zweiten großen Narkosemittels der Welt führen würde, dem Chloroform. Und ich ahnte nicht, daß die gespenstische Geburtsstunde dieses Mittels in jenem halbdunklen Diningroom schlagen würde, in den ich zwischen James und Jessie Simpson hinübersah.

IM NÄCHSTEN HEFT:

Die Geburten einer Königin



mit **LLOYD** ...
jeder Sonnentag ein Fest
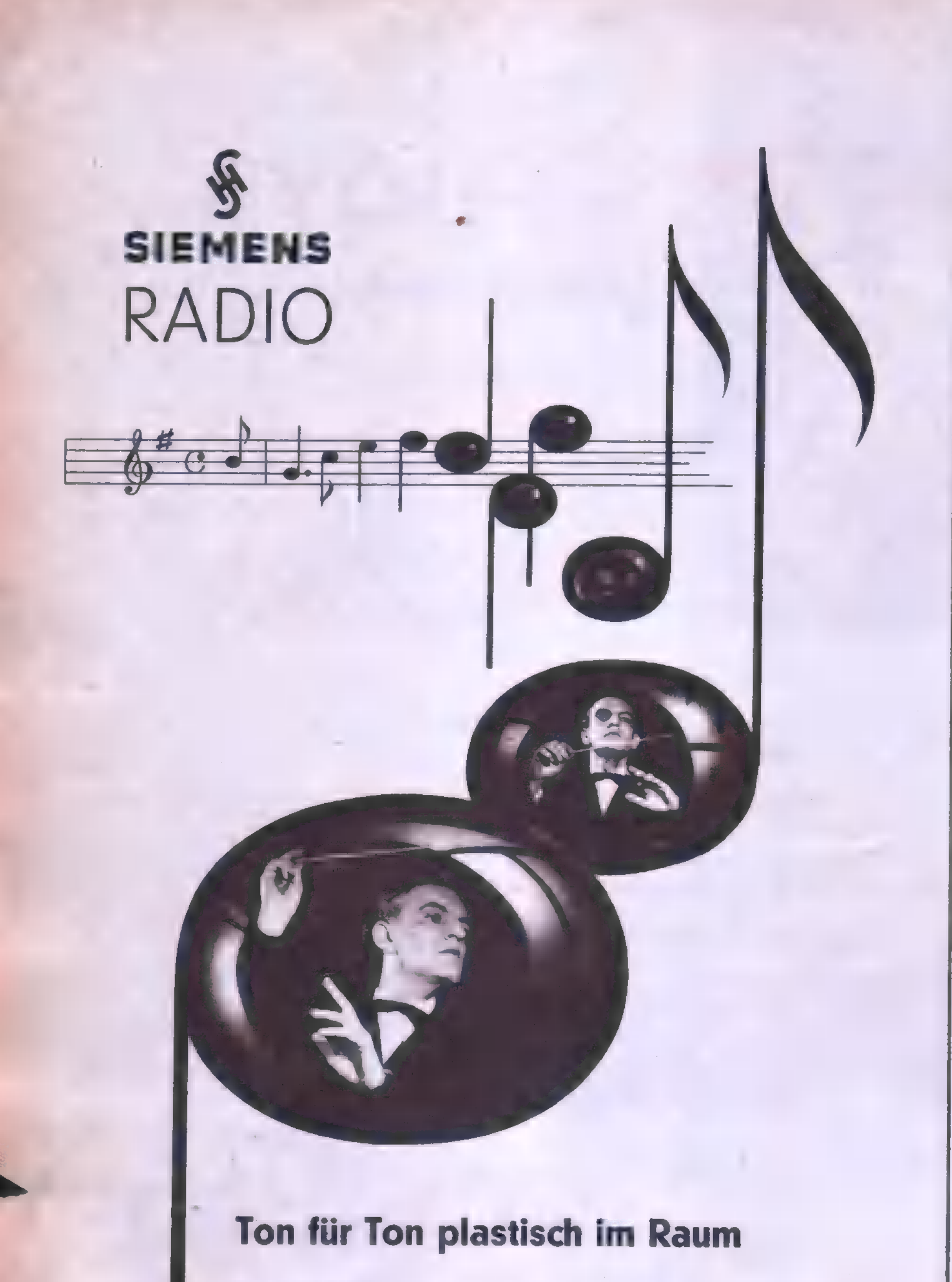




Der schöne, geräumige, mit allem Fahrkomfort für vier Personen ausgestattete **LLOYD** *macht Ihnen jeden Sonnentag zum Fest. Sie fahren frei und unabhängig, wohin es Ihnen gefällt: seine leistungsstarke, überaus zuverlässige Maschine bewältigt jeden noch so schlechten Weg abseits der großen Straßen.*

Die Kosten Ihres schöneren Lebens mit dem eigenen Wagen sind denkbar gering. Jetzt beträgt die Jahressteuer nur noch 57,60 DM, das sind noch nicht einmal 5,- DM im Monat. Die monatliche Versicherungsprämie ist mit 7,50 DM auch nicht viel höher. Bei einem Kraftstoff-Normverbrauch von nur 5,4 l auf 100 km kostet der Kilometer weniger als 4 Dpf. gleichgültig ob Sie allein im Wagen sitzen oder zu viert sind. Wenn Sie nun noch bedenken, daß Sie für Ihre Fahrten zum Arbeitsplatz täglich 25 Dpf für jeden Kilometer von der Lohnsteuer absetzen können, bleibt allein der Anschaffungspreis von 3450,- DM, dessen Verteilung Ihnen jeder **LLOYD**-*Händler leicht macht.*





Ton für Ton plastisch im Raum

Es ist ein Erlebnis für jeden Rundfunkfreund, wenn ihm zum ersten Mal die neue Siemens-Schatulle vorgeführt wird. Wie nie zuvor erfüllt der reine Klang den Raum in seiner ganzen Tiefe. Ob es sich um Konzerte oder Tanzmusik, Hörspiele oder Reportagen handelt, der Siemens-Raumton ist stets plastisch und macht die echte Atmosphäre der Sendung gegenwärtig.

EINE ECHTE NEUHEIT

SIEMENS-SCHATULLE

MIT RAUMTON DURCH DIVERGENZGITTER



SIEMENS-SCHATULLE H42 mit Sender-Einschalt-Automatik

Auf Wunsch auch auf Teilzahlung **399,- DM**

Vorführung und Verkauf in jedem guten Fachgeschäft



DIE LETZTE FORTSETZUNG: Der Schriftsteller Roger Wade lag auf seiner Couch im Arbeitszimmer. Er war tot. Selbstmord, dachte Privatdetektiv Marlowe. Er war durch seine Fahndung nach dem Mörder von Sylvia Lennox in das Haus des Schriftstellers gekommen. Hier hat man nichts als Scherereien, dachte er, als er die Polizei anrief. Eileen Wade blieb merkwürdig stumm, als sie vom Tod ihres Mannes erfuhr. „Er ist erschossen worden", sagte sie zu Oberkommissar Ohls. „Dieser Mann da hat ihn ermordet." Sie zeigte auf Marlowe. Später zog sie sich, angeblich mit einem Nervenschock, in ihr Schlafzimmer zurück. Ohls und Marlowe kannten sich seit langem. Auch der Kommissar kam zu dem Schluß: Wade hat Selbstmord begangen. Noch am gleichen Abend wurde Marlowe zum Verhör ins Polizeipräsidium gebeten. Der dunkle Ehrenmann Candy, Wades Diener und ein „spezieller Freund" Marlowes, saß dort auf einem Stuhl und grinste den Detektiv dreist an. Hauptkommissar Hernandez stellte die Fragen. Candy log das Blaue vom Himmel herunter. Er behauptete, von einem Sessel im Wohnzimmer beobachtet zu haben, wie Marlowe eines Nachts ins Schlafzimmer der leichtbekleideten Eileen eindrang. Stundenlang sei er dort geblieben. „Er lügt", sagte Marlowe, und nahm nun selbst den Diener ins Verhör.

12. Fortsetzung

Ich wandte mich Candy zu. „Wo sind Sie gewesen, als Sie gesehen haben, daß Mrs. Wade sich auszog?"

„Ich hab unten in einem Sessel nicht weit von der Haustür gesessen", sagte er in mürrischem Tone.

„Zwischen der Haustür und den beiden gegenüberstehenden Chaiselongues?"

„Wie ich gesagt habe."

„Wo war Mrs. Wade?"

„Gleich hinter der Tür von ihrem Zimmer. Die Tür war offen."

„Was für Licht hat in dem Wohnzimmer gebrannt?"

„Eine Lampe. Eine hohe Lampe — was man eine Bridge-Lampe nennt."

„Was für Licht war auf der Galerie?"

„Keins. Aber in ihrem Schlafzimmer war Licht."

„Was denn für welches?"

„Nicht viel. Nachttischlampe vielleicht."

„Kein Deckenlicht?"

„Nein."

„Nachdem sie sich ausgezogen hatte — wobei sie gleich hinter der Tür ihres Zimmers stand, haben Sie gesagt — hat sie sich einen Morgenrock übergezogen. Was für einen Morgenrock?"

„Einen blauen — so einen langen. Sie hat ihn zugebunden mit breites Band."

„Also wenn Sie nicht direkt gesehen hätten, wie sie sich auszog, wüßten Sie nicht, was sie unter dem Morgenrock anhatte?"

Er zuckte die Achseln. Er machte einen etwas verlegenen Eindruck. „*Si.* Das stimmt. Aber ich habe gesehen, wie sie sich ausgezogen hat."

„Sie lügen. In dem Wohnzimmer gibt es gar keine Stelle, von wo aus Sie hätten sehen können, wie sie sich ganz vorn unter ihrem Türrahmen auszog, geschweige denn drin in ihrem Zimmer. Sie hätten bis ans Geländer der Galerie vorkommen müssen. Wenn sie das getan hätten, dann hätte sie Sie gesehen."

Er funkelte mich nur an. Ich wandte mich an Ohls. „Sie haben doch das Haus gesehen. Hauptkommissar Hernandez nicht — oder doch?"

Ohls schüttelte leicht den Kopf. Hernandez legte die Stirn in Falten und sagte nichts.

„Es gibt dort in dem Wohnzimmer kein Fleckchen, Herr Hauptkommissar, von wo aus er auch nur den oberen Rand von Mrs. Wades Kopf hätte sehen können — selbst wenn er aufrecht gestanden hätte, und er sagt doch, er hätte gesessen — vorausgesetzt, daß sie im Türrahmen ihres Zimmers stand oder kurz dahinter. Ich bin zehn Zentimeter größer als er, und ich konnte nur den obersten Viertelmeter einer offenen Tür sehen, als ich dicht hinter der Eingangstür des Hauses stand. Sie hätte bis ans Geländer der Galerie vorkommen müssen, damit er hätte sehen können, was er gesehen haben will. Warum sollte sie das? Warum hätte sie sich wohl auch nur im Türrahmen ausziehen sollen? Das ist doch sinnlos."

Hernandez sah mich nur an. Dann sah er Candy an. „Wie ist es mit dem Zeitfaktor?" fragte er leise, zu mir gewandt.

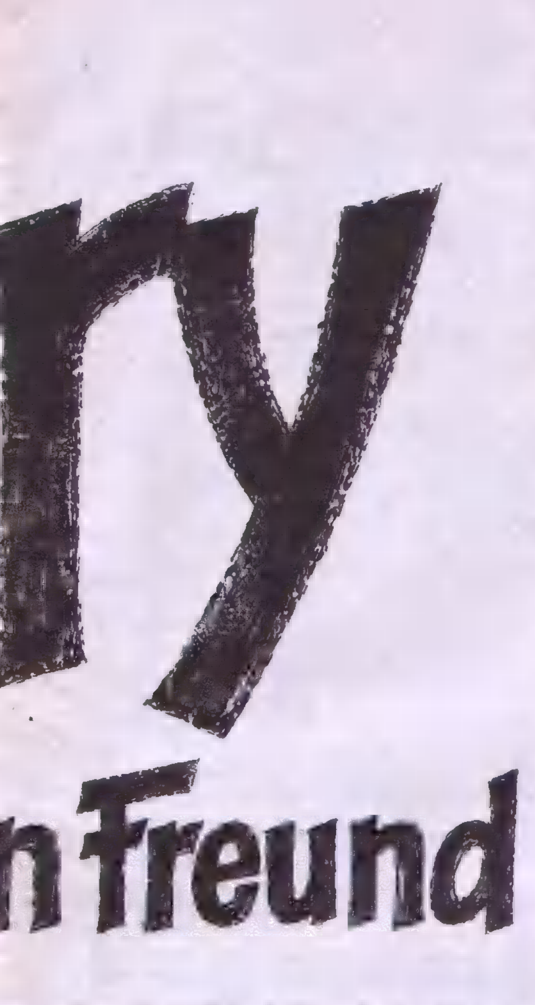
„Da steht sein Wort gegen meins. Ich spreche nur von dem, was sich nachweisen läßt."

Hernandez raunzte Candy in so schnellem Spanisch an, daß ich nicht mitkam. Candy glotzte ihn nur verdrießlich an.

„Schaffen Sie ihn raus!" sagte Hernandez.

Ohls machte eine Daumenbewegung und öffnete die Tür. Candy ging hinaus. Hernandez holte eine Schachtel Zigaretten hervor, steckte sich eine in den Mund und zündete sie mit einem goldenen Feuerzeug an.

Ohls kam ins Zimmer zurück. Hernandez sagte ruhig: „Ich hab ihm eben gesagt, wenn es eine Untersuchungsverhandlung gibt und er im Zeugenstand dasselbe Märchen erzählt, würde er wegen Meineids ein bis drei Jahre



Quentin am Halse haben, eh er sich's versieht. Klarer Fall, der Bursche ist halt scharf auf die Frau. Wenn er in der Nähe gewesen wäre und wir überhaupt Grund zu Mordverdacht hätten, gäbe er ein ganz gutes Karnickel ab — bloß daß er wohl ein Messer genommen hätte. Ich hatte vorhin den Eindruck, daß ihm Wades Tod nahegeht. Wollen Sie noch irgendwelche Fragen stellen, Ohls?"

Ohls schüttelte den Kopf. Hernandez sah mich an und sagte: „Kommen Sie morgen früh wieder her und unterschreiben Sie Ihre Aussage! Bis dahin haben wir sie in Reinschrift. Bis zehn Uhr müßten wir eigentlich auch einen Befund über die Todesursache haben, einen vorläufigen wenigstens. Sind Sie mit irgendwas an dieser Lösung nicht einverstanden, Marlowe?"

„Möchten Sie die Frage bitte nochmal anders formulieren? So wie Sie das ausgedrückt haben, könnte man denken, es wäre vielleicht irgendwas dran, womit ich einverstanden wäre."

„Na, schön", sagte er müde. „Hauen Sie ab! Ich geh nach Hause."

Ich stand auf.

„Natürlich hab ich das von vornherein nicht geglaubt, was Candy uns da vorgeschwätzt hat", sagte er. „Ich hab's nur als Korkenzieher benutzt. Sie empfinden das hoffentlich nicht als Beleidigung."

„Ich empfinde überhaupt nichts, Herr Hauptkommissar. Überhaupt nichts."

Sie sahen mir nach, während ich hinausging, und sagten nicht gute Nacht. Ich ging durch den langen Korridor zum Eingang an der Hill Street und setzte mich in meinen Wagen und fuhr nach Hause.

*

Als ich vom Zeugenstand kam, sah ich Candy. Er hatte ein munteres, boshaftes Grinsen im Gesicht — ich hatte keine Ahnung, weshalb — und war gewöhnlich ein bißchen zu gut gekleidet, in einen kakaobraunen Gabardineanzug mit weißem Nylonhemd und blauer Fliege. Im Zeugenstand machte er einen guten Eindruck.

Ja, der Chef sei in letzter Zeit oft ziemlich betrunken gewesen. Ja, er habe ihn in jener Nacht, als oben der Revolver losging, ins Bett bringen helfen. Ja, der Chef habe Whisky verlangt, ehe er, Candy, am letzten Tage wegging, doch er habe sich geweigert, ihn zu holen. Nein, von Mr. Wades literarischer Arbeit wisse er nichts. Doch wisse er, daß der Chef nicht recht mit sich zufrieden gewesen sei. Er habe sehr häufig Blätter weggeworfen und sie dann wieder aus dem Papierkorb herausgeholt. Nein, er habe nicht gehört, daß Mr. Wade sich mit irgendwem gestritten habe. Und so weiter. Der Untersuchungsrichter quetschte ihn aus, aber es kam nur dünnes Zeug heraus. Irgend jemand hatte Candy gut präpariert.

Eileen Wade war in Schwarz und Weiß. Sie war blaß und sprach mit tiefer, klarer Stimme, deren Wohlklang auch der Lautsprecher nicht verdarb. Der Untersuchungsrichter faßte sie mit zwei Paar Samthandschuhen an. Er sprach mit ihr in einem Tone, als fiele es ihm schwer, ein Schluchzen zu unterdrücken. Als sie aus dem Zeugenstand trat, stand er auf und verbeugte sich, und sie schenkte ihm ein schwaches, flüchtiges Lächeln, welches zur Folge hatte, daß er an dem Wasser in seinem Munde fast erstickte.

Sie trat beim Hinausgehen beinahe an mir vorbei, ohne mich eines Blickes zu würdigen, drehte dann aber im letzten Augenblick den Kopf ein paar Zentimeter und nickte ein klein wenig, so, als wäre ich jemand, den sie wohl vor langer Zeit einmal irgendwo getroffen haben mußte, von dem sie aber nicht recht wußte, wo sie ihn hintun sollte.

■

Auf den Stufen draußen, als alles vorüber war, traf ich auf Ohls. Er betrachtete den Verkehr unten oder tat wenigstens so. „Gut gemacht", sagte er, ohne den Kopf zu wenden. „Gratuliere."

„Sie sind mit Candy auch nicht übel zurechtgekommen."

„Nicht ich, mein Junge. Der Oberstaatsanwalt war der Meinung, die erotischen Geschichten wären unerheblich."

„Was für erotische Geschichten waren denn das?"

Nun erst sah er mich an. „Haha!" lachte er. „Sie meine ich nicht." Dann nahm sein Gesicht einen entrückten Ausdruck an. „Ich hab mir diese Weiber zu viele Jahre lang angesehen. Man kriegt's satt. Die da kommt aus der Extraflasche. Alte Privatabfüllung. Nur fürs Verkehrsgewerbe. Na, denn einstweilen, alter Trottel! Rufen Sie mich an, wenn Sie dazu übergehen, Zwanzig-Dollar-Hemden zu tragen! Dann komm ich hin und halt Ihnen den Mantel auf."

Menschen, die die Stufen hinauf- und hinabgingen, wudelten um uns herum. Wir standen mitten drin. Ohls nahm eine Zigarette aus der Tasche, betrachtete sie, ließ sie auf den Beton fallen und zermalmte sie mit dem Absatz.

„Sie Verschwender", sagte ich.

„Bloß eine Zigarette, Guter. Ist doch kein Menschenleben. Vielleicht heiraten Sie die Frau nach einer Weile, was?"

„Reden Sie doch keinen Blödsinn!"

Er lachte säuerlich. „Ich habe mit den richtigen Leuten über die falschen Themen gesprochen", sagte er bissig.

„Nichts dran auszusetzen, Herr Oberkommissar", sagte ich und ging die Stufen hinab. Er sagte etwas hinter meinem Rücken, aber ich ging ruhig weiter.

Ich ging in eine Frühstücksstube an der Flower Street hinüber. Sie paßte zu meiner Stimmung. Auf einem primitiven Schild über dem Eingang stand: „Nur für Männer. Hunde und Frauen haben keinen Zutritt." Die Bedienung drinnen war gleichermaßen geschliffen. Der Kellner, der einem seine Speisen hinschmiß, war unrasiert und zog sein Trinkgeld ab, ohne erst auf eine Aufforderung zu warten. Das Essen war einfach, aber sehr gut, und sie hatten ein braunes schwedisches Bier, das einem ebenso leicht in den Kopf steigen konnte wie ein Martini.

Als ich ins Büro zurückkam, klingelte gerade das Telefon. Ohls sagte: „Ich komm mal bei Ihnen vorbei. Ich muß Ihnen was sagen."

Er mußte wohl im Polizeirevier Hollywood oder nicht weit davon gewesen sein, denn er war in zwanzig Minuten bei mir im Büro. Er ließ sich auf dem Kundensessel nieder, überkreuzte die Beine und brummte: „Ich hab mich danebenbenommen. Entschuldigung. Vergessens Sie's!"

„Warum sollen wir's vergessen? Machen wir die Wunde doch auf!"

„Mir recht. Unter vier Augen aber bloß. Manche Leute halten Sie für einen falschen Fuffziger. Ich hab nie gehört, daß Sie irgend was gar zu Krummes gemacht hätten."

„Was sollte denn der Witz über die Zwanzig-Dollar-Hemden?"

„Ach, zum Teufel, ich hab mich bloß geärgert", sagte Ohls. „Ich hab an den alten Potter gedacht. So als wenn der einer Sekretärin gesagt hätte, sie sollte einem Rechtsanwalt sagen, er sollte Oberstaatsanwalt Springer sagen, er sollte Hauptkommissar Hernandez sagen, Sie wären ein persönlicher Freund von ihm."

„Die Mühe würde er sich nicht machen."

„Sie haben ihn doch kennengelernt. Er hat sich mit Ihnen beschäftigt."

„Ich habe ihn kennengelernt. Punkt. Ich hab ihn nicht besonders sympathisch gefunden, aber vielleicht war das bloß Neid. Er hat mich holen lassen, um mir einen kleinen Rat zu erteilen. Er ist groß und ziemlich energisch und ich weiß nicht, was

Linde's
ja-der schmeckt
Der Wonnemonat ist der Mai.
Vom Süden kam der Star herbei.
In seinem Reiseproviant
hat er auch Linde's stets zur Hand!

Sind Sie die Schwester Ihrer Tochter?

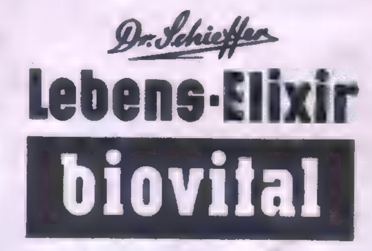
„Schön wär's ja!"
hören wir Sie schon sagen.
Denn so jung fühlen Sie sich
eigentlich gar nicht mehr
neben der kleinen Dame.
Aber wäre es nicht nett,
man hielte Sie
für die ältere Schwester
Ihrer Tochter?
Ihr Geburtstag auf dem
Kalender wird so lange
unwichtig bleiben,
wie Sie sich von innen heraus
frisch, beweglich und
lebensfroh erhalten.



Gewiß, Haushalt und Familie und oft dazu noch der Beruf machen das Jungbleiben nicht leicht. Sie ermüden schneller und das Allzuviel an Arbeit macht Sie nervös. Da müssen Sie hellhörig sein! Ihre Energiequellen erschöpfen sich zu schnell. Ein Zeichen für Mangel an den Wirkstoffen, die zum Leben Ihrer Körperzellen notwendig sind. Denn in Ihren Körperzellen wohnt all Ihre Kraft. Die Wirkstoffe, die Sie brauchen, werden Ihnen durch die heutige, vielfach einseitige Ernährung oft nicht ausreichend zugeführt. Deshalb müssen Sie Ihren Körper zusätzlich mit Wirkstoffen versorgen.

Mit dem Lebens-Elixir Biovital ist das eine angenehme Pflicht. Es enthält nicht nur die lebensnotwendigsten Wirkstoffe in der richtigen funktionellen Zusammensetzung. Es schmeckt auch gut. Täglich genommen, erhält es Sie länger jung. Ihre Haut ist dabei straff und blühend. Auch ermatten Sie nicht mehr so schnell und leisten mehr. Und aufgeschlossen für alles Schöne, sind Sie wirklich eine Schwester Ihrer Tochter.

lebe auf und leiste mehr!



In allen Apotheken und Drogerien erhältlich.
DM 4.35 und DM 7.80



DR. SCHIEFFER ARZNEIMITTEL-GESELLSCHAFT · KÖLN

5101

sonst noch. Daß er ein Gauner ist, glaub ich nicht."

„Es gibt keine saubere Methode, es zu hundert Millionen Dollar zu bringen", sagte Ohls. „Vielleicht glaubt der, der ganz obenan steht, er hätte saubere Hände; aber weiter unten irgendwo sind kleine Leute an die Wand gedrückt worden, hübschen kleinen Firmen ist der Boden unter den Füßen weggezogen worden, so daß sie für ein Butterbrot verkaufen mußten, anständige Leute haben ihre Arbeit eingebüßt, Aktienkurse sind beeinflußt. Interessenvertreter wie eine Handvoll Altgold gekauft worden, und die Fünf-Prozent-Leute und die großen Anwaltsfirmen haben Honorare von Hunderten von Dollars bezahlt gekriegt, damit sie irgendein Gesetz abwürgten, das zwar das Volk wollte, aber die Richter nicht, weil's ihnen den Profit schmälerte. Viel Geld bedeutet viel Macht, und viel Macht wird nun mal mißbraucht. Es ist das System. Vielleicht ist es das beste, das wir erreichen können, aber ganz astrein find ich's halt doch nicht."

„Man könnte denken, Sie wären ein Roter", sagte ich, bloß um ihn zu necken.

„Ich weiß nicht recht", sagte er verächtlich. „Ich bin noch nicht überprüft worden. — Also, Ihnen war's recht, daß es jetzt auf Selbstmord rauskommt, nicht wahr?"

„Was hätte denn sonst rauskommen können?"

„Na ja, wohl kaum was anderes." Er legte seine harten, stumpfen Hände auf den Schreibtisch und betrachtete die großen, braunen Sommersprossen auf den Handrücken. „Ich werde alt. Keratose nennt man diese braunen Flecken. Die kriegt man erst, wenn man über fünfzig ist. Ich bin ein alter Kripomann, und ein alter Kripomann ist ein altes Biest. Mir gefallen ein paar Dinge an diesem Fall Wade nicht."

„Zum Beispiel?" Ich lehnte mich zurück und betrachtete die engen Sonnenfältchen um seine Augen.

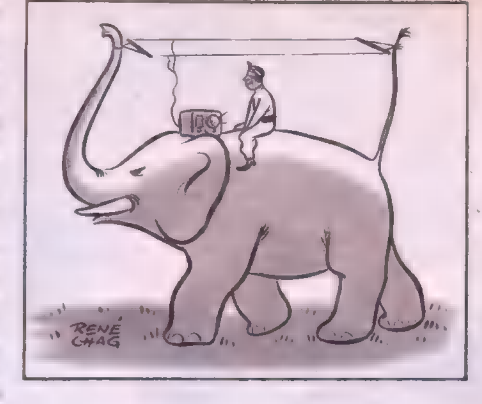
„Man kommt soweit, daß man das Falsche an einer Lösung riecht, selbst wenn man nicht das mindeste dagegen tun kann. Dann sitzt man halt da und redet — so wie jetzt. Mir gefällt's nicht, daß er keinen Brief hinterlassen hat."

„Er war betrunken. Wahrscheinlich bloß ein plötzlicher verrückter Impuls."

Ohls hob seine verblichenen blauen Augen und zog die Hände vom Schreibtisch. „Ich hab seinen Schreibtisch durchgekramt. Er hat sich selber Briefe geschrieben. Er hat geschrieben und geschrieben und geschrieben. Betrunken oder nüchtern, immer hat er auf seiner Schreibmaschine rumgehauen. Manches ist wild, manches ist irgendwie komisch, und manches ist trübsinnig. Der Kerl hat irgend was auf der Seele gehabt. Er hat immer drumrum geschrieben, aber es nie richtig berührt. So einer hätte doch einen Brief von zwei Seiten hinterlassen, wenn er sich selber abgeknallt hätte."

„Er war betrunken", sagte ich noch einmal.

„Bei dem hätte das keine Rolle gespielt", sagte Ohls brummig. „Was mir außerdem nicht gefällt, ist, daß er's da in dem Zimmer gemacht hat, so daß seine Frau ihn finden mußte. Schon richtig, er war betrunken. Trotzdem gefällt mir's nicht. Außerdem gefällt mir nicht, daß er gerade in dem Augenblick auf den Abzug gedrückt hat, als der Schuß in dem Lärm von dem Rennboot untergehen konnte. Was hat er denn davon gehabt? Wollen Sie noch mehr Zufälle? Noch ein Zufall ist, daß seine Frau an dem Tage, an dem das Personal frei hatte, ihre Türschlüssel vergessen hat und klingeln mußte, um ins Haus zu kommen."



„Sie hätte hintenrum gehen können", sagte ich.

„Ja, ich weiß. Ich versuche doch, die Situation zu rekonstruieren. Außer Ihnen war niemand da zum Aufmachen, und Sie hat im Zeugenstand gesagt, sie hätte nicht gewußt, daß Sie da waren. Wade hätte das Klingeln nicht gehört, wenn er noch gelebt und in seinem Zimmer gearbeitet hätte. Seine Tür hat Schalldämpfung. Das Personal war weg. Es war doch Donnerstag. Das hatte sie vergessen. Genau so, wie sie ihre Schlüssel vergessen hatte."

„Sie vergessen jetzt selber etwas, Bernie. Mein Wagen hat in der Einfahrt gestanden. Daran hätte sie merken müssen, daß ich da war — oder daß irgend jemand da war — ehe sie klingelte."

Er grinste. „Das hab ich noch vergessen, was? Also da hätten wir das Bild: Sie waren unten am See, das Rennboot machte gerade diesen Krach — übrigens, es waren zwei junge Kerle aus Lake Arrowhead, die zu Besuch waren, hatten ihr Boot auf einem Anhänger — Wade schlief in seinem Arbeitszimmer oder war abgeschrammt, jemand hatte den Revolver schon aus seinem Schreibtisch rausgenommen, und sie wußte doch, daß Sie ihn da reingelegt hatten, weil Sie's ihr das vorige Mal gesagt hatten. Jetzt nehmen wir mal an, sie hat ihre Schlüssel gar nicht vergessen, sie konnte ins Haus, schaut raus und sieht Sie unten am Wasser, schaut in das Arbeitszimmer und sieht Wade schlafen, weiß, wo der Revolver ist, nimmt ihn, wartet auf den richtigen Augenblick, knallt ihn ab, legt den Revolver dahin, wo er gefunden worden ist, geht wieder nach draußen, wartet ein Weilchen, bis das Rennboot weg ist, klingelt dann und wartet, bis Sie kommen und aufmachen. Was dran auszusetzen?"

„Mit welchem Motiv?"

„Tja", sagte er säuerlich, „da liegt der Hase im Pfeffer. Wenn sie den Kerl vom Halse haben wollte, das wär doch einfach gewesen. Sie hatte ihn am Kragen — Gewohnheitssäufer, Gewalttätigkeit ihr gegenüber. Reichliche Alimente nach der Scheidung, schöne fette Vermögensregelung. Überhaupt kein Motiv also. Außerdem war der zeitliche Spielraum zu knapp. Fünf Minuten früher, und sie hätte es nicht machen können — es sei denn, Sie hätten mit ihr unter einer Decke gesteckt."

Ich wollte etwas sagen, doch er hob die Hand. „Nur Ruhe! Ich schuldige ja niemanden an, ich spekuliere bloß. Fünf

Dürfen Sie zwei Freundinnen haben?

Wenn die eine von ihnen die Vespa ist, dann dürfen Sie!
Frage: Welche der beiden ist treuer? Auf die Vespa von MESSERSCHMITT können Sie sich jedenfalls immer verlassen:





● Leistung des 150 ccm-Motors 5,5 PS ● Spitze ca. 80 km/Std. ● Entsprechend versteiftes Fahrgestell und verbesserte Federwege ● Ausgezeichnetes Anzugsvermögen ● Krafterspamis durch Direktübertragung auf das Hinterrad ● Steigfähigkeit ca. 30% ●

Preis einschließlich Sozius und Reserverad DM 1575.- · Prospekt und Handelsnachweis durch



VESPA-MESSERSCHMITTWERK, Regensburg, Prüfeningerstraße 140 v

Minuten später, und wir kommen zum selben Resultat. Sie hat zehn Minuten gehabt, um es abzumachen."

„Zehn Minuten", sagte ich irritiert, „das kann doch unmöglich vorhergesehen, geschweige denn geplant gewesen sein."

Er lehnte sich im Sessel zurück und seufzte. „Ich weiß nicht. Sie haben auf alles eine Antwort. Ich hab auf alles eine Antwort. Und trotzdem gefällt mir's nicht. Donnerwetter, was haben Sie eigentlich bei den Leuten gemacht? Der Kerl schreibt Ihnen einen Scheck über tausend Dollar und zerreißt ihn dann. Ist auf Sie böse geworden, sagen Sie. Sie haben's sowieso nicht haben wollen, hätten's nicht angenommen, sagen Sie. Mag sein. Hat er geglaubt, Sie gingen mit seiner Frau ins Bett?"

„Lassen Sie das aus dem Spiel, Bernie!"

„Ich hab ja nicht gefragt, ob Sie's gemacht haben. Ich hab gefragt, ob er geglaubt hat, Sie hätten."

„Dito."

„Meinetwegen. Versuchen wir's mal so: Was hat der Mexiko-Bursche gegen ihn in der Hand gehabt?"

„Nichts, das ich wüßte."

„Der Mexiko-Bursche hat zuviel Geld. Über fünfzehnhundert auf der Bank, wer weiß wieviel Anzüge, einen nagelneuen Chevrolet."

„Vielleicht hat er einen schwungvollen Opiumhandel", sagte ich.

Ohls stand mit einem Ruck vom Sessel auf und sah mit gerunzelter Stirn zu mir nieder. „Sie haben verdammtes Glück, Marlowe. Zweimal sind Sie aus einer brenzligen Situation rausgerutscht. Sie könnten zu kühn werden. Sie sind diesen Leuten ganz schön nützlich gewesen, und Sie haben keinen Groschen dran verdient. Sie sind auch einem gewissen Lennox ganz schön nützlich gewesen, wie ich gehört habe, und haben auch dabei keinen Groschen verdient. Wovon leben Sie eigentlich, Bester? Haben Sie so viel gespart, daß Sie nicht mehr zu arbeiten brauchen?"

Ich stand auf, ging um den Schreibtisch herum und trat vor ihn hin. Ich bin ein Romantiker, Bernie. Ich höre in der Nacht Schreie, und dann geh ich nachsehen, was los ist. Auf diese Weise verdient man kaum einen Groschen. Ich hab einen Fünftausend-Dollar-Schein in meinem Safe, aber ich werde nie einen Cent davon ausgeben. Denn an der Art und Weise, wie ich ihn bekommen habe, war etwas nicht ganz in Ordnung. Zuerst hab ich ein bißchen damit rumgespielt, und ab und zu hole ich ihn mir noch raus und seh ihn mir an. Aber das ist alles — keinen Cent zum Ausgeben."

„Wird wohl ein falscher sein", sagte Ohls trocken. „Bloß solche großen machen sie ja gar nicht. Also, was wollen Sie denn mit dem ganzen Geseire?"

„Gar nichts. Ich habe Ihnen ja gesagt — ich bin ein Romantiker."

„Das hab ich gehört. Und Sie verdienen keinen Groschen dran. Das hab ich auch gehört."

„Aber ich kann einem Polizeibeamten jederzeit sagen, er soll sich zum Teufel scheren. Scheren Sie sich zum Teufel, Bernie!"

„Sie würden mir nicht sagen, ich soll mich zum Teufel scheren, wenn ich Sie im Hinterzimmer unterm Scheinwerfer sitzen hätte, mein Lieber."

„Vielleicht können wir das eines Tages mal ausprobieren."

Er ging zur Tür und riß sie auf. „Wissen Sie was, mein Junge? Sie bilden sich ein, Sie wären wer weiß wie schlau, aber Sie sind einfach dumm. Sie sind ein Schatten an der Wand. Ich hab zwanzig Jahre bei der Polizei auf dem Buckel, ohne einen Minuspunkt. Ich weiß, wann mir einer was vormacht, und ich weiß, wann mir einer was unterschlägt. Der Schlauberger führt immer nur sich selber an der Nase rum. Lassen Sie sich das von mir sagen, mein Lieber! Ich weiß es."

Er zog den Kopf durch den Türrahmen und ließ die Tür zufallen. Seine Absätze hämmerten den Gang entlang. Ich hörte sie immer noch, als das Telefon auf meinem Schreibtisch zu läuten anfing.

■

Die Stimme sagte in jenem deutlichen, routinierten Ton: „New York für Mr. Philip Marlowe."

„Ich bin Philip Marlowe."

„Danke. Einen Moment, Mr. Marlowe. Bitte melden."

Die Stimme, die jetzt kam, kannte ich. „Howard Spencer, Mr. Marlowe. Wir haben von Roger Wade gehört. Es war ein ziemlich schwerer Schlag. Wir wissen die näheren Umstände noch nicht, aber Ihr Name scheint dabei eine Rolle zu spielen."

„Ich bin dagewesen, als es passierte. Er hat sich halt betrunken und dann erschos-

Mehr als 90% aller Zahnverluste werden von der Karies verursacht!

Zieht man Korken mit den Zähnen?

Lieber nicht, denn man kann den Zähnen dabei manche Schäden zufügen - wenn auch nicht so schwere Schäden wie die heimtückische, leider sehr weit verbreitete Zahnkrankheit ‚Karies', die man auch ‚Zahnverfall' oder ‚Zahnfäule' nennt.

Das Schlimmste ist: Die ‚Karies'

bemerkt man erst, wenn es fast zu spät ist. Und dann wußte man - bisher! - auch noch nicht recht, was man gegen sie tun könnte.

Jetzt gibt's, zum Glück, ein Mittel

gegen die böse ‚Karies', ein sehr einfaches sogar: täglich zwei oder drei Mal die Zähne putzen - aber mit Blendax, der Zahnpasta mit dem rasch und zugleich nachhaltig wirkenden

Anti Enzym BX gegen Karies

Blendax Zahnpasta

Anti-Enzym BX gegen Karies

Alle drei Blendax Zahnpasten, die rote, die grüne und die weiße, machen die Zähne blendend weiß und - halten Zähne und Mund gesund!



sen. Mrs. Wade kam kurz darauf nach Hause. Die Köchin und der Diener waren weg — Donnerstag ist ihr freier Tag."

„Waren Sie allein mit ihm?"

„Ich war nicht mit ihm zusammen. Ich war draußen hinterm Haus und hab gewartet, daß seine Frau nach Hause käme."

„Ach so. Na, ich nehme an, es wird eine Untersuchungsverhandlung geben."

„Die ist schon vorbei, Mr. Spencer. Selbstmord. Und auffallend wenig Presserummel."

Na so was! Das ist aber merkwürdig." Seine Stimme klang nicht eigentlich enttäuscht — eher verdutzt und erstaunt. „Er war doch recht bekannt. Ich hätte doch gedacht — na ja, reden wir nicht davon! Ich glaube, es ist wohl besser, wenn ich mal rüberfliege, aber vor Ende nächster Woche schaff ich's nicht. Ich werde Mrs. Wade ein Telegramm schicken. Vielleicht kann ich irgend etwas für sie tun — und auch wegen des Buches. Ich meine, vielleicht ist schon so viel davon da, daß wir jemand dransetzen könnten, der es zu Ende führt. Also Sie haben den Posten wohl dann doch noch angenommen?"

„Nein. Obwohl er mich darum gebeten hatte. Ich hab ihm ins Gesicht gesagt, ich könnte ihn vom Trinken nicht abhalten."

„Anscheinend haben Sie's überhaupt nicht versucht."

„Hören Sie mal, Mr. Spencer, Sie haben doch gar keine Ahnung von dieser Situation. Wollen Sie nicht lieber warten, bis Sie Bescheid wissen, ehe Sie voreilige Schlüsse riskieren? Nicht, daß ich mir nicht ein wenig Schuld gäbe. Ich glaube, das ist unvermeidlich, wenn so was passiert und man an Ort und Stelle ist."

„Natürlich", sagte er. „Verzeihen Sie, daß ich diese Bemerkung gemacht habe! Höchst unangebracht. Ob Eileen Wade jetzt zu Hause ist — oder sind Sie da nicht orientiert?"

„Ich bin nicht orientiert, Mr. Spencer. Warum rufen Sie nicht einfach mal an?"

„Ich denke mir, sie wird kaum schon mit jemandem sprechen mögen", sagte er langsam.

„Warum nicht? Sie hat mit dem Untersuchungsrichter gesprochen, ohne mit der Wimper zu zucken."

Er räusperte sich. „Das klingt nicht gerade mitfühlend."

„Roger Wade ist tot, Spencer. Er war zum Teil ein Aas und vielleicht zum Teil auch ein Genie. Das geht über meinen Kopf. Er war ein egoistischer Säufer und konnte sich selber nicht riechen. Er hat mir allerhand Kummer gemacht und zum Schluß allerhand Ärger. Warum in aller Welt soll ich da Mitgefühl haben?"

Ich habe von Mrs. Wade gesprochen sagte er kurz.

„Ich auch."

„Ich werde Sie anrufen, wenn ich eintreffe", sagte er unvermittelt. „Auf Wiedersehen!"

Er legte auf. Ich legte auf. Ich starrte, ohne mich zu rühren, ein paar Minuten lang auf das Telefon. Dann legte ich das Telefonbuch auf den Schreibtisch und suchte nach einer Nummer.

Ich rief Sewell Endicotts Kanzlei an. Jemand sagte, er sei im Gericht und würde nicht vor dem späten Nachmittag erreich-



Zu gern möchte ich wissen, wie er es fertigbringt, nach einem harten Match so frisch gepflegt zu wirken. Kann man das glauben? Er sagt, er nähme einfach nur **Aqua Velva**.

Nach dem Rasieren nur wenige Tropfen! Ihre Haut atmet auf. Sofort spüren Sie das erfrischende Wohlbehagen – die typische positive **Aqua-Velva-**Stimmung! Selbstbewußt und frisch wissen Sie sich für jeden Fall gepflegt – denn man gewinnt als Mann mit **Aqua Velva**.



Drei kostbare Tropfen:

1. Der erste prickelt – das Gewebe wird durchblutet.
2. Der zweite strafft – die Poren haben sich geschlossen.
3. Der dritte kühlt – die Haut ist geschmeidig geworden.

Anregend wirkt die Duftfülle mit dem betont männlichen Charakter für lange Zeit nach.

Korrekt rasiert und frisch gepflegt

WILLIAMS



Nichts gegen regen Wäscheverbrauch. Wer sich's leisten kann, darf seine Sachen schnell verschenken und kann immerzu etwas Neues anschaffen.

Aber wer mit seinen Anschaffungen haushalten will, der kann auch an älteren Stücken noch seine Freude haben. Voraussetzung ist natürlich, daß alles so behandelt und gepflegt aussieht, als käme es eben erst aus dem Laden.

Dafür gibt es **straffa.**

straffa sorgt dafür, daß die Wäsche verjüngt wird und länger lebt und auch, wenn sie älter ist, immer aussieht wie neu. So hilft **straffa** sparen — ohne daß die Sparbüchse durch das Gewebe schimmert. Wer mehr tun will, als Wäsche nur waschen, denke daran!

Sparsamkeit durch straffa

GUTSCHEIN

Firma Burnus G.m.b.H. Darmstadt — Senden Sie mir bitte porto- und verpackungsfrei 1 Original Packung **straffa** zu 1.— DM. Wert in Briefmarken anbei. B 25

Name ....

Adresse ....

Lesezirkel-Leser bitten wir zu ihrer Bestellung eine Postkarte zu benützen.

BURNUS GESELLSCHAFT m. b. H. DARMSTADT

bar sein. Ob ich meinen Namen hinterlassen wolle? Nein.

Ich wählte die Nummer des Lokals von Mendy Menendez am „Strip". Es nannte sich in diesem Jahr „El Tapado", gar kein übler Name übrigens. Im amerikanischen Spanisch bedeutet das unter anderem vergrabener Schatz. Es hatte früher andere Namen gehabt, eine ganze Reihe anderer Namen. Das eine Jahr war es nur eine blaue Neonziffer auf einer glatten hohen Wand an der Nordseite des „Strip". Mit der Rückseite war es an den Hang der Anhöhe gelehnt, und eine Einfahrt wand sich an einer Seite nach hinten, wohin der Blick von der Straße aus nicht mehr reichte. Höchst exklusiv. Niemand wußte viel davon, abgesehen von Kripomännern und Gangstern und Leuten, die sich dreißig Dollar für ein Abendessen leisten konnten und wohl auch noch beliebige Sümmchen — so bis zu fünfzigtausend — in dem großen ruhigen Zimmer im Obergeschoß. Ich kam an eine Frau, die von nichts wußte. Dann kam ich an einen Zeitgenossen mit mexikanischem Akzent. „Sie möchten Mr. Menendez sprechen? Wer ist denn da?"

„Name wird nicht genannt, amigo. Privatangelegenheit."

„Un momento, por favor."

Diesmal kam ich an einen harten Burschen. Seine Stimme hörte sich an, als ob er durch den Schlitz eines Panzerwagens spräche. Wahrscheinlich war es nur der Schlitz in seinem Gesicht.

„Reden Sie! Wer will ihn sprechen?"

„Mein Name ist Marlowe."

„Wer ist das?"

„Ist dort etwa Chick Agostino?"

„Nein, ich bin nicht Chick. Na los, raus mit der Parole!"

„Leck mich am Arm!"

Ich hörte ein Kichern. „Warten Sie mal."

Endlich sagte eine andere Stimme. „Hallo, Miesepeter! Wo brennt's denn?"

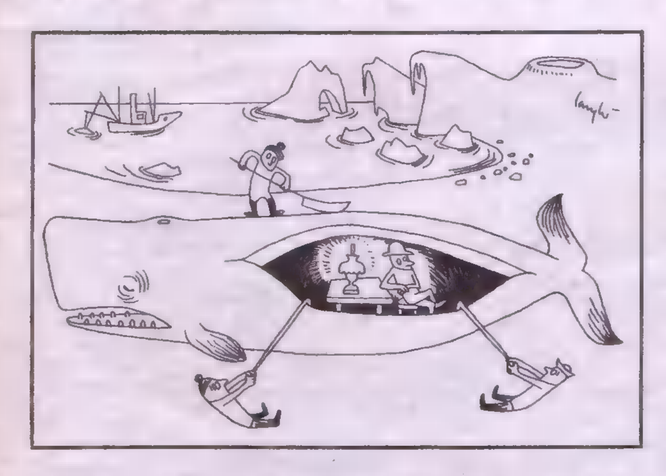
„Sind Sie allein?"

„Sie können reden, Miesepeter. Ich hab mir bloß gerade ein paar Nummern fürs Nachtkabarett angeguckt."

„Wenn Sie sich den Hals durchschnitten — wär das nicht eine gute?"

„Und was mache ich dann als Zugabe?"

Er lachte. Ich lachte. „Na, haben Sie die Finger davon gelassen?" fragte er.



„Haben Sie nicht gehört? Ich hab mich wieder mal mit einem angefreundet, der sich umgebracht hat. Man wird mich jetzt wohl den ‚Todeskuß-Bubi' nennen."

„Amüsant, was?"

„Nein, amüsant ist es nicht. Außerdem hab ich neulich mit Harlan Potter Tee getrunken."

„Gar nicht übel. Ich selber trinke keinen."

„Er hat gesagt, Sie sollten nett zu mir sein."

„Ich hab den Burschen nie kennengelernt, und ich werd wohl auch nicht."

„Er wirft einen langen Schatten. Ich will weiter nichts als eine kleine Auskunft, Mendy. Zum Beispiel über Paul Marston."

„Nie gehört."

„Das haben Sie zu schnell gesagt. Paul Marston ist der Name, den Terry Lennox früher mal in New York geführt hat, ehe er in den Westen kam."

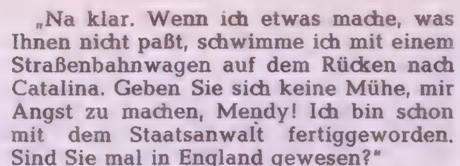
„So?"

„Seine Fingerabdrücke sind im FBI-Register verglichen worden. Nichts zu finden. Das heißt, er hat nie in der US-Army gedient."

„So?"

„Muß ich's Ihnen erst noch ausmalen? Entweder war Ihr Schützenloch-Märchen Quatsch mit Soße, oder aber es ist anderswo passiert."

„Wo's passiert ist, hab ich nicht gesagt, Miesepeter. Lassen Sie sich's im guten sagen und vergessen Sie die ganze Sache! Sie sind gewarnt, denken Sie daran!"



„Na klar. Wenn ich etwas mache, was Ihnen nicht paßt, schwimme ich mit einem Straßenbahnwagen auf dem Rücken nach Catalina. Geben Sie sich keine Mühe, mir Angst zu machen, Mendy! Ich bin schon mit dem Staatsanwalt fertiggeworden. Sind Sie mal in England gewesen?"

„Seien Sie nicht doof, Miesepeter! In unserem Städtchen kann einem so allerhand passieren. Großen, starken Burschen wie dem großen Willie Magoon kann allerhand passieren. Gucken Sie mal in die Abendzeitung!"

„Ich werd mir eine kaufen, wenn Sie's sagen. Vielleicht ist sogar mein Bild drin. Was ist denn mit Magoon?"

„Wie ich gesagt hab – es kann so allerhand passieren. Wie, weiß ich natürlich auch nicht, ich hab's bloß gelesen. Anscheinend hat Magoon vier Kerle filzen wollen. Das Ding hat direkt vor seinem Hause geparkt. Nummernschilder aus Nevada mit hohen Nummern, die's gar nicht gibt. Hat sich wohl jemand einen Spaß mit ihm erlaubt. Bloß Magoon ist gar nicht zum Lachen zumute — na ja, beide Arme in Gips und das Kinn an drei Stellen geklammert und ein Bein im Streckverband. Magoon ist gar nicht mehr forsch. Das könnt' Ihnen auch passieren."

„Er hat Sie wohl belästigt? Ich hab mal gesehen, wie er vor Victors Bar Ihren Jungen, den Chik, an die Mauer geschmettert hat. Soll ich im Justizpräsidium anrufen und ihm das sagen?"

„Machen Sie das mal, Miesepeter!" sagte er ganz langsam.

„Und ich werde auch dazu sagen, daß ich damals gerade mit der Tochter von Harlan Potter zusammengesessen hatte. Ein Umstand, der in gewisser Hinsicht zur Bestätigung dient, finden Sie nicht? Haben Sie etwa vor, die auch zusammenzuhauen?"

„Passen Sie gut auf, Miesepeter . . ."

„Sind Sie mal in England gewesen, Mendy? Sie und Randy Starr und Paul Marston oder Terry Lennox — oder wie er geheißen hat? In der britischen Armee etwa? Haben Sie vielleicht ein Geschäftchen in Soho gehabt, und es ist Ihnen ein bißchen brenzlig geworden und Sie haben gedacht, in der Armee könnten Sie sich abkühlen?"

„Bleiben Sie mal am Apparat!"

Ich blieb daran. Es geschah nichts weiter, als daß ich wartete und mein Arm müde wurde. Endlich kam er zurück.

„Jetzt passen Sie mal gut auf, Marlowe! Rühren Sie das auf, und Sie sind ein toter Mann. Terry war ein Kamerad von mir, und ich habe auch Gefühle. Und Sie haben also auch Gefühle. So weit können wir einig werden. Es war eine Sonderkommando-Einheit. Eine britische. Es war in Norwegen, auf einer von diesen Inseln vor der Küste. Davon gibt's eine Million. November 1942. So, und jetzt legen Sie sich hin und lassen Ihr müdes Hirn ruhen!"

„Vielen Dank, Mendy, das will ich tun. Ihr Geheimnis ist bei mir sicher. Ich erzähl's niemandem weiter als meinen Bekannten."

„Kaufen Sie sich eine Zeitung, Miesepeter! Lesen Sie und denken Sie dran! Der große, forsche Willie Magoon — vor der Tür von seinem eigenen Haus zusammengeschlagen."

Er legte auf. Ich ging hinunter und kaufte mir eine Zeitung, und es war genau so, wie Menendez gesagt hatte. Da war ein Bild von dem großen Willie Magoon in seinem Krankenhausbett. Man sah eine Hälfte seines Gesichts und ein Auge. Im übrigen bestand er nur aus Verbänden. Schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt. Darauf hatten die Burschen schon aufgepaßt. Sie wollten, daß er am Leben blieb. Schließlich war er Kripomann. Bei uns bringen die Gangster keinen Kripomann um. Das überlassen sie den jugendlichen Verbrechern. Und ein lebendiger Kripomann, der durch die Fleischmühle gedreht worden ist, hat einen weit besseren Propagandawert. Eines Tages wird er gesund und macht wieder Dienst. Aber hinfort fehlt ihm etwas — der letzte Zentimeter Stahl, der doch im Endeffekt entscheidend ist. Er ist eine wandelnde Lektion, daß es ein Fehler ist, die Schieber zu hart anzufassen — besonders wenn man im Streifendienst ist und in den besten Lokalen speist und einen Cadillac fährt.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

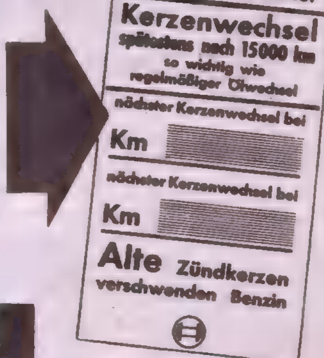


Wenn Sie diese wichtige Regel der Kraftfahrerei befolgen, dann laufen die PS des Motors munter wie junge Füllen, mit konstanter Leistung und weniger Kraftstoffverbrauch. Tropfenweise Kraftstoff sparen, das wirkt sich im Laufe der Zeit auch wirtschaftlich aus.

Funkenmillionen ...

Ein tolles Feuerwerk spielt sich zwischen den Elektroden einer Zündkerze ab. Nach Millionen zählen die Zündfunken, die hier schon bei einer kurzen Fahrt überspringen Wollen Sie die Zahl genau wissen? Oder, welch' ungeheueren Hitzegraden und Drücken so eine kleine Bosch-Zündkerze ausgesetzt ist? Jedenfalls hält sie sich großartig und tut das 15000 km weit oder lang, wie Sie wollen, ohne zu versagen. Warum da noch durch nachlässigen Kerzenwechsel ein Risiko eingehen? Zündkerzenverbrauch ist so natürlich wie Kraftstoff- und Ölverbrauch. Also dürfen Sie nach 15000 km, wenn Sie — umgerechnet — mehr als ein Drittel des Erdballes umfahren haben, dem Motor schon einen Satz frischer Bosch-Zündkerzen gönnen. Mit unverbrauchten Bosch-Zündkerzen fahren Sie beruhigt. Sie lauschen befriedigt dem kraftvoll geschmeidigen und gleichmäßigen Lauf des Motors. Und mit der Ruhe überkommt Sie das Gefühl der Sicherheit.

Der gehört unter die Haube! Er soll Sie oder Ihren Wagenpfleger daran erinnern, wann es geboten ist, die Zündkerzen zu wechseln. Bleiben Sie bei Bosch-Zündkerzen mit den 2 grünen Ringen und dem Dichtring, der nie verloren geht.



BOSCH

Was der Brille recht ist, ist der Sonnenbrille billig!

Wer eine Lesebrille braucht, geht zum Fachmann – selbstverständlich! Denn nur dieser kann die Gläser richtig auswählen und die Brille genau anpassen. Dann erst hilft und schmückt sie wirklich.

Was der Brille recht ist, ist der Sonnenbrille billig. Auch bei der Sonnenschutzbrille stellt jedes Auge seine besonderen Bedingungen an die Auswahl der Gläser und eine fachgerechte Anpassung. Werden diese Bedingungen nicht erfüllt, sind oft schmerzhafte Störungen die Folge. Der Augenoptiker sorgt für passende Gläser und guten Sitz. Nur die vom Fachmann angepaßte Sonnenbrille ist gleichzeitig wirksamer Schutz und aparter Schmuck.

Übrigens hält der Augenoptiker auch Sonnenschutzgläser mit Korrektionswirkung bereit.



Empfang um Mitternacht

Der Bericht über die größte Irreführung des britischen Geheimdienstes im zweiten Weltkrieg — Von Manfred Conte

September 1942. Im besetzten Holland hat Kriminaldirektor Schreieder britische Agenten gefangen und mit Hilfe ihrer Sender und Geheimschlüssel einen lebhaften Funkverkehr mit England aufgezogen. Die Briten lassen sich von der Aktion „Englandspiel" täuschen und funken jahrelang ihre Geheimnisse ins Zentrum der deutschen Abwehr. Immer neue Agenten, die über Holland mit dem Fallschirm abspringen, werden von den Engländern durch Funk angekündigt und jeweils um Mitternacht von Schreieder prompt in Empfang genommen. Zur gleichen Zeit arbeitet der deutsche Oberleutnant Roland Diek, als Agent getarnt, im holländischen Widerstand. Er hat sich in das indonesische Halbblut Christina verliebt und verbringt mit ihr viele zärtliche Stunden. An einem Winterabend kommt die Meldung: „Dr. Gerrit Kastein ist in Holland angekommen." Kastein ist kommunistischer Agent. Es gelingt van der Waals, einem V-Mann Schreieders, Verbindung zu ihm aufzunehmen. Doch er kann nicht verhindern, daß Kastein am 7. Februar 1943 den holländischen Minister a. D. Reydon und dessen Frau kaltblütig niederschießt und entkommt.

6. Fortsetzung

Etwa zu der Zeit, als in Voorschoten die Schüsse auf den Minister Reydon und seine Frau abgegeben wurden, saß einige Kilometer entfernt vom Tatort Oberleutnant Diek. Er hatte seinen Stuhl an das Fenster des kleinen Hauses in den Dünen von Wassenaar gerückt und las in einem schmalen Bändchen, das er aus der Wehrmachtsbücherei Hilversum entliehen hatte. Es hieß „Kleinkrieg" und behandelte alle möglichen Formen von Partisanenkrieg. Diek, der auf Befehl seines Chefs Schreieder seit zehn Wochen mit den Niederländern zusammen Kartenstellen und Gemeindeämter plünderte, hoffte einige Anregungen darin zu finden.

„Wenn du nicht bald Holz aus dem Schuppen holst, geht das Feuer aus, und es wird kalt", sagte Christina, die auf einer Steinbank am Kamin saß und einen englischen Roman las.

„M-hm", sagte er. „Stör mich nicht. Das ist eine sehr gute Idee hier, hör mal zu! Man zündet auf der einen Seite des Dorfes einen Schuppen an, wirft ein paar Handgranaten und zieht sich zurück, während die anderen die Kartenstelle und das Registeramt plündern. Verstehst du den Trick? Alles rennt zu dem Schuppen, Polizei,

Zeigt her Eure Füße

Baby kann es ungeniert – denn seine Füße sind noch gesund und schön . . . Erhalte Dir durch

GEHWOL *Flüssig*

schöne und gesunde Füße

In Apotheken, Drogerien u. Fachgeschäften 1.05, 1.80 u. Sprühflasche 2.80. – Fordern Sie Probe u. „Gehwol-Büchlein" durch Gehwol-Fabrik Lübbecke 51 / Westf.





Mitternacht

Feuerwehr, Soldaten. Inzwischen können die anderen arbeiten."

„Das klingt aufregend", sagte Christina und legte ihren Roman fort. Sie ging durch das Zimmer, setzte sich auf die Lehne seines Stuhles, legte die gekreuzten Arme über seine Schulter und versuchte, mit ihm zu lesen.

„Och!" sagte sie enttäuscht. „Ein deutsches Buch. Woher hast du es? Warum liest du es?"

„Es ist ein Buch über Kleinkrieg, Bandenkrieg und Spione. Eine kleine, handliche Anweisung. Niemand schreibt Anweisungen so gründlich wie ein deutscher Major im Ruhestand. Es ist Sinn und Verstand drin."

„Für einen braven Neuseeländer", sagte sie, „verstehst du erstaunlich gut deutsch."

„Ich bin kein braver Neuseeländer. Ich bin ein Holländer, der auf der neuseeländischen Spionageschule ausgebildet wurde. Ich hatte eine harte Zeit, weil ich die Sprache kaum verstand. Das habe ich dir alles schon erzählt."

„Du wirst es nächstens selber glauben", sagte sie. Draußen auf dem Meer dampfte ein Vorpostendampfer mit Südkurs. Er qualmte schwarz. „Gehst du jetzt Holz holen oder muß ich erfrieren?"

„Es ist heute außergewöhnlich warm. Du erfrierst nicht. Außerdem ist das Feuer ausgegangen. Ich muß es neu anlegen. Ich gehe, wenn der Dampfer hinter der Huk verschwunden ist." Der Dampfer schien es nicht eilig zu haben. Der Wind zog einen schwarzen Strich Rauch aus seinem Schlot über den Horizont. Es dämmerte langsam.

„Gibt es in Neuseeland Palmen?" fragte sie träumerisch. Diek schreckte auf.

„Palmen? Ja — nein — wieso . . . ?"

„Ja. Nein. Wieso. Das nenne ich eine gute Antwort. Ich will es dir sagen: Es gibt keine Palmen auf Neuseeland. Falls dich wieder einmal eine Freundin danach fragt. Ich habe das Gefühl, daß du nur sehr unklare Vorstellungen von deinem Neuseeland hast. Du solltest dir ein Buch darüber kaufen und jeden Tag ein Kapitel auswendig lernen. Land und Leute. Wachstum und Klima. Handel und Gewerbe. Jeden Tag ein Kapitel . . ." Sie gab ihm einen Stoß in den Rücken. „Geh Holz holen."

„Sag mir erst, was es zu essen gibt."

„Etwas Gutes. Die Leiningens kommen. Wir essen, trinken und spielen hinterher Pinochle. Heute ist Sonntag. Geh Holz holen."

„Die Leiningens", sagte er. „Hm. Dann wird von Politik gesprochen. Na, meinetwegen. Aber ich bin ein miserabler Pinochle-Spieler."

Die Leiningens waren ein altes Ehepaar, Juden aus Amsterdam, die in dem Dachgeschoß eines Hauses, dreihundert Meter entfernt von ihnen, lebten. Sie waren einmal reich gewesen oder wenigstens wohlhabend. Jetzt besaßen sie praktisch nichts mehr als ein wenig Schmuck und ein paar alte Teppiche, die sie nach und nach verkauften.

Er griff in ihren dunklen Schopf, zog sie an sich und sagte: „Du bist ein guter Kerl. Ich weiß, warum wir sie einladen. Wir werden zusammen Pinochle spielen und Frau Leiningens Brosche bewundern. Du wirst einen Knicks machen, und ich werde ihr die Hand küssen, und sie werden denken, das alles so wie früher ist."

„Geh Holz holen", sagte sie. „Und mach mir die Haare nicht durcheinander." Er ging in den Schuppen, lud sich so viel Scheite auf den linken Arm, als er tragen konnte, und trat wieder hinaus. Es war sehr warm, fast schwül. Der Wind war stärker geworden. Zweimal riß er ihm die Tür aus der Hand. Regentropfen fielen schräg, die Wellen auf dem Meer zeigten weiße

Deutsche Nachtjäger stürzten sich nach dem Agentenabwurf auf die englische „Lancaster" und schossen sie ab Zeichnung: Radtke



Beachten Sie beim Kauf eines Trockenrasierers...

... daß er kurze Bartstoppeln genau so sauber rasiert, wie einen 8-Tage-Bart.

Kurze Barthaare

Lange Barthaare

Der PHILIPS Scherkopf vereinigt in sich verschiedene Systeme. Seine Oberfläche wirkt wie ein Sieb und erfaßt kurze Stoppeln. Seine Seitenfläche wirkt wie ein Kamm und erfaßt längere Barthaare. Sie rasieren also die täglichen Stoppeln genau so sauber aus, wie einen wochenalten Bart.

... daß er geräuscharm läuft und nicht auf der Haut vibriert.

Die PHILIPS Schermesser schwingen nicht hin und her, sondern rotieren. Der Apparat läuft daher leise, rasiert sanft und kennt kein unangenehmes Vibrieren, das sich auf das Gesicht überträgt.

... daß er die Haut absolut schont und dabei doch scharf ausrasiert.

Es ist unmöglich, daß die Haut mit den schneidenden Messern in Berührung kommt. Trotzdem wird der Bart scharf ausrasiert. Die Haut wird um den Haarkanal zurückgedrückt. Das Haar wird so tief abgeschnitten, daß der Stumpf nach dem Schneidvorgang unter der Hautoberfläche verschwindet.

Der zur Zeit meistgekaufte Trockenrasierer der Welt

PHILIPS

TROCKENRASIERER



Auch Max Schmeling freut sich über seinen PHILIPS Trockenrasierer



Merzweiß-Sommersprossen-Creme verstärkt DM 2.60, extra stark DM 3.60 · Zur Schönheitspflege Merzweiß-Seife DM 1.50 · Merzweiß-Gesichtswasser DM 3.60



Schaumkronen. Diek blieb vor der Tür des kleinen Landhauses stehen, das er vor acht Wochen gemietet hatte, und blickte nach der Landseite. In der Dämmerung sah er einen Mann, der in einem schwarzen Mantel und ohne Hut auf einer Milchbank saß und auf das Meer hinausblickte. Die Gestalt wirkte fremdartig in dieser bäuerlichen Landschaft. Der Mann beachtete ihn nicht. Diek öffnete die Tür, trat ins Haus und warf die Scheite in eine Kiste. Christina rührte in einem Topf, der auf der elektrischen Platte in der Kochnische stand. Das Haus hatte nur zwei Zimmer, ein Bad, einen Bodenraum und diese Nische. Von Zeit zu Zeit zog sie den Löffel aus dem Topf, schwenkte ihn hin und her und leckte ihn ab. Dann runzelte sie die Stirn, griff in eine der Tüten und streute etwas in den Topf, und dann rührte, schwenkte und leckte sie wieder den Löffel ab. Diek setzte sich neben den Feuerplatz, nahm ein Messer mit versenkter Klinge aus der Tasche, drückte auf den Knopf, so daß die Klinge heraussprang, und begann, Späne für das Feuer zu machen.

Christina setzte sich neben ihn auf den Boden und sah ihm zu. „Kein Holländer würde so sorgfältig Späne schnitzen", sagte sie.

„Nein", sagte er, „aber die Neuseeländer tun es."

„Bäh", sagte sie, „die Moffen auch."

*

Die Leiningens kamen und sagten, sie hätten schon gegessen. Dann aßen sie mit zu Abend, und als der Tisch abgeräumt war, spielten sie mit dem Ernst von Menschen, die nichts mehr zu verlieren haben. Diek war ein miserabler Pinochle-Spieler, er kannte nur die Hälfte der Regeln. Christina war unaufmerksam und bediente falsch. Die beiden Leiningens aber spielten, als hinge vom Ausgang des Spieles ihre Zukunft ab. Diek kniff ein Auge zu und zeigte mit dem Kopf auf die alte Dame, die in ihrem zerknitterten schwarzen Kleid wie eine verspätete Schwester der Königin Viktoria aussah. Daraufhin blies Christina eine Strähne aus der Stirn und zeigte auf Herrn Leiningen, der ein Monokel am schwarzen Band aus der Weste gefischt hatte und mit seiner Hilfe die Karten studierte, als seien es ägyptische Hieroglyphen. Er war vor Jahren einmal Professor der Kunstgeschichte an einer deutschen Universität gewesen.

„Pinochle!" sagte Frau Leiningen plötzlich und legte ihre Hand auf den Tisch. Sie hatte die Schippenkönigin und den Karobuben. „Vierzig Punkte!" Ihr Mann räusperte sich und griff nach dem Monokel. Diek legte ein Quartje auf den Tisch. Er hatte verloren.

In diesem Augenblick klopfte es hart an der äußeren Tür. Die Gesichter der beiden alten Juden verfärbte sich jäh. Das Blut wich aus ihnen, die Haut wurde weiß, alle Gesichtszüge sanken, ihre mandelförmigen braunen Augen erschienen unnatürlich groß. Herr Leiningen schob die Karten zusammen und legte sie auf den Tisch. Seine Frau legte ihre Hand auf die seine.

Roland Diek betrachtete erstaunt die Gesichter seiner Gäste. „Was ist los?" fragte er. „Jemand hat geklopft. Was ist dabei?"

„Die Polizei", sagte Frau Leiningen. „So haben sie bei den Wouvereins und den Koolemas in Amsterdam geklopft. Weißt du noch, Siegfried?"

Herr Leiningen hatte das Monokel aus dem Auge genommen. Es hing an dem schwarzen Band vor seinem Bauch, und sein Gesicht sah leer und müde aus.

„Ja", sagte er, „ich weiß. Das ist die Polizei."

Roland Diek verstand plötzlich. Er sprang auf, sagte zu Christina: „Bring sie ins Schlafzimmer!" und ging zur Tür. Er sagte laut: „Einen Augenblick" und tat, als arbeite er an dem Schloß. Als er hinter sich die Schlafzimmertür hörte, öffnete er den Eingang.

Eine schwarze Gestalt stand vor der Tür. Der Wind heulte plötzlich laut, die Tür flog bis zur Wand, das Licht aus dem Zimmer fiel auf die Gestalt. „Was wollen Sie?" fragte Diek.

„Ich wollte fragen, ob ich bei Ihnen das Unwetter abwarten kann", sagte die schwarze Gestalt. Diek erinnerte sich jetzt, daß er den Mann schon vorher gesehen hatte. Nein, der sah nicht wie ein Polizist aus. Obwohl . . .

„Sind Sie von der Polizei?" fragte er ihn scharf.

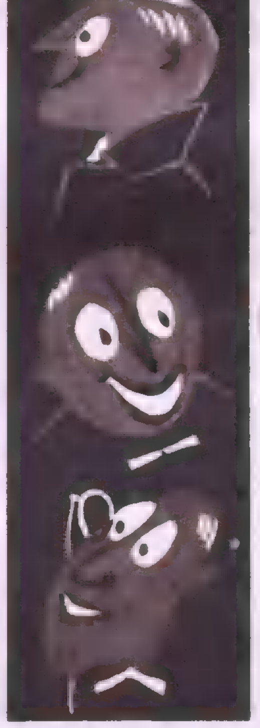
„Nein", sagte die Gestalt. „Ganz bestimmt nicht."

„Kommen Sie herein!"

Der Mann trat in den Windfang, Diek zog die Tür zu, schüttelte das Wasser aus seinen Haaren und betrachtete den Gast. Der Mann trug keinen Hut. Den hatte er vorhin auch nicht gehabt. Eigentlich merkwürdig, bei

V 55/2







Kein Kopf ist wie der andere, und jeder Fingerabdruck ist verschieden!



Der Mensch ist ein Individuum, eine Einzelpersönlichkeit mit eigenwilligen Interessen. Kauft er Reifen für das Kraftfahrzeug, so achtet der eine auf ein griffiges Profil, der andere auf hohe Abriebfestigkeit und wieder ein anderer auf ein gefälliges Aussehen. So verschieden die Interessen im ersten Moment erscheinen mögen, letzten Endes kann man sie auf einen Nenner bringen – und der heißt: FULDA-Reifen.

Fulda

FULDA-Reifen halten und greifen!

GUMMIWERKE FULDA K.G.a.A. · FULDA

Bei Formverlust und Magerkeit **Ultraform**

Das Einzige mit den groß. Goldmed. London u. Antwerpen ausgezeichnete weltbek. **Original-Präparat** seit 20 Jahren! Das hervorragende **Spezial-Kosmetikum** zur Vollentw. u. Formenschönheit. Von viel. Ärzten des In- u. Auslandes empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeist. u. notariell beglaubigte Dankschreiben. Garant. unschädl. Pk. 4.50, Kur-Dopp. Pk. 7.50 u. Porto, vollkommen diskr. Versand. (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. od. Präp. F zur Festig.) Jllustr. Prosp. gratis, (für Ärzte Arzt-Literatur). Herstellung unter fachärztl. Kontrolle und unter Aufsicht uns. Dr. chem. **Vorsicht** vor Nachahmungen minderwertiger „Wunder"Mittel. Achten Sie auf die Goldmed. u. **genau** auf den Namen **Ultra**form, **nur echt** vom

HYGIENA-INSTITUT-BERLIN W 15 / 43

diesem Wetter! Sein Haar klebte an der Stirn, sein Mantel schien schwarz lackiert, das Wasser lief in kleinen Rinnsalen über den haarigen Stoff und bildete Pfützen auf dem Boden. Diek sagte: „Einen Moment, bitte", ging ins Schlafzimmer und holte ein Handtuch. „Ihr könnt wieder ins Zimmer gehen."

„Wer war es?"

„Ein Fremder, naß wie eine Katze. Will bei uns warten, bis es aufhört. Ein Sauwetter draußen."

Frau Leiningens Brust hob sich, ihr Gesicht verlor den Ausdruck der tödlichen Angst. Sie wurde ruhig und sicher und sagte zu ihrem Mann: „Siehst du, Siegfried — und du wolltest mich hindern, den Schirm mitzunehmen."

„Wegen dem Wind, mein Herz, wegen dem Wind ..." sagte Herr Leiningen und suchte nach dem Monokel. Sie gingen wieder ins Zimmer zurück.

▪

An diesem Abend spielten sie nicht mehr Pinochle. Sie hatten die Stühle an den Feuerplatz gezogen und lauschten auf das Heulen des Windes im Kamin und auf das Knacken der Scheiter. Es war warm in dem Raum. Der Fremde hatte Mantel und Schuhe abgelegt. Er trug ein paar Wollsocken an den Füßen, und er hatte die Hosenränder aufgerollt. Er war im Bad gewesen, hatte seine Haare getrocknet und den Schal, der seine Jacke und das Hemd geschützt hatte, über die Badewanne gehängt. Von Zeit zu Zeit hörte man das dumpfe Dub-dubbdubb, wenn die Tropfen aus dem Stoff in die Wanne fielen. Dann krachte es plötzlich draußen, bald darauf wieder. Die Fenster wurden hell und dunkel. „Flak?" fragte Diek. „Wo steht denn die?"

„Nein", sagte der Fremde. „Ein Wintergewitter. Ich sah es kommen. Deswegen bin ich hereingekommen. Der Regen macht mir nichts aus. Nur das Gewitter. Ich hasse Blitze ..."

„Ich nicht", sagte der Oberleutnant und ging zum Fenster. Christina folgte ihm. Sie blickten aus dem Fenster, er legte den Arm um ihre Schulter, und sie sahen das Meer weiß kochend für Sekunden unter dem nächsten Blitz aufleuchten.

„Was machen wir mit dem da?" fragte Christina.

„Wir werden ihn dabehalten müssen", sagte Diek. Sie schob die Unterlippe vor. „Wenn er sich doch vor Blitzen fürchtet", sagte der Oberleutnant. „Und überhaupt bei dem Sauwetter. Man kann ihn nicht gut gehen lassen."

„Ja", sagte sie. „Muß wohl sein. Aber ... na ja. Wo kommt er her?"

„Keine Ahnung. Er sieht nicht wie ein Polizist aus. Deshalb habe ich ihn reingelassen."

„Was hättest du gemacht, wenn er doch von der Polizei gewesen wäre?"

„Tür zugemacht."

„Du hast Mut."

„Ach, Unsinn. Ich weiß nicht, was ich gemacht hätte. Mich mit ihnen herumgeprügelt. Irgendwas. Und überhaupt — wie soll Polizei hierherkommen?"

„Die Küsten werden immer strenger bewacht. Die Deutschen fürchten Agenten, die bei Nacht abgesetzt werden", sagte das Mädchen. „Vielleicht ist der ein Agent!" Sie zeigte mit dem Daumen über die Schulter.

„Das glaube ich nicht. Die Agenten kommen mit dem Flugzeug."

„Woher weißt du das?" fragte sie.

„Ich weiß es."

Wieder ein Blitz, wieder weiße Wogenkämme, Brecher am Strand, Krach und langer, rollender Donner. Sie drückte seine Hand an sich und sagte: „Ich habe keine Angst vor dem Blitz."

Hinter ihnen stockte das Gespräch für einen Augenblick. Der Fremde hatte etwas gesagt, offenbar über das Gewitter, und Frau Leiningen antwortete: „Wenn mir so zumute ist wie Ihnen, dann sage ich mir den 46. Psalm auf: Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken ..."

„Unsinn", sagte der Fremde. „Glauben Sie an solche Worte? Ich fürchte mich vor dem Blitz — nicht vor Gott oder dem Gericht oder was Sie glauben. Eine ganz natürliche Reaktion, psychologisch sehr leicht zu erklären. Pyrophobie. Angst vor Feuer. Ein verdrängtes Jugenderlebnis. Alles hat seine Gründe. Man muß eben in ein Haus gehen, wenn es blitzt."

„Ja, wenn ein Haus da ist ...", sagte Herr Leiningen und schob die Scheiter mit dem Eisen zurecht. Es knackte und prasselte, roter Lichtschein erhob sich im Zimmer.

„Wann mußt du wieder weg?" fragte Christina.

„Übermorgen nacht."

„Dann bis du morgen nacht zu Hause?"

„Ja, wenn ich nicht aufgehalten werde. Morgen ist der neunte Februar, nicht wahr? Ja, ich denke, ich bin zu Hause."

„Ich wünschte", sagte Christina, „das Gewitter würde aufhören und alle würden nach Hause gehen, und wenn sie zu Hause sind, sollte es wieder anfangen."

„Pst", sagte er. Sie drückte einen Augenblick ihren Kopf gegen seinen Hals und blieb still stehen, ohne zu atmen. Dann kam der nächste Blitz und der übernächste und sie setzten sich wieder ans Feuer und sprachen weiter, ohne auf das Wintergewitter zu achten.

▪

Es war Mitternacht, das Haus war leer. Die Leiningens hatten sich bedankt und waren gegangen, der Fremde war von der Nacht verschluckt worden in seinem schwarzen Mantel. Sie standen in dem leeren Zimmer und sahen sich an. „Puh", sagte Christina", „das war ein schrecklicher Mensch. Er hat uns den ganzen Abend verdorben. Das war gar kein Mensch — das war ein Gespenst. Job, wir haben ein Gespenst im Haus gehabt. Es hat an unserem Feuer gesessen. Das hat noch niemand vor uns erlebt ..."

Sie überwand den Schock, den der Fremde ihr eingejagt hatte, schnell. Sie tanzte durch das Zimmer, schleuderte ihre Schuhe von den Füßen, warf ihm ein Kissen an den Kopf und drückte plötzlich die Nase gegen das Fenster. „Komm", sagte sie, „wir laufen noch einmal ans Meer. Ich bin so glücklich, daß ich noch einmal hinaus muß. Wenn wir zurückkommen, ist es warm und behaglich im Zimmer und wir haben das Gespenst vergessen." Sie zogen Mäntel und Schuhe an und gingen den Pfad zum Wasser hinunter. Die Flut kam, der Wind hatte das Meer aufgewühlt, die Brecher sprangen weit am Strand empor. Sie liefen auf dem Grenzstreifen zwischen nassem und trocknem Sand, mitunter mußten sie beiseite springen, weil das Wasser plötzlich um ihre Füße stieg. Der Mond stand hinter den Wolken, die weißen Spitzen der Brecher leuchteten immer erst kurz vor der Küste auf. „Paß auf", sagte er ein paarmal, „du bist leichtsinnig. Es gibt steilere Stellen, wenn du an eine solche gerätst, liegst du drin und das Wasser zieht dich hinaus."

Sie lachte, ließ seine Hand los und lief vor ihm her. Er folgte ihr langsam. In der letzten Zeit fühlte er sich oft sehr zwiespältig. Christina hielt ihn offenbar für einen Soldaten der deutschen Wehrmacht, der im niederländischen Untergrund untergetaucht war — aus irgendeinem Grund. Der Grund interessierte sie nicht. Sie hielt ihn für einen „von uns", wie sie es nannte. Weil sie ihn dafür hielt, bewunderte sie ihn — daß er nachts mit den „Knockploegs" ausrückte und Kartenstellen plünderte, daß er mit Chris Lindemans, alias King-Kong, auf du und du stand, daß er den verhaßten Moffen Schnippchen schlug, wo immer es ging. Sie liebte ihn, und das hatte vielleicht nichts mit seiner Stellung als Widerstandskämpfer zu tun. Wahrscheinlich hätten sie sich überall und unter allen Verhältnissen geliebt. Aber das eine war schwer von dem anderen zu trennen. Er ging langsam weiter und mußte plötzlich an die Leiningens denken — diese alten, armseligen Menschen, die sich in Holland sicher fühlten, bis der Krieg alle Sicherheit wegschwemmte. Er würde nie ihre Gesichter und das Wort „Polizei" vergessen. Er hatte noch nie zuvor darüber nachgedacht, wie diesen Menschen zumute war, wenn es plötzlich an ihre Türen klopfte. Jetzt wußte er es.

Er stolperte über ein Stück Treibholz und blickte auf. Wo war Christina? Er lief ein paar Schritte, blieb stehen, lief wieder weiter. Plötzlich blieb er steif stehen. Vor ihm war eine jener steileren Stellen, in die das Meer so lange hineinfraß, bis der Sand nachstürzte und alles wieder gleichmachte. Er blickte sich um, rief, setzte den Fuß auf den Hang. Wenn sie hier hineingestürzt war, wenn sie gar nicht Zeit gehabt hatte, einen Ruf auszustoßen. Unter ihm kochte das Wasser, ein Geruch von Sand und Meer. Er versuchte, den Hang hinabzuklettern. Die nächste Welle kletterte an seinem Bein bis zum Oberschenkel empor.

„Was machst du denn da?", fragte eine Stimme neben ihm. Er fuhr zusammen. Da stand sie, über ihm, trocken, unversehrt und lachend.

„Wo kommst du her?", fragte er und schwang sich wieder auf die Kante.

„Ich habe mich da unten auf die Lauer gelegt. Ich wollte wissen, was du machst, wenn du mich nicht mehr siehst." Er packte sie am Genick.

„Wenn du das noch einmal tust", sagte er, „dann ..."

„Ich tue es nicht mehr", sagte sie und warf die Arme um seinen Hals. „Ich tue es nie wieder. Ich weiß ja jetzt, was für ein Gesicht du machst."



„Das Pfützchen ist aber nicht von mir!"

meinte der Dackel Waldi in der Hundesprache und blickte strafend auf die durch den Schirm verursachte Wasserlache. Ein nettes Bild, nicht wahr? Hätten Sie nicht Lust, auch solche Photos zu knipsen? Dann tun Sie's doch!

Ihr Photohändler hilft Ihnen beim Einkauf: Sie erhalten bei ihm die neuesten Kameramodelle mit einer geringen Anzahlung. Wenn Sie wollen, gehören Sie schon morgen zu den Glücklichen, die:

kein Erlebnis verlieren

photographieren

GF 5502



Wie man gute Photos macht, das zeigt Ihnen an vielen Bildbeispielen Walther Benser in dem interessanten Büchlein **„100 Phototips und Tricks"**. Sie erhalten es kostenlos beim Photohändler.

Wer photographiert, hat mehr vom Leben



Übrigens ... junge Liebe, Thema Nr. 1 für alle Amateure von 16 bis 76. (Foto-Amateure!) Ob kleine Liebe, große Liebe: ADOX Filme. Unvergeßlich halten sie die schönsten Augenblicke fest. Dabei sind ADOX Filme äußerst taktvoll. Bei aller Schärfe finden sie stets den richtigen Ton in der Grau-Skala des Fotos. Schlechtes Wetter macht ihnen nichts aus, und im Portrait von „ihr" kommen die zarten Hauttöne wundervoll zur Geltung. Dank ihrer welt-erprobten Dünnschicht-Feinkorn-Emulsionen auf ADOX KB 14 und KB 17 lassen sich große Momente ganz groß, sogar in Lebensgröße, wiedergeben. Nur bei heimlicher Liebe bitte Vorsicht mit ADOX Film: Die Schärfe! Jedes Detail erkennbar! ... Bei jedem Fotohändler sind ADOX Filme zu haben. Praktische Amateurtips senden gern:
Dr. C. Schleussner Fotowerke GmbH
Abt.W G 4 Frankfurt/Main.



„Du hast mir einen furchtbaren Schreck eingejagt."

„Ist das wahr? Du Armer! Warum?"

„Das weißt du ganz genau."

„Ja", sagte sie, „ich weiß es, ich weiß es." Eine neue große Welle kam und übersprühte sie mit Flugwasser und Salzschaum. Ein Stück Sand neben ihnen bröckelte ab, ein Teil des Hanges rutschte nach. Er hob sie auf und ging ein paar Schritte.

„Wenn wir noch lange hier stehenbleiben", sagte er, „dann wissen wir beide, was wir für Gesichter machen, wenn wir ins Meer fallen."

„Ich möchte am liebsten hinausschwimmen", sagte sie. „Das ist heute der schönste Tag in meinem Leben."

Sie gingen den Strand entlang bis zu dem Pfad und hinauf zu dem Sommerhaus. Das Licht brannte und zeigte ihnen den Weg. Christina nahm ihn bei der Hand, öffnete die Tür, steckte die Nase hinein und blickte sich um. „Das Gespenst ist fort", sagte sie und zog ihn in das Haus. „Jetzt ist alles wieder so, wie es war. Was der wohl hier draußen gesucht hat?"

„Er sah aus wie ein gebildeter Mensch."

„Er sah aus wie ein gebildeter Mörder", sagte Christina und stellte das Geschirr fort. Sie lachte. „Hast du die Gesichter der Leiningens gesehen, als es klopfte. Zu komisch, was?"

„Hm, ja", sagte er. „Ihnen war wohl nicht komisch zumute. Sie taten mir leid." Er nahm das Buch „Kleinkrieg" zur Hand, las ein paar Worte und legte es wieder weg. Alles erschien ihm völlig sinnlos. Sie klapperte in der Kochnische und merkte nichts von seiner Laune.

„Ich bin gleich fertig", sagte sie. „Wirf noch ein paar Scheite Holz ins Feuer. Heute wird nicht gespart. Puh, draußen war es kalt!" Sie kam herein, setzte sich neben ihn auf die Steinbank vor dem Feuer, legte einen Arm um seinen Hals und summte ein Lied in sein Ohr. „Was ist mit dir?" fragte sie plötzlich. „Du hast etwas. Warum sagst du es mir nicht? Du kannst mir alles sagen."

‚Christina, ich bin Deutscher, zur Zeit abkommandiert auf unbestimmte Zeit zur deutschen Sicherheitspolizei in Holland, um Widerstandsgruppen aufzurollen.'

Das wollte er sagen.

Aber er war feige und sagte es nicht. Statt dessen nahm er sie in die Arme und drückte sie an sich.

„Hör auf", sagte sie, „du brichst mir die Rippen, du gewalttätiger Mensch. Hol mir ein Kissen und mach das große Licht aus. Mach alle Lichter aus. Wir setzen uns ans Feuer und ich singe dir ein Lied vor, das mir meine Amah in Java beigebracht hat."

Er löschte das Licht und suchte alle Kissen zusammen, die er finden konnte. Er war froh, daß sie sein Gesicht nicht sah.

*

„Na", sagte Schreieder am anderen Morgen, „einen angenehmen Sonntag verbracht? Ich nicht. Die halbe Nacht haben mich die Leute von der Polizei, von der Wehrmacht und der SS angerufen, damit ich ihnen helfe, den Mörder zu finden."

„Welchen Mörder?", fragte Diek. Schreieder berichtete von dem Nervenarzt, der zur Zeit mit einer deutschen Mauser auf die holländischen Nationalsozialisten schoß. Diek ließ sich die Beschreibung geben.

„Ich habe den Kerl gestern nacht gesehen", sagte er und erzählte Schreieder von der Begegnung in dem kleinen Haus auf den Dünen. Einige Einzelheiten ließ er aus. Schreieder lauschte und ergänzte den Rest in seinem Kopf.

„Der ist schon wieder ganz woanders", sagte er. „Keinen Zweck, die Polizei noch verrückter zu machen mit Ihrem Bericht. So, also irgendwo hinter Wassenaar, im Hause eines Bekannten, an einem Kamin? Vielleicht war es auch eine Bekannte, net wahr? Vielleicht war sie schwarz, schlank, sehr hübsch, mit Vornamen Christina. Sie sind ein guter Polizist, Diek. Ihnen laufen die Mörder nach, uns laufen sie weg. Warum haben Sie ihn nicht in den Eisschrank gesperrt? Wir hätten ihn schon abgeholt."

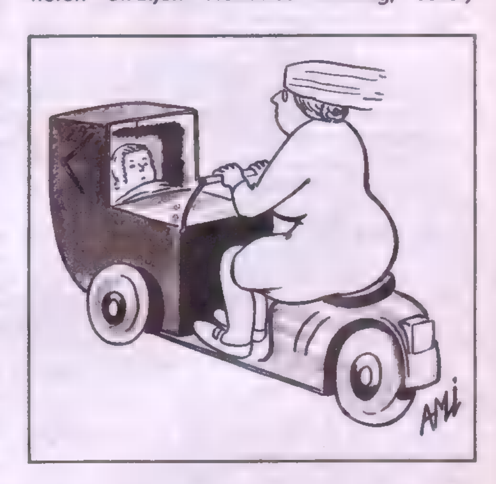
„Wir haben keinen Eisschrank."

„So, wir, aha", sagte Schreieder. Er freute sich ungemein darüber, daß der Oberleutnant sich verraten hatte. Dabei ließ er es bewenden und wurde plötzlich ernst. „Ich brauche Sie heute Nacht", sagte er, „eine englische Agentin springt ab. Ich will nicht, daß sie von meinen Stössels verhört wird, den Holländern. Ich möchte, daß Sie sie verhören. Sie haben meine Fragen gelesen. Die erste Arbeit auf der Heide machen Dick und Poos. Aber später, das Verhör, das möchte ich Ihnen überlassen. Ich habe dabei die Vorstellung, daß eine abgesprungene Agentin lieber einen netten jungen Mann sieht als ein paar alte Beamte. Verstanden?"

„Heute abend?", fragte Diek. Er hatte Christina versprochen, nach Hause zu kommen. Aber Dienst ist Dienst.

Er rief den Wirt an, der ihm das Haus vermittelt hatte, und bat ihn, Christina auszurichten, daß er heute nicht nach Hause komme. Er fuhr mit Bregonje nach Beukenhorst und sprach mit Major Giskes das nächtliche Unternehmen ab. Dann fuhren sie nach Den Haag zurück, aßen in einem Hinterzimmer des „House of Lords", und dann war es schon soweit, daß sie starten mußten. Giskes hatte einen neuen Landeplatz ausfindig gemacht, den die Engländer genehmigt hatten. Er lag weit im Norden, in Richtung auf Delfzijl, wo er geboren war. Delfzijl liegt am Dollart, gegenüber von Emden. Sein Vater war Marinebeamter im Krieg gewesen, ein Bayer. Seine Mutter Holländerin. Er hatte seine ersten Jahre auf der holländischen Seite des Dollart verbracht, wo das Leben zu dieser Zeit sicherer und nahrhafter gewesen war. Denn er war ein Kind des ersten Weltkrieges.

Der BMW summte über die ausgezeichneten Straßen Hollands hinweg, schoß



durch Utrecht und machte einen Abstecher nach Driebergen. Sie stiefelten hinauf in Schreieders Magische Kugel, sein Geheimzimmer, in dem das Gehirn des Englandspiels lag, sozusagen. Der kleine Mann ging ein wenig langsamer als sonst, er sah müde aus.

Es war schon dunkel, als sie wieder im Wagen nach Norden brausten. Die Polizisten waren schon längst vorausgefahren und steckten mit deutscher Genauigkeit die roten und die weißen Lampen aus. Außerdem sollte es heute nacht noch etwas Besonderes geben — eine Peilboje, mit deren Hilfe die Engländer selbst im Nebel das Ziel finden wollten. Diese Peilboje war der letzte Schrei der englischen Kurzwellenbastler. Die deutsche Luftwaffe hatte einen Experten hinausgeschickt, der beobachten sollte, wie dieser Apparat funktionierte. Obendrein waren drei Radarstationen und fünf Nachtjäger damit beauftragt, den Bomber noch über Land abzuschießen, damit man den Empfänger des Peilstrahles aus der abgestürzten Maschine bergen konnte. Mit Sender und Empfänger in einer Hand mußte es möglich sein, das Gerät nachzubauen. Auch die Luftwaffe zog ihren Profit aus dem Englandspiel.

Schreieder hatte seine Müdigkeit überwunden. Er redete wieder so begeistert, als ob er gerade aus dem Bett gestiegen sei. „Hören Sie her, Diek", sagte er, „was treiben Sie jetzt? Sie spielen den Raubritter, der Kartenstellen überfällt. Das Spiel ist aus. Es kommt etwas Neues an die Reihe. Ich habe die beiden V-Leute, die Sie neulich angefordert haben, in diese ländlichen Organisationen hineingeschmuggelt. Die können jetzt ohne Ihre Hilfe weiterkommen. Sie müssen eine Reise nach Südfrankreich machen. Sie sind Student der Rechte, Unterführer in der Armee Jambroes, verstanden? Sie bekommen eine vollzählige englische Bomberbesatzung an die Hand, die über Holland abgeschossen wurde. Sie bringen diese Burschen über Brüssel—Paris nach den Pyrenäen. Die Spanier geben sie den Engländern ab, die schicken sie mit dem Flugzeug nach Hause. Verstehen Sie?"

„Kein Wort", sagte Diek. „Warum in drei Teufels Namen lassen Sie die Burschen nicht gleich nach Hause fliegen? Warum diesen umständlichen Umweg?"

„Weil ich will", sagte Schreieder, „daß die Engländer aus erster Hand und von eigenen englischen Offizieren einen Bericht darüber erhalten, wie der Laden hier klappt. Sie müssen diesen Burschen die Hucke voll lügen. Sie bekommen ab morgen von mir drei Aktenhefter mit Material. Natürlich wird mein Freund Gubbins vom SOE sich die Burschen nach der Rückkehr vorknöpfen. Ich freue mich jetzt schon über die riesigen Protokolle, die er anlegt."

„Hm", sagte der Oberleutnant. „Klingt gut."

„Die Engländer funken unentwegt ‚Aramis'. Das bedeutet: Jambroes, der Chef der

(FORTSETZUNG AUF SEITE 40)

Darum der große Erfolg!

Vor etwa 20 Jahren begann in Amerika eine Entwicklung, die eine grundsätzliche Wandlung in der intimen Körperpflege der Frau herbeiführte. Auch auf dem Kontinent und in Deutschland setzte sich dieser Fortschritt nach dem letzten Kriege durch. Er wurde kritisiert, bezweifelt und auch abgelehnt, wie es immer der Fall ist, wenn etwas Neues auf den Plan tritt. Heute aber steht fest: die moderne Tampon-Hygiene ist eine wahre Erlösung für die Frau und die Hygiene, die den kritischen Tagen ihre Bedeutung nimmt. Darum der große Erfolg!

Viele kostbare Tage werden gewonnen

Manche Frauen betrachten sich auch heute noch als Märtyrerinnen ihres Geschlechts und finden sich damit ab, Monat für Monat 3, 4 und mehr kostbare Tage zu verlieren. Sie fühlen sich „krank" und weniger leistungsfähig. Sie glauben, es könnte ihnen schaden, so wie sonst zu arbeiten, Sport zu treiben oder sich im Freien zu tummeln. Heute ist man jedoch der Anschauung, daß die Frau bei gesunder Veranlagung alles tun darf, was sie zu tun gewöhnt ist. Nur ungewohnte Anstrengungen sollte sie vermeiden, und der Weg zu dieser einzig richtigen Einstellung wird ihr durch die moderne Tampon-Hygiene wesentlich erleichtert.



Unbehindert und völlig sicher kann die moderne Frau heute an jedem Tag Sport treiben und stets die passende Kleidung dazu tragen. Nichts hemmt ihre Bewegungen — nichts kann sie verraten.



Endlich wieder Sonnenschein — **endlich wieder Erholung** in der freien Natur. Wie schön ist es für die Frau, daß sie — dank der fortschrittlichen **o.b.**-Hygiene — auf keinen schönen Frühlingstag mehr zu verzichten braucht, um neue Kräfte für den Alltag zu sammeln.



Gewohnten Tätigkeiten stets ungestört nachgehen zu können — das ist die große Erleichterung, die wahre Erlösung, die **o.b.** den Frauen gebracht hat. Ob bei der Hausarbeit, auf der Reise oder in festlicher Gesellschaft, immer können sie sich frei und unbeschwert fühlen.

Der einzigartige Erfolg der Tampon-Hygiene

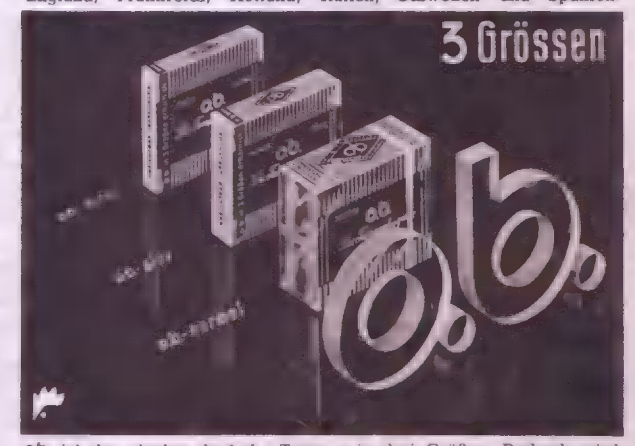
Die großen Vorteile dieser Methode sind der Grund dafür, daß sie sich in unwahrscheinlich kurzer Zeit durchsetzte. In der Praxis hat sie sich millionenfach bewährt. Ärztlicherseits ist sie nach gründlicher klinischer Erprobung anerkannt, und auch Sie sollten sich diesen Fortschritt zunutze machen. Die Tampon-Hygiene gibt Ihnen als erstes und wichtigstes vollkommene Bewegungsfreiheit. Ein Schutz, der innerlich getragen wird, kann Sie niemals behindern und kann sich auch unter der Kleidung nicht abzeichnen. Mit derselben Sicherheit wie immer können Sie im leichten Sommerkleid, im Tennisdreß oder im Badeanzug erscheinen — niemand wird Ihnen etwas anmerken. Man wird Sie ebenso heiter, anmutig und beschwingt finden wie an allen anderen Tagen.

Entscheiden Sie sich für o.b.!

Es ist nicht gleichgültig, welchen Tampon Sie verwenden. Sie werden sehr bald feststellen, daß **o.b.** sich durch eine hohe Qualität auszeichnet. Die drei Größen (normal, minor und plus) werden allen individuellen Erfordernissen gerecht. Viele Frauen bevorzugen neuerdings **o.b.** „plus", weil diese Größe in a l l e n Fällen sicheren Schutz gewährt. Durch diese Vorteile sind die **o.b.**-Tampons den natürlichen Gegebenheiten vollkommen angepaßt und entsprechen der heutigen gesunden Lebensweise. Sie sind bequem zu handhaben: jede äußere Befestigung und jede Hilfsvorrichtung erübrigen sich. Sind Sie nicht auch davon überzeugt, daß die einfachste Methode für Sie die praktischste und beste ist? Deshalb entscheiden Sie sich für **o.b.** die ideale Lösung weiblicher Monatspflege ohne Binde.

o.b. können Sie vertrauen!

o.b., der führende deutsche Tampon, wird auch im Ausland von immer mehr Frauen bevorzugt. **o.b.** ist erhältlich: in Österreich, in der Schweiz, im Saargebiet, in Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Holland, Italien, Schweden und Spanien.



o.b. ist der einzige deutsche Tampon in drei Größen. Dadurch wird **o.b.** allen individuellen Erfordernissen vollkommen gerecht. 1542

Sofort Enthaart durch **Exhaarsin**

jetzt wieder das **weltberühmte**, seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausde. Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. erfrisch. Geruch. Pk. **4.00**, extra stark 4.75, Dopp. Pk. **7.00**, extra st. 7.75 **u. Porto.** Illustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. **Nur echt vom**

Hygiena-Institut, Berlin W 15/E43



Stier 21. April – 21. Mai

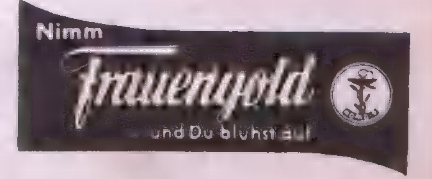


Sind Sie eine Frau mit Herz und Gemüt . . . ?

Dann sind Sie ein echter Stiertyp, der sich durch sein gütiges, um das Wohl der Familie besorgtes Wesen auszeichnet. Dadurch jedoch vergißt die Stierfrau leicht, an sich selbst zu denken. Erschöpfungserscheinungen und die damit verbundenen Depressionen sind die Folgen. Hier ist FRAUENGOLD am Platze, das einen so ausgleichend wohltuenden Einfluß auf die inneren Organe ausübt. FRAUENGOLD macht leistungsfähig und lebensfroh. — Sie fühlen sich wie in Ihren besten Jahren! Die große FRAUENGOLD-Broschüre „Was sagen Dir die Sterne?" schicken wir Ihnen gegen Einsendung von 20 Pf in Briefmarken sofort portofrei zu.

Und noch eins: Die neue FRAUENGOLD-Kosmetik ist die glückliche äußere Ergänzung des bewährten FRAUENGOLD-Tonikums!

HOMOIA-KARLSRUHE



Verschenken Sie zum Muttertag . . . .

Bl 10/55



die volle Wirkung herrlicher Düfte.

Sie wird mit dem OLIVIN-Blitz-Zerstäuber auf eine völlig neue Art erreicht. Jeder Tropfen wird automatisch zu einem Duftschleier „gespalten" und dadurch zur höchstmöglichen Entfaltung gebracht. Wie ein zarter Hauch, köstlich rein und nebelfein, entwickeln die Düfte ihre ganze Schönheit.

Ein Druck - ein Hauch - ein schöner Duft . . . Aah!

Sie erhalten drei faszinierende Duftschöpfungen und können wählen zwischen:

OLIVIN-Kölnisch Wasser
OLIVIN-Lavendel
CHIP'-Eau de Cologne

OLIVIN-Blitz-Zerstäuber

Originalflaschen ab DM 6,30
Ergänzungsflaschen ab DM 4,95

OLIVIN-WIESBADEN

Zum Nachkauf genügt die Ergänzungsflasche. Sie kostet weniger, weil der Verschluß der Originalflasche verwendet wird. Ihr Fachgeschäft berät Sie gern.

(FORTSETZUNG VON SEITE 38)

Schattenarmee, soll nach London kommen und selbst erzählen, was hier los ist. Ich kann den Jambroes nicht schicken — er sitzt im Gefängnis. Darum schicke ich die Flieger zurück. Als Augenzeugen!" Er zwinkerte und lachte.

Es wurde eine lange und sehr kalte Nacht. Der Peilsender knurrte unentwegt, er war an zwei Autobatterien angeschlossen und stand auf einem zwei Meter hohen Pfahl. Der Wind heulte über die Heide, die Polizisten stapften mißmutig durch das Kraut oder saßen in ihren Kübeln. Lange nach Mitternacht kam das Geräusch der Maschine aus dem tiefschwarzen Himmel. Sie flog die Peilboje genau an, stieg wieder etwas, kurvte, kehrte zurück und flog zum zweitenmal an. Sie schien abzuwerfen, denn sie blinkte. Der Hauptmann der Luftwaffe in seinem Sendewagen erhielt ein Kopfnicken von Giskes. „Feuer frei!" sagte er in ein Sprechmikrophon.

Noch ehe es der „Lancaster" gelungen war, die schützende Wolkendecke zu erreichen, schossen zwei Me 110, von Radarstrahlen geleitet, auf sie los. Die erste Maschine verfehlte den Bomber, die zweite zerfetzte seine Tragfläche und sägte sie in der Mitte durch. Ein Mann sprang ab. Sein Fallschirm öffnete sich nicht. Die übrigen stürzten mit ihrer Maschine am Strand der Zuidersee ab. Man beerdigte die Toten. Das Peilgerät wurde unversehrt aus der Kabine hinter der Kanzel ausgebaut.

Das alles erfuhren die Männer vom Empfangskomitee erst am anderen Tag. Sie waren mit der Fallschirmspringerin beschäftigt, die nach der Landung ein Stück über den Boden geschleift wurde, ehe sie die Schnüre kappen konnte. Gutgelaunt, mit blutendem Gesicht, beantwortete sie die ersten Fragen vor der Verhaftung. Als sie die Handschellen spürte, glaubte sie an einen dummen Scherz. Sie nahm an, man wollte ihren Mut auf die Probe stellen, und es dauerte lange, ehe sie begriff, daß es ernst war. In ihrem Overall steckten Gift, ein Revolver, zwantigtausend Gulden und zwei Oblaten, auf denen in feiner Schrift Aufträge, Kontaktadressen und ähnliche interessante Details standen. Sie sollte diese Oblaten im Fall der Gefahr verschlucken.

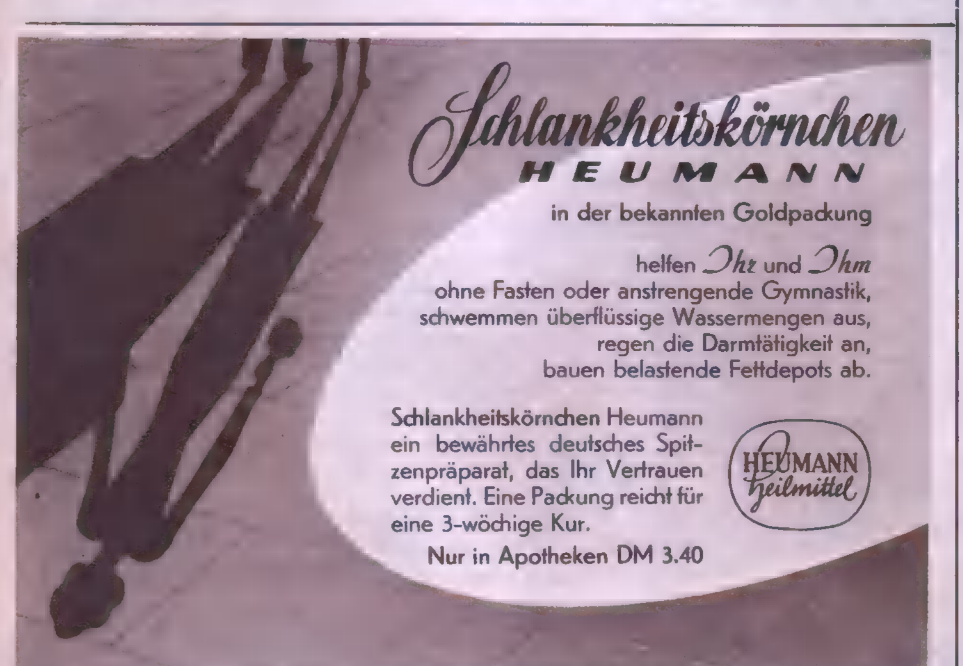
Beatrix Terwindt, Deckname „Felix", wurde nach Scheveningen gebracht, von Polizistinnen untersucht, umgekleidet und zum Binnenhof von Den Haag gefahren. Dort setzte man ihr den verführerischen Oberleutnant Diek vor. Er tat sein Bestes, um ihr die Zunge zu lösen. Aber Trix gehörte nicht zu den Menschen mit schwachem Willen. Sie betrachtete den Oberleutnant, der ihr Kaffee, Tee und Kuchenstückchen anbot, verächtlich. Sie rauchte eine Zigarette, trank eine Tasse Kaffee und sagte nichts. Er versuchte alle jene Argumente, die er von Schreieder kannte. Sie sagte nichts. Schließlich schilderte er ihr mit allem Zynismus, der ihm zur Verfügung stand, auf welche Weise die Engländer sie der deutschen Polizei in die Arme geworfen hatten. Er nannte ihr die Namen ihrer Vorgänger, die Namen der Agenten, welche in den nächsten Tagen erwartet wurden und für die man bereits die Betten im Gefängnis Haaren bezog. Sie sprang auf, rannte durch das Zimmer und fluchte wie ein Mann. Aber sie sagte trotzdem nichts.

„Mir scheint, Sie sind nicht der Typ von Trix", sagte Schreieder, als sein Gehilfe ihm diesen Mißerfolg meldete. Er versuchte es selber, ohne besseren Erfolg. Trix Terwindt schwieg bis zum Kriegsende und kehrte nach diesem Abstecher in die Spionage wieder in ihren alten Beruf zurück: sie wurde Luftstewardeß bei der KLM und sprang nie mehr mit dem Fallschirm ab.

Oberleutnant Roland Diek führte in den nächsten Wochen das Leben eines ordentlichen Beamten. Er donnerte morgens mit dem Motorrad nach Den Haag, wälzte tagsüber die Akten im Binnenhof, präparierte sich auf seine Führerrolle für die englische Bomberbesatzung und kehrte um fünf Uhr nachmittags nach Wassenaar zurück.

Am 19. Februar erfuhr er, daß sein gespenstiger Besucher, der dreifache Mörder Dr. Gerrit Kastein, getreu den Anweisungen, die er in Moskau erhalten hatte, sein Leben beendete. Er wurde bei einer Razzia verhaftet, zu Kommissar Munt in Abteilung IVa gebracht und warf sich mit gefesselten Händen rückwärts aus dem zweiten Stock durch die Fensterscheibe. Er war tot, als die Beamten ihn fanden. Ausgesagt hatte er nichts . . .

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)





Die alte Mode

ist wieder die neueste:

leicht, biegsam, weich, „à la Rome" und durch und durch Leder; also auch mit lederner Sohle. Das ist für den Sommer das Schönste. Und was vor 100 Jahren galt, gilt auch heute:

Schuhe kann man nie genug haben.



Die Sterne lügen nicht ...

DIE WOCHE VOM 1. BIS 7. MAI 1955

Vertragsbildende Tendenzen werden stärker wirksam. So besteht Hoffnung, daß gewichtigere Konflikte vermieden werden. Besonders am 1./2. und 6./7. V. ist die Bereitschaft, einen Beitrag des guten Willens zu liefern, groß und vielleicht sogar halbwegs aufrichtig. Insgeheim dürften sich aber die Einsichtigen in allen Ländern darüber einig sein, daß die Methoden, mit denen die Politiker arbeiten, unzureichend und unter Umständen auch ungeeignet sind, um eine wirkliche Befriedung der Welt herbeizuführen. Eine Entwicklung zu großen Veränderungen läuft unabhängig und unbeeinflußt von der Tagespolitik weiter. Der 4./5. V. könnte durch einige mehr peinliche als belangvolle Vorfälle daran erinnern.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Wahrscheinlich beginnen Sie diese Woche einigermaßen verdrossen. Das gestörte Einvernehmen bessert sich jedoch schnell. Ihre beruflichen Aufgaben sind uninteressanter als sonst. Am 5./6. V. freuen Sie sich über ein Geschenk.

1.—9. Januar Geborene: Ihre Erfolge sind durch die Bank ein wenig zu teuer erkauft. Man sieht es nicht gern, daß Sie eine neue Beziehung aufgenommen haben und darüber ältere vernachlässigen. Am 3./4. V. werden Sie übergangen.

10.—20. Januar Geborene: Das Geschäft blüht, Verträge kommen unter Dach. Sie können an Erweiterungen denken. Am 6./7. V. wartet man nur darauf, daß Sie Vorschläge machen. Hüten Sie sich aber vor jeder Art von Spekulationen.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Schwierigkeiten können Sie nicht aus dem Konzept bringen. Am 2./3. V. überspielen Sie Ihre eigene Unsicherheit geradezu glänzend; niemand wird dahinterkommen, wie viele, im Moment unlösbare, Probleme Sie mit sich herumschleppen.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Nach dem greifbaren Nutzen Ihrer Bemühungen sollten Sie jetzt nicht fragen. Persönliche Gewinne sind mehr wert. Der 3./4. V. trägt Ihnen besondere Sympathien ein. Am 5./6. V. sind Sie eingeengt.

9.—18. Februar Geborene: Eine gewisse Umstellung wird sich nicht vermeiden lassen, wenn Sie mit Ihrem Projekt nicht scheitern wollen. Ihre Leistungsfähigkeit scheint gemildert zu sein. Der 6./7. V. raubt Ihnen eine Hoffnung.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Ihre Ausgaben sind beachtlich. Dabei sind noch einige weitere Rechnungen unbeglichen. Es macht Ihnen im Augenblick aber noch keine besonderen Sorgen. Der 1./2. und 5./6. V. bringen Abwechslungen, über die Sie den Alltag vergessen.

28. Februar bis 9. März Geborene: Ein neues Unternehmen rentiert sich. Allerdings läßt Ihnen die Konkurrenz keine ruhige Minute. Ihre Nerven sind überbeansprucht. Ein Anliegen am 1./2. V. sollten Sie nur beiläufig vorbringen.

10.—20. März Geborene: Viele beneiden Sie um Ihre Position. Sie selbst sehen Ihre Lage hoffentlich etwas nüchterner und klarer. Daß sich am 6./7. V. alles um Sie dreht, ist keine Sicherheitsgarantie für alle Zukunft.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Mit dem 2./3. V. geht ein schöner Abschnitt seinem Ende entgegen. Ihr Interesse wird merklich geringer, ohne daß Sie einen Grund dafür anzugeben wüßten. Es wäre aber falsch, die Verbindungen ganz abreißen zu lassen. Gute Nachrichten am 7. V.

31. März bis 9. April Geborene: Meinen Sie, die Öffentlichkeit ist begeistert, wenn bekannt wird, welchen Methoden Sie Ihre Erfolge verdanken? Halten Sie sich lieber still im Hintergrund. Auch dort findet Sie das Glück.

10.—20. April Geborene: Noch ist die Aktivität der Gegenseite bemerkenswert groß. Vor allem am 4./5. V. könnten Sie einen ziemlich schwierigen Stand haben. Lassen Sie sich um keinen Preis in Streitgespräche verwickeln.

STIER

21.—29. April Geborene: Bemühen Sie sich, nach außen hin das Gesicht zu wahren. Sie brächten sich nur noch weiter in den Nachteil, wenn Sie durchblicken ließen, wie es wirklich bei Ihnen steht. Dem 1. V. fühlen Sie sich gewachsen, der 5./6. V. deprimiert.

30. April bis 9. Mai Geborene: Es gibt in dieser Woche eine Menge zu tun. Sie müssen auf Draht sein, denn es wird scharf gerechnet. Aber am 1./2. und 6./7. V. kommen Sie voll auf Ihre Kosten. Etwas Privates zu verfolgen, hat Zeit.

10.—20. Mai Geborene: Ihre Mitwirkung ist erwünscht. Stellen Sie sich zur Verfügung. Bei Planungen und Verhandlungen läßt man Ihnen freie Hand. Der 3. V. garantiert einen Anfangserfolg. Am 7./8. V. gelingt Ihnen ein Schlager.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Von den kommenden Tagen können Sie sich manches Angenehme versprechen. Am 2./3. V. wäre es angebracht, daß Sie noch einmal zum Ausdruck brächten, wieviel Ihnen an der Sache, über die kürzlich gesprochen wurde, gelegen ist. Der 7. V. wird turbulent.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Seien Sie bei allen Unternehmungen zur Zeit besonders vorsichtig. Dazu sollten Sie auf die äußerste Diskretion achten. Am 1./2. V. müssen Sie sich zu einem Wechsel oder Verzicht entschließen.

10.—20. Juni Geborene: Bereiten Sie sich auf die Sache, die Sie starten wollen, nur ja recht gründlich vor. Sie ist der Ausgangspunkt zu weiteren Erfolgen. Am 1./2. V. sollten Sie zwischen mehreren Angeboten endgültig wählen.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Sie sind momentan reichlich empfindlich. Anscheinend haben Sie eine schlechte Erfahrung gemacht. Es ist aber nicht zu befürchten, daß sie sich wiederholt. Vom 1. und 5./6. V. werden Sie sogar höchst angenehm überrascht sein.

2.—11. Juli Geborene: Lassen Sie nicht den Verdacht aufkommen, Sie wollten sich von den Partnern, denen Sie soviel verdanken, trennen. Man würde es Ihnen nie verzeihen. Am 3./4. V. könnten Sie in einen Zwiespalt geraten.

12.—22. Juli Geborene: Sie gehören zur Zeit bestimmt nicht zu den kleinsten Gewinnern, aber Sie wollen immer noch mehr haben, alles soll immer noch schneller gehen. Das könnte am 4./5. V. zu einer Fehlspekulation führen.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Finanziell befinden Sie sich wieder einmal in Schwierigkeiten. Das kommt von Ihrer Großzügigkeit — wenn man es nicht Unbedenklichkeit nennen soll. Am 2./3. V. vergessen Sie aber alle Sorgen. Sie sehen neue, aussichtsreiche Wege.

2.—12. August Geborene: Lassen Sie sich nicht zu Abenteuern verleiten. Die Gefahr liegt leider nahe. Am 3./4. V. hängt der Himmel voller Geigen, aber der 5./6. V. brächte einen Katzenjammer, falls Sie es sich nicht besser überlegen.

13.—23. August Geborene: Die äußeren Umstände begünstigen Sie zwar am 4./5. V. Das enthebt Sie jedoch nicht der Notwendigkeit, sich prinzipiell auf längere Sicht einzuschränken. Der 6./7. V. dürfte es Ihnen vor Augen führen.

JUNGFRAU

24. August bis 1. September Geborene: Führen Sie Ihre Bücher mit der erforderlichen Sorgfalt? Beinahe sieht es nicht danach aus. Am 5./6. V. sollten Sie sich zu einem Vergleich bereitfinden. Am 7./8. V. kommen Sie Ihren Verpflichtungen vielleicht nicht nach.

2.—12. September Geborene: Sie glauben, einen Konkurrenten zu überrunden, wäre eine Kleinigkeit für Sie. Aber was der 2. V. bringt, ist nur ein Scheinerfolg, und zum Wochenende stecken Sie sogar eine offene Niederlage ein.

13.—23. September Geborene: Noch geht es ziemlich alles nach Wunsch. Am 2./3. V. können Sie großzügig disponieren, auch der 6./7. V. unterstützt Sie darin, Ihre Position weiter auszubauen. Aber bald wird es Änderungen geben.

WAAGE

24. September bis 1. Oktober Geborene: Sie stehen in diesen Tagen zwar nicht zur Diskussion, aber deshalb hat man Sie keineswegs vergessen. Die andere Seite muß nur erst mit einer neuen Situation, die sich für sie ergeben hat, fertig werden. Ab 7./8. V. ist es soweit.

2.—12. Oktober Geborene: Erlaubt ist, was gefällt, sagen Sie und sehen nicht ein, warum Sie nicht auch danach handeln sollten, zumal Ihnen der 3./4. V. ungemein schmeichelt. Sie werden erleben, daß Sie vom Ziel weit abkommen.

13.—23. Oktober Geborene: Es wäre schade, wenn Ihnen am 4./5. V. der Geduldsfaden risse und Sie eine schnelle Entscheidung zu erzwingen versuchten. In allernächster Zukunft würde sich die Angelegenheit ohne Ihr Zutun regeln.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Beinahe nach jeder Richtung stoßen Sie auf Widerstände. Ein Augenblickserfolg am 1. V. hilft Ihnen leider nur unwesentlich weiter. Am 5./6. V. kommen Ihnen alle Probleme und Schwächen Ihrer Position wieder peinigend zum Bewußtsein.

2.—11. November Geborene: Die Aufgaben häufen sich. Am 1./2. V. haben Sie einigen Nutzen davon, am 5./6. V. aber schließen Sie mit Verlust ab. Sie müssen sehr vorsichtig rechnen, um nicht in weitere Verlegenheit zu geraten.

12.—22. November Geborene: Ihre beruflichen und persönlichen Dinge entwickeln sich gut. Sie sollten sich nur immer auf dem laufenden halten, damit man Ihnen nichts vormachen kann. Am 6./7. V. sind Ihre Spekulationen sehr ungesund.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: In den nächsten Tagen werden Sie zu einer praktischen Frage Stellung nehmen müssen. Am 2./3. V. können Sie mit den für Sie wichtigen Leuten in Kontakt kommen. Es sollte unauffällig geschehen. Beseitigen Sie eine Unklarheit.

2.—11. Dezember Geborene: Sie überlegen sich, ob Sie eine alte Verbindung lösen sollen. Es ist begreiflich, daß Sie gewisse Hemmungen haben. Aber für Ihre Zukunft ist der Schritt notwendig. Am 3./4. V. steht der Entschluß fest.

12.—21. Dezember Geborene: Große Chancen bieten sich. Machen Sie sich ohne Verzögerung daran, Ihre Zelte abzubrechen. Am 4./5. V. sagt Ihnen Ihr Gefühl, was zu tun und zu lassen richtig ist. Sie werden Erfolg und Glück zugleich haben.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 1. UND 7. MAI 1955

Außerordentlich aufgeschlossene Kinder kommen in dieser Woche auf die Welt. Besonders an allem Neuen sind sie brennend interessiert. Durch ihr ganzes Leben hindurch bewahren sie sich eine jugendliche Begeisterungsfähigkeit und Unternehmungslust. Ihr scharfer Verstand hält die Gefühle, die manchmal überzuschäumen drohen, aber immer unter strenger Kontrolle. Er verhindert, daß sich die Kinder auf Abenteuer einlassen, und bewirkt, daß sie die Notwendigkeit eines handfesten, wohl merkantil bestimmten Berufes einsehen. Da sie ohnehin einen gesunden Geschäftssinn besitzen, werden sie auch auf einem Gebiet des nüchternen Rechnens und Kalkulierens Karriere machen. Die Mädchen neigen von Natur aus wenig zu Seßhaftigkeit und Bindungen. Die Partner, die fähig sind, sie dauernd an sich zu fesseln, muß man mit der Lupe suchen.





Zähneputzen mit

COLGATE beseitigt bis zu 80% der Mundbakterien,

die Mundgeruch und Zahnverfall verursachen.

Colgate Zahnpasta schäumt intensiv, macht die Zähne weiß und Ihren Atem rein und frisch.

Colgate erhält Zahnfleisch und Zähne fest und gesund und gibt den Zähnen Perlenglanz.

Colgate schmeckt herrlich erfrischend, auch die Kinder werden begeistert sein.

Kaufen Sie noch heute eine Tube und überzeugen Sie sich, wie Colgate Ihrem ganzen Mund eine langanhaltende Frische gibt. Sie ist in der leuchtendroten Packung überall für nur 75 Pf erhältlich.

Colgate ist die meistgekaufte Zahnpastamarke der Welt



Jetzt auch die Familientube (1½ facher Inhalt) **DM 1,–**

HERSTELLER: PALMOLIVE-BINDER & KETELS GMBH, HAMBURG

Der Teufel ritt den jungen Herrn Ang

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)

„Sie soll ihnen sagen, daß die Maschine in Ihrer Gewalt ist und daß wir den ersten Flughafen in Rotchina anfliegen — Yünsian. Sie soll ihnen sagen, ich garantiere dafür, daß keinem was passiert, wenn niemand den Versuch macht, die Pilotenkanzel zu betreten."

„Meinetwegen soll sie Bescheid sagen", knurrte Ang.

„Gehen Sie, Miß", sagte Gaston. Rosie ging zögernd auf die Verbindungstür zur Passagierkabine zu. Sie öffnete die Tür.

„Halt!" brüllte Ang Tiu Chok. „Keinen Schritt weiter, reden Sie von dort aus."

Rosie hielt sich mit beiden Händen am Rahmen der Tür fest. Die Passagiere starrten ihr entgegen.

„Er hat das Flugzeug in seiner Gewalt", flüsterte Rosie. „Er hat den Kommandanten erschossen. Ich — ich soll Ihnen sagen, daß der zweite Pilot die Maschine fliegt. Es ist der Pilot, der uns vorhin begrüßt hat. Er sagt — es passiert nichts weiter. Sie sollen alle an Ihren Plätzen bleiben. — Bitte, bleiben Sie alle an Ihren Plätzen."

Sie spürte, daß Ang Tiu Chok dicht hinter ihr stand.

„Sag ihnen, wo's hingeht", sagte Ang grinsend.

„Wir fliegen einen rotchinesischen Flughafen an", murmelte Rosie. „Bitte, bleiben Sie an Ihren Plätzen. Er — ist zu allem fähig — —"

Sie trat zurück. Sie schloß die Verbindungstür. Sie preßte die Hand gegen die Lippen.

„Ist dir schlecht?" grinste Ang. „Du hast schön gesprochen — so ergreifend, mein Engel. Los, geh nach vorn zum Pilotensitz. Es ist ja 'n Platz frei geworden."

Rosie setzte sich auf den Sitz, der Pedro Perlas gehört hatte.

„Ich danke Ihnen, Miß Olbright", sagte Felix Gaston. „Es wird alles in Ordnung gehen."

„Euer Funker verdreht schon die Augen", sagte Ang hinter ihnen. Sie hörten, wie Eduardo Diago sich aufrichtete. „Steh auf", hörten sie Ang sagen. „Geh nach vorn zu den beiden — mach schon!"

Eduardos bleiches verstörtes Gesicht tauchte neben ihnen auf.

„Pedro — —", stammelte der Funker, „was hat er mit Pedro gemacht — —"

Felix Gaston biß sich auf die Lippen.

„Mach' jetzt nicht schlapp", sagte er zu Eduardo Diago. „Es ist nichts mehr zu ändern. Nimm dich zusammen!"

„Pedro ist tot", keuchte Eduardo.



Felix Gaston, *der zweite Pilot einer Verkehrsmaschine der philippinischen Luftfahrtgesellschaft, prellte den Mörder Ang um den Flug in die Freiheit und rettete durch seine Umsicht 14 Passagiere*





Form verloren? LONTAFORM

Schön sein durch Formenpflege! Das bekannte unschädl. individuelle Kosmetikum Lontaform verhilft zu vollendeten, festen Körperformen. (Angabe ob V = Vollentwickl., F = Festigung, H = Schlankheit, H-Form.) Herstellung unter fachwiss. Aufsicht. Prospekt gegen Rückporto. (Arzt: Ärzteliteratur.) Packung 5,55 + Porto, Doppelpackung 8,90 + Porto. In Apotheken oder durch **Lonta, München 3,** Fach 136/5.



Warum verzweifeln...



wenn Sie von quälenden Hühneraugen und Hornhaut geplagt werden? Eine Kur mit der sicher wirkenden Salbe „EIDECHSE" Schälkur verhilft auch Ihnen wieder zu neuer Lebensfreude. Ohne Berufsstörung sind Sie in wenigen Tagen Ihre Plagegeister los — selbst in fast aussichtslosen Fällen.

Behandeln Sie Ihre Füße täglich mit „EIDECHSE" Wund- und Fußcreme, um sie geschmeidig und widerstandsfähig zu machen.

Zur weiteren Pflege und Erhaltung gesunder und leistungsfähiger Füße ist das „EIDECHSE" sauerstoffhaltige Fußbad zu benutzen.

Eine Wohltat für Ihre Füße!

GESUNDE FÜSSE DURCH

EIDECHSE FUSSPFLEGE



„Ich habe gesagt, du sollst dich zusammennehmen. Der Verrückte da ist Ang Tiu Chok, den sie steckbrieflich suchen. Wir sollen Rotchina anfliegen. Wie geht's dir? Kannst du einen Kurs ausrechnen?"

„Dieses Schwein! Dieses schmutzige feige Schwein — —"

„Es ist amüsant, euch zuzuhören", grinste Ang. „Sag ihm, Pilot, er soll sein ungewaschenes Maul halten, sonst kriegt er noch eins drauf."

„Du mußt vernünftig sein, Eduardo", sagte Gaston sanft. „Du mußt mir den genauen Kurs ausrechnen. Ich will Yünsian anfliegen. Lassen Sie Diago den Kurs ausrechnen, Ang."

„Aber gern, Pilot. Sie sind wirklich ein vernünftiger Mann. Sie werden lange leben."

Rückenlehne des Pilotensitzes ab, auf die er sich gestützt hatte. Er stürzte sich mit einem Schrei auf Ang. Zwei Schüsse erstickten den Schrei. Zwei Schüsse töteten Eduardo Diago.

Mit einem Sprung war Ang hinter Gaston. Er drückte ihm den Lauf der Waffe in den Nacken: „Rühr dich nicht! Flieg weiter! Flieg weiter, sag ich dir!"

Gastons Gesicht war grau. Zusammengesunken hockte er hinter dem Steuer. Automatisch führten seine Hände die notwendigen Bewegungen aus. Die Maschine flog jetzt über dem offenen Meer.

„Wenn die nächste Küste auftaucht, dann sind wir am Ziel?" fragte Ang atemlos. Gaston nickte.

„Nimm die Pistole weg!" sagte er müde. Ang senkte die Waffe.

Wunsch, der nicht in Erfüllung ging. Sie jagte ihn weg. Sie lachte ihn aus. Es war das erstemal, daß ihn eine auslachte. Vier Wochen vor Weinachten entführte er das Mädchen. Er zerrte sie in ein Auto und fuhr mit ihr in die Berge. Drei Wochen vor Weihnachten faßten sie ihn. Sie steckten ihn ins Gefängnis von Calo-ocan. Socorro sagte gegen ihn aus. Sie sagte aus, daß er sie gequält und geschla-





Der Doppelmord im Flugzeug *war die letzte Tat des jungen Herrn Ang. Mit der zweimotorigen PI-C-38 der Philippine Airlines (links) wollte Ang nach Rotchina flüchten. Er bedrohte Flugkapitän Pedro Perlas (oben links) mit der Pistole und wollte ihn zwingen, einen kommunistischen Flughafen anzusteuern. Perlas weigerte sich. Ang erschoß ihn und Funker Diago (rechts)*

„Komm, Eduardo, fang an", drängte Gaston.

„Einen Dreck werde ich tun", schrie Eduardo Diago. „Für dieses Schwein tue ich einen Dreck."

„Ich brauche den Kurs", sagte Gaston, „es würde mir die Orientierung erleichtern." Eduardo starrte den Piloten an und verzog angewidert den Mund.

„Was gibt er dir dafür, daß du ihn in Sicherheit bringst? Was zahlt er dir, du Lump? Er bezahlt dich doch, nicht? Gib es doch zu! Gib es doch ruhig zu. Hilf ihm doch, wenn dir Pedro egal ist! Hilf doch einem Mörder!"

Eduardo Diagos Stimme war heiser vor Wut und Abscheu. Er stieß sich von der

„Aber mach' keine Dummheiten", murmelte er.

„Ich mache keine Dummheiten." – Gaston blickte Rosie Olbright an, die verkrampft in Pedro Perlas Sitz kauerte. „Er ist ein Tier", sagte Gaston. „Er ist ein wildes Tier, das nicht weiß, warum es tötet. Sein Vater hat Millionen. Sie wohnen in Manila in einem Palast. Sie haben ihm jeden Wunsch erfüllt. Nur ein einziges Mal wünschte er sich etwas vergeblich. Weil er es nicht bekam, fing er an zu töten. Er war auf der Universität in Manila, er warf mit dem Geld um sich. Die Mädchen waren verrückt nach ihm. Er konnte jede haben. Dann wollte er Socorro Lim haben, eine Sechzehnjährige. Das war der

gen hat und daß er sie zwingen wollte zu erklären, sie sei freiwillig mit ihm gegangen. Das Mädchen war der erste Wunsch, der nicht in Erfüllung ging — —"

„Du redest zuviel, Pilot", lächelte Ang Tiu Chok böse. „Du redest zuviel über Kram, den du in der Zeitung gelesen hast. Deine Geschichten interessieren keinen."

„Ich rede, soviel ich will", sagte Gaston. „Schieß mich auch über den Haufen, wenn du willst, daß ich den Mund halte. Aber dann kommst du nie ans Ziel. Mich mußt du schon leben lassen. Du hörst dir nicht gern deine Geschichte an, wie? Macht nichts, Ang. Ich will auch meinen Spaß haben, wenn ich dich spazierenfliege. Haben Sie gehört, Miß Olbright, es paßt

dem Herrn nicht, wenn ich seine Geschichte aufwärme. Es paßt dem verwöhnten Knaben Ang nicht! Dabei ist er noch gut weggekommen bei der Entführungsgeschichte. Sein Alter hatte nicht umsonst so viel Geld und einen Palast in Manila. Der Alte ging zu den Eltern von Socorro Lim, und er redete mit ihnen, und er bot ihnen Geld an — und sie haben die Anzeige zurückgezogen. Aber der verwöhnte Herr Ang hat nicht warten können, Miß. Das hat er zu Hause nicht gelernt. Er hat nicht warten können, bis sie ihn auf freien Fuß setzten. Er hat seinen Wärter im Gefängnis von Calo-ocan niedergeschlagen. Er hat in der

(FORTSETZUNG AUF SEITE 44)

BAUKNECHT
KÜHLSCHRANK-SCHAU
1955

Jeder Küche den richtigen Kühlschrank ...

Ob Ihr Haushalt groß oder klein ist, ob Sie viel aufbewahren oder nur das Wichtigste kühlen möchten, Sie finden den richtigen Schrank unter den Bauknecht-Modellen.

Alle Bauknecht-Kühlschränke sind hervorragende Qualitätserzeugnisse, dazu sind sie aber noch ausgestattet mit der sprichwörtlichen Bauknecht-Vollraum-Nutzung: sie nehmen weniger Raum in Anspruch, bieten dafür aber innen mehr Raum.

Das Bauknecht-Programm bietet:

60 l DM 385.–
80 l DM 475.–
115 l DM 598.–
140 l DM 750.–
160 l DM 860.–

Auf Wunsch 24 Monatsraten

G. BAUKNECHT GMBH STUTTGART S

GUTSCHEIN Ich interessiere mich für Bauknecht-Kühlschränke mit Vollraum-Nutzung und bitte um Übersendung von ausführlichen Druckschriften Nr. 4 A–C

Bauknecht Vollraum-Nutzung

An alle Radfahrer!



achilles capri

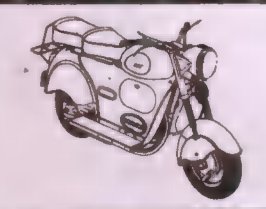
Wenn Sie je daran gedacht haben, sich zu motorisieren - wenn Sie sich ein robustes und sparsames Verkehrsmittel wünschen - dann prüfen Sie bitte das neue Achilles-Capri.

Haben Sie je ein eleganteres Moped gesehen? Die schön geschweiften Formen, die saubere Verkleidung zeichnen das Achilles-Capri aus. Fahren Sie es aber, dann entdecken Sie Vorzüge, die Sie sonst nur in der Luxusklasse finden: eine vorbildliche Federung, den 5-Liter-Rahmentank, den verstellbaren Lenker, die sichere Strassenhaltung, den bequemen Sitz - und ein volles Dutzend anderer Vorteile. (Pressprofilrahmen!)

Achilles-Capri kostet nur DM 568.-, günstige Teilzahlungsbedingungen. Steuerfrei, führerscheinfrei. Wahlweise mit 50 ccm Sachs-, Ilo- oder Zündapp-2-Gang-Motor.

Ausführliche Prospekte durch:
Achilles - Werke West GmbH
Wilhelmshaven - Langewerth
Fernruf:
Wilhelmshaven 4530 / 4532

Achilles — 60 Jahre Erfahrung im Fahrzeugbau.
Im Osten enteignet, im Westen als moderner Betrieb wieder aufgebaut.



achilles-Sport

Der robuste Knieschluss-Roller für sportliches Fahren. 175 ccm F. & S.-Motor, 9 PS, 4-Ganggetriebe. Spitze: 95 km/h.

(FORTSETZUNG VON SEITE 43)

Wachstube eine Pistole gestohlen und einen Polizisten erschossen. Nicht wahr, Miß, weshalb hätte er auch auf die reguläre Freilassung warten sollen, wo es doch mit der Pistole viel schneller ging? Es war vierzehn Tage vor Weihnachten, als er den Polizisten erschoß. Und zehn Tage vor Weihnachten schoß er Socorro Lim vor der Universität zusammen. Er zerschoß ihr das Rückgrat. Weil das Mädchen ihn nicht wollte, ist es jetzt gelähmt. Der verwöhnte junge Herr Ang weiß sich schon Respekt zu verschaffen, Miß. Das haben wir ja erlebt, nicht wahr? Er ist ins Gebirge geflüchtet, wie es sich für einen romantischen Mörder gehört, und jetzt will der junge Herr Ang hohe Politik machen. Jetzt will er nach Rotchina und denen sagen, wie gern er Kommunist wäre, weil die Kapitalisten von Manila Töchter haben, die nichts von ihm wissen wollen. Als ob die Kommunisten gerade auf so einen gewartet hätten! Der junge Herr Ang ist nicht nur verwöhnt, Miß Olbright, sondern auch dumm — —"

„Hör endlich auf mit dem Quatsch", fauchte Ang, „du redest Unsinn."

„Natürlich rede ich Unsinn", murmelte Felix Gaston. „Aber reden beruhigt die Nerven, Ang. Ich gebe zu, daß ich nervös bin."

„Sag lieber, wie lange es noch dauert."

„Nicht mehr lange, Ang. In zehn Minuten muß die Küste auftauchen."

„In zehn Minuten?" – Ang starrte angestrengt aus dem Fenster der Pilotenkanzel.

„Bist du auch nervös, Ang?" fragte Gaston. „Sie werden dich mit Girlanden empfangen. Das denkst du doch, nicht?"

Es dauerte noch eine Viertelstunde, ehe die Küste in Sicht kam.

„Los — runter!" keuchte Ang. In seinen Augen stand Erregung.

„Ich fliege den nächsten Platz an", sagte Felix Gaston ruhig. „Außerdem kommt schon das Begrüßungskomitee." Er deutete nach vorn. Aus dem Blau des Himmels kurvte eine Staffel Jagdflugzeuge auf sie zu.

„Was soll das?" fragte Ang.

„Jäger — rotchinesische Jäger. Schließlich möchten sie wissen, wer da ankommt, und was für welche wir sind."



Mit dem Lippenstift *schrieb die Amerikanerin Rosie Olbright „SOS-US" auf den weißen Schonbezug ihres Sitzes. Sie hielt das Tuch Jagdfliegern entgegen, die das Verkehrsflugzeug angriffen*

Die Jagdmaschinen flogen im Sturz an ihnen vorbei, zogen hoch und kurvten erneut ein. Ein Jäger stieß auf sie herab, und die blitzende Kette einer Salve Leuchtspurmunition kreuzte ihren Kurs.

„Warum schießen die Idioten?" fragte Ang wütend.

„Sie sind mißtrauisch. Wir sind schließlich nicht gemeldet. Jeder nicht gemeldete Einflug macht sie mißtrauisch."

„Gib ihnen ein Zeichen, daß sie aufhören sollen."

„Hören Sie, Miß Olbright", sagte Gaston, „der junge Herr Ang hat Angst, daß er zu guter Letzt noch ein Sieb wird. Gehen Sie in den Passagierraum. An den Sitzen sind weiße Schonbezüge. Reißen Sie einen ab. Haben Sie einen Lippenstift? Dann schreiben Sie auf den Schonbezug SOS und halten den Lappen ans Fenster. Herr Ang wird Ihnen erlauben zu gehen — nicht wahr, Ang?"

„Los — machen Sie rasch", schrie Ang Rosie Olbright an. Wieder stieß eine Jagdmaschine herab und feuerte eine leuch-







Trink Dich schlank

Schlanke Frauen haben mehr Erfolg im Leben. Darum trinken auch Künstlerinnen von Bühne und Film ihren Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee. Das erhält sie jung, frisch und elastisch. Machen Sie es ebenso! [illegible] als DRIX-Dragees erhältlich.
Packg. 2.- [illegible] extra stark 2.25 DM in allen Apotheken u. Drogerien



FRÜHSTÜCKS-KRÄUTERTEE
Der meistgetrunkene Schlankheitstee
Auch in Österreich, Holland, der Schweiz u. dem Saargebiet erhältlich







Der Leichnam des Flugkapitäns *Pedro Perlas wird nach der Landung in Formosa aus dem Flugzeug getragen. Ang wurde von den Nationalchinesen nach Manila ausgeliefert und hingerichtet*

tende Garbe ab. Rosie Olbright lief in den Passagierraum. Die Fluggäste empfingen sie schreiend ,und gestikulierend. Sie achtete nicht darauf. Sie riß den Schonbezug von ihrem Sitz und schrieb mit Lippenstift „SOS — US“ darauf. Sie preßte das weiße Tuch gegen das Fenster. Eine der Jagdmaschinen flog dicht neben ihnen. Der Pilot sah das Tuch. Er wackelte mit seiner Maschine zum Zeichen, daß er verstanden hatte.

Die Jäger nahmen sie in die Mitte, begleiteten sie wie eine Eskorte. Rosie Olbright blieb auf ihrem Platz. Sie saß vornübergebeugt da, geschüttelt von einem Weinkrampf.

„Sie haben aufgehört zu schießen“, sagte Ang in der Pilotenkanzel aufatmend zu Felix Gaston. Eine Jagdmaschine flog jetzt voraus. Gaston folgte ihr. Aus dem sonnendurchglühten Dunst tauchte eine Stadt auf.

„Ist das Yünsian?“ schrie Ang Tiu Chok. Gaston antwortete nicht. Er sah den Flugplatz. Er nahm Gas weg und schob die Steuersäule leicht nach vorn. Im Gleitflug verlor er rasch an Höhe.

„Setz dich hin, und schnall dich an“, sagte Gaston. Ang gehorchte. Er schnallte sich mit einer Hand fest, mit der anderen richtete er die Pistole auf Gaston. Die betonierte Landebahn leuchtete wie ein helles Band. Leicht setzte Gaston die Maschine auf. Neben ihm landete das Jagdflugzeug, das vor ihm hergeflogen war. Am Platzrand, vor dem Gebäude der Flugleitung, stand eine Abteilung Soldaten. Gaston rollte auf sie zu, drehte bei und stellte die Motoren ab.

„Zu denen mußt du gehn“, sagte er erschöpft und zeigte auf die Soldaten. Ang schnallte sich los.

„Du bleibst sitzen“, sagte er lächelnd.

„Natürlich“, nickte Gaston.

„Und besten Dank, Pilot.“

„Nun geh endlich!“ schrie Gaston auf. Haß würgte in seiner Kehle.

„Reg dich nicht auf“, grinste Ang. Rückwärts ging er zur Verbindungstür, stieß sie auf und trat in den Passagierraum, die Pistole erhoben.

„Bewegt euch nicht — und entschuldigt die Störung“, sagte er heiter. Er lief zwischen den Sitzreihen hindurch. Am Ende des Ganges öffnete er den Ausstieg und sprang auf die Erde. Er holte noch eine Pistole aus der Jackentasche, warf beide Waffen weg und lief winkend auf die Soldaten zu.

Felix Gaston stand in der Verbindungstür zum Passagierraum. Die Fluggäste blickten ihn stumm an.



„Es ist vorbei“, sagte Gaston. Rosie Olbright trat zu ihm.

„Werden sie uns festhalten?“ fragte sie.

„Wer?“

„Die Rotchinesen?“

„Wir sind nicht in Rotchina“, antwortete Gaston müde, „wir sind auf Formosa. Es waren nationalchinesische Jagdflugzeuge. Ich habe Formosa angeflogen — von Anfang an. Er hat es nicht gemerkt. Er kann töten, aber er ist dumm. Sie werden ihn nach Manila ausliefern. Er wird hängen für alles — —“

Es war nicht die Spur von Genugtuung in Gastons Stimme. Er dachte an den Funker. „Bloß — ich kann Diago nicht mehr alles erklären“, sagte er.



ADA-ADA-SCHUH A.G. · FRANKFURT/MAIN-HÖCHST





Ihr letztes gemeinsames Erlebnis

war dieser Theaterbesuch gewesen. Wenige Tage später stand die junge Frau allein, ratlos und ohne Mittel. – Da fand sie im Schreibtisch den Versicherungsschein der Gothaer. So war wenigstens ihr Lebensunterhalt gesichert.

Schon für 3 bis 4 Mark im Monat stellt die Gothaer 5000 Mark für den Todesfall sicher.

Außerdem: eine Lebensversicherung hilft Steuern sparen.

Lassen Sie sich noch heute die aufklärende Schrift „Der Gotha-Schutz“ kostenlos zusenden, bevor es zu spät ist.

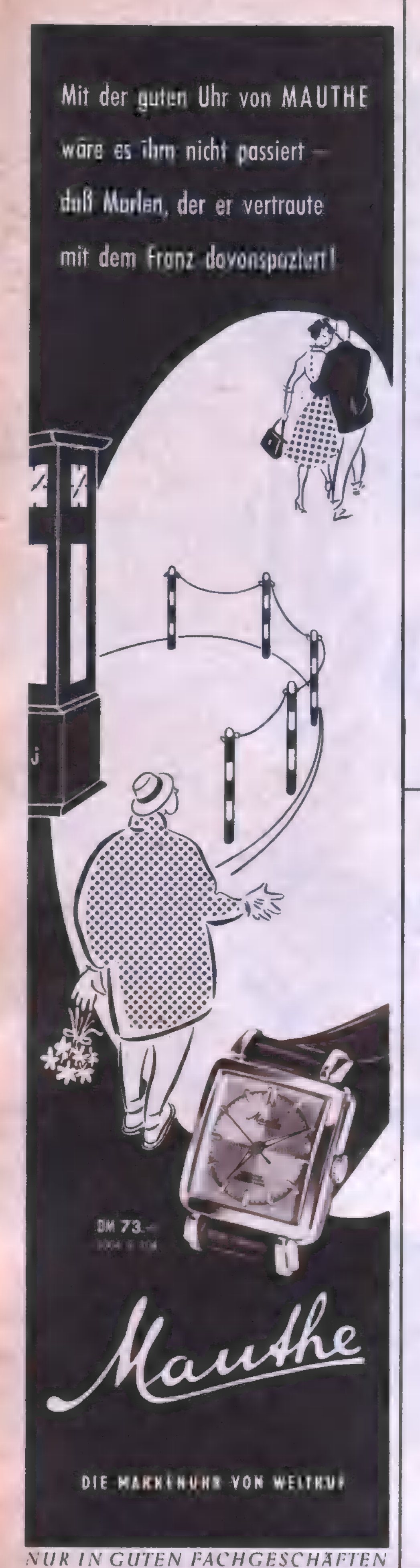
Senden Sie mir bitte kostenlos Ihre Schrift **„Der Gotha-Schutz“**

Name:

Beruf:

Anschrift:

Ausfüllen und als Drucksache senden an **Gothaer Lebensversicherung a. G.** in Göttingen, Postfach 103, La 44



NUR IN GUTEN FACHGESCHÄFTEN



Ein Männlein sitzt im Saale

Eines Abends war das Gastspiel von Paul Henckels im Rheinland sehr schwach besucht. In seiner Hauptszene, die sonst stets Lachstürme zu entfesseln pflegte, ertönte diesmal nur die dünne, meckernde Stimme eines einzelnen Zuschauers.

Henckels hielt plötzlich inne, ergriff den Arm seines Partners, legte den Zeigefinger auf die Lippen und sagte, mit einem Auge nach dem Zuschauerraum blinzelnd: „Still! — Ich glaube, wir werden belauscht!"

•

Einmal unterhielt Charlie Chaplin seine Gäste damit, daß er alle Leute, die er kannte, kopierte. Schließlich sang er auch eine Arie aus einer italienischen Oper. Und er sang sie hervorragend.

„Aber, Charlie", rief ein Bewunderer, „ich wußte gar nicht, daß du singen kannst!"

„Ich kann auch nicht singen", lächelte Chaplin, „ich habe ja nur den jetzigen Tenor der Metropolitan Opera imitiert."

•

Theo Lingen, der beruflich einige Tage in Wien weilte, besuchte einen Heurigen und trank sich ein Schwipserl an, das von guten Eltern war. Irgend jemand nahm ihn im Auto mit und setzte ihn in Ottakring ab. Theo irrte wie ein verlorenes Schaf in den dunklen Gassen, erblickte einen Wachmann und fragte: „Können Sie mir sagen, wo ich bin?"

„Sö san", sagte das Auge des Gesetzes, „in der Ottakringer Straß'n, Ecke Veronikagass'n. Glei' hier is' dar Gürt'l und..."

„Bitte, verlieren Sie sich nicht in Details", unterbrach ihn Lingen. „Wie heißt die Stadt?"

•

Gustaf Gründgens traf bei einem Gastspiel einen besonders glühenden Verehrer der Kunst, der ihn um Rat bat, wo er seinen Urlaub verbringen könne. Gründgens riet ihm eine Reise an den Comer See.

Der Bekannte reiste nach Bellagio, war entzückt, setzte sich auf die Hotelterrasse und schrieb folgenden Kartengruß: „Lieber Gründgens! Dies ist der erste schöne Abend, den ich Ihnen verdanke!"

•

In den Tagen, in denen der Eiserne Vorhang heruntergelassen wurde, verbrachte ein Russe ein Jahr in Amerika und kehrte dann zuück, um seinem besten Feund seine Abenteuer zu erzählen.

„Boris", berichtete er, „du müßtest Amerika sehen. Du fährst in einer tollen Limousine herum — gratis. Du wohnst in herrlichen Appartements — gratis. Du verzehrst das beste Essen in den besten Lokalen — gratis. Und jedermann gibt dir Mengen von Geschenken."

Und das alles geschah dir selber?" fragte Boris zum Schluß mit offenem Mund.

„Mir? Mir doch nicht. Aber meiner Schwester."

•

Im Altertum war auf einer ägäischen Insel Hungersnot ausgebrochen. Die Bewohner schickten einen Abgesandten nach Sparta, der um Hilfe bitten sollte. Er hielt auf dem Markt eine lange, sorgfältig einstudierte Rede. Als er fertig war, sagten die Spartaner:

„Den Anfang deiner Rede haben wir vergessen, und das Ende nicht begriffen." Sie schickten den Boten wieder nach Hause. Dort ersah man aus dem Bericht, was an der Erfolglosigkeit schuld war, und sandte einen zweiten Bittsteller ab, mit der Weisung, er solle seine Sache kurz und bündig vorbringen.

Der neue Gesandte hatte eine Anzahl leerer Mehlsäcke mitgenommen. Vor der Volksversammlung öffnete er einen davon und sagte nichts als:

„Er ist leer, bitte füllt ihn!"

Die Spartaner füllten den Sack und die anderen ebenfalls. Dann sagte ihr Ältester zu dem Bittsteller:

„Du hättest uns nicht zu sagen brauchen, daß deine Säcke leer waren — wir haben das auch so gesehen. Und du hättest uns nicht zu bitten brauchen, sie zu füllen — wir hätten es auch so getan — also sei in Zukunft nicht so geschwätzig!"

•

Einstein wollte nach Washington fliegen. In letzter Minute wurde er ersucht, seinen Platz einem Senator abzutreten, der in wichtiger Mission unterwegs war. Einstein — bescheiden wie immer — erklärte sich damit einverstanden.

Während des Fluges erfuhr der Senator, wer seinetwegen zurückgeblieben war. „Was?" schrie er entsetzt. „Einstein? Und ich fliege nur nach Washington, um ihn dort zu treffen!"

MONDAMIN ist rein und fein

Den Fingerspitzen kann man glauben!

Verreiben Sie einmal Mondamin zwischen den Fingerspitzen. Sie merken es gleich: Was sich so angenehm weich und geschmeidig anfühlt, muß rein und fein sein.

Mondamin gehört zum Backen. Erst reines, feines Mondamin gibt jedem Gebäck das letzte Geschmackstüpfelchen. Wer Mondamin kauft, der kauft gut. Es macht sich immer bezahlt.

Prüfen Sie selbst!

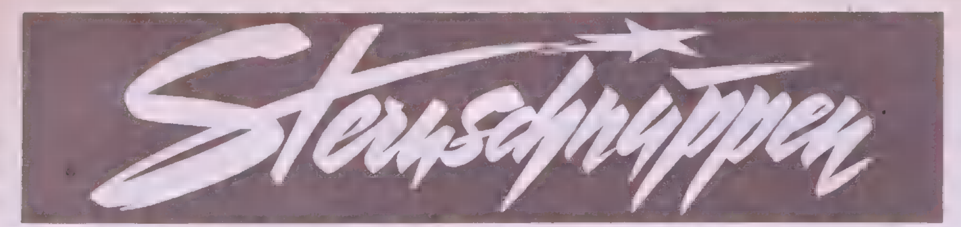
Das »Tee-Gebäck« spricht für Mondamin.

200 g Margarine, 80 g Puderzucker, Mark von zwei Stangen Vanille, 200 g Mondamin, 50 g Mehl.

Margarine mit dem gesiebten Puderzucker und dem Vanillemark sehr schaumig rühren. Löffelweise das gesiebte Mondamin-Mehl-Gemisch darunterrühren. Von dem Teig mit einem Teelöffel gleichgroße Stücke abstechen, zu Kügelchen drehen und auf ein sauberes, trockenes Backblech setzen. Die Kügelchen mit einer bemehlten Gabel breitdrücken und bei Mittelhitze hellgelb backen. Das heiße Gebäck sofort nach dem Backen vorsichtig vom Blech lösen.

Sie erhalten das neue Mondamin-Kochbuch »Koche und backe besser und schneller« für 5 x 20-Pfennig-Marken vom Mondamin-Beratungsdienst Hamburg 1 · Postfach 33 333

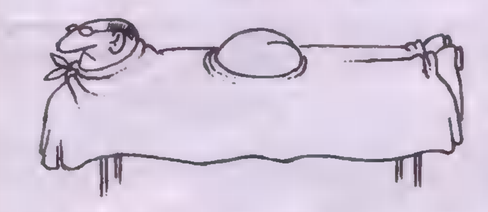
Es geht nichts über MONDAMIN!



DURCHFALL. Ein Mitglied der Studiendelegation, welche die Bundesregierung kürzlich nach London entsandt hatte, unterzog sich dort einer Fahrprüfung. Ergebnis: durchgefallen. Übrigens hieß dieser ungeeignete Kandidat Straulino, von Beruf ist er Ministerialdirigent, Stellvertreter Seebohms und Leiter des Straßenverkehrsreferats im Bundesverkehrsministerium.

*

WIE UNANGENEHM. In einem Friseurgeschäft in Holzkirchen hängt ein Schild:



„Wegen Umbau werden die Herren vom 10. bis 20. April hinten rasiert."

*

NACKTE TATSACHE. In der Aufregung einer plötzlichen Entbindung legte die Schwester einer Kopenhagener Klinik das Baby in einen rosa Wickelkorb für Mädchen. Erst nach drei Tagen sah die junge Mutter ihr Neugeborenes ohne Windeln und entdeckte, daß es doch wohl ein Junge ist. — Nun bat der Vater um Gebührenerlaß, da er bereits Anschaffungen für eine Tochter gemacht habe — und erhielt ihn.

*

KEINEN SCHNAPS FÜR DEN MANN IM MOND. Im Mitteilungsblatt der Alkoholgegner von Philadelphia stand zu lesen:



„Wir müssen erreichen, daß kein Raumschiff Alkohol an Bord haben darf, denn das wäre eine schlechte Propaganda für die Erdbewohner . . ."

*

SUMMA SUMMARUM. Während einer gewaltigen Zecherei im Gasthaus eines schwäbischen Dorfes rutschte ein Mann plötzlich tot unter den Tisch. Der Wirt, der zugleich eine Tischlerei betreibt, schickte der trauernden Witwe folgende Rechnung:

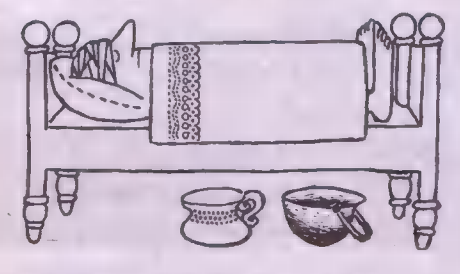
An div. Spirituosen	DM 117,35
ein Sarg, Eiche massiv . .	DM 240,—
Sa.	DM 357,35

*

BISS DASS DER TOD EUCH SCHEIDE . . . Ihrem Antrag auf Ehescheidung wegen seelischer Grausamkeit des Ehemannes — hatte Miß Gaby Thomson aus New Orleans (USA) ein ärztliches Attest beigelegt, das ihr mehrere Bißwunden am Gesäß bescheinigte. Sie stammten von der Zahnprothese ihres Gatten, die ihr dieser Gemütsmensch gelegentlich aus purem Schabernack hinterlistig ins Bett zu praktizieren pflegte.

*

RESERVE HAT RUH. Zur Erinnerung an seinen Kriegsdienst hatte sich der ehemalige Soldat Ernest Bobbit in Wellington (Neuseeland) seinen Stahlhelm aufgehoben und über dem Kopfende seines Bettes aufgehängt. Jetzt fiel er herunter und dem Schlä-



fer auf den Kopf. Erst nach fünf Tagen erwachte der Reservist aus der Betäubung seiner Gehirnerschütterung.

*

VERLEUMDUNG. Am 10. April las man kopfschüttelnd folgendes Inserat in der „Tegernseer Zeitung": „Ich erkläre, daß ich niemals Schneidermeister in Tegernsee gewesen bin. Gegen derartige Verleumdungen werde ich gerichtlich vorgehen. Bahnmeister K., Gmund."

*

FRÜHE ERKENNTNIS. Mit der Erklärung, „das Leben zu zweit sei doch zu teuer", verließ Antonio Moulassi einen Tag nach der Hochzeit seine junge Frau. Die erste Hotelrechnung auf ihrer Hochzeitsreise hatte ihm diese erschütternde Erkenntnis gebracht.

*

ALTE JUNGFERN. Die Einführung von jungen Männern aus Indien und Pakistan als Gatten für die 11- bis 14jährigen Mädchen von Uganda ist von der gesetzgebenden Versammlung strengen Einschränkungen unterworfen worden. In Zukunft dürfen die importierten Männer nur noch Mädchen über 18 Jahre heiraten, damit auch sie noch „vor ihrem Verblühen" in den Stand der Ehe treten können.

*

TRAURIG. Zu einem aufschlußreichen Schildchen mußte sich ein New Yorker Modehaus auf Anordnung des Chefs ent-

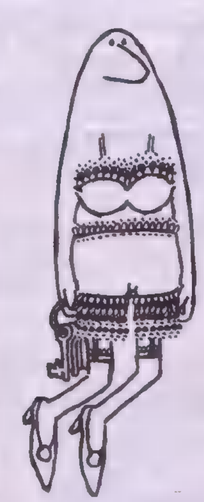


schließen. Es lautet schlicht: „Das Küssen unserer Verkäuferinnen ist verboten."

*

UNVERDROSSEN. Vor Weihnachten erschien auf einer Londoner Anzeigentafel folgende Annonce: „Das ideale Weihnachtsgeschenk. Fünf kleine dänische Doggen zu verkaufen. Sehr anhänglich und intelligent." Seit einigen Tagen ist die Anzeige überklebt und lautet jetzt: „Das ideale Ostergeschenk. Fünf junge dänische Doggen zu verkaufen. Jetzt noch anhänglicher und intelligenter."

*



LETZTER SCHREI. In Avignon (Südfrankreich) fiel ein Einbrecher mit einem Entsetzensschrei in Ohnmacht, als plötzlich ein phosphorisierendes Gespenst im finsteren Zimmer erschien. Bei Licht besehen, entpuppte es sich als die etwas füllige Dame des Hauses. Sie war — beim Entkleiden gestört — in ihrer erleuchtenden Unterwäsche erschienen, die eine Pariser Firma als aparte Modeattraktion herstellt.

*

ZWEIFELHAFTES VERGNÜGEN. Ein Maurer, der in Basbek (Kreis Land Hadeln) seine Hochzeit in einer Gaststätte gefeiert hatte, erhielt anschließend eine Vergnügungssteuerrechnung über 27 DM. Daraufhin verklagte er die Gemeinde beim Landesverwaltungsgericht in Stade. Dieses entschied jetzt: „Eine Hochzeit, die als ‚geschlossene Gesellschaft' in einer Gaststätte gefeiert wird, ist vergnügungssteuerpflichtig, wenn die Gäste dem Brautpaar Geldgeschenke machen, weil dieselben als Entgelt für Speise und Trank und damit als eine Art Eintrittsgeld zu betrachten sind."

*

LIEBE GEHT DURCH DEN MAGEN. Ein junges Mädchen in Deal (England) stahl kurz vor ihrem Hochzeitstag aus einer Leihbücherei vier Kochbücher. Das Gericht hatte ein Einsehen mit der seelischen Not der angehenden Hausfrau, es sprach sie frei.

*

VERSTÄNDNISVOLL. Der Frauenarzt Dr. Biermann in Hilden bei Düsseldorf ließ im Keller seiner Klinik eine Kegelbahn einbauen, um den werdenden Vätern die Zeit des Wartens zu verkürzen und ihre Nervosität zu bändigen.



Schwingungen . . . .

Wie heitere Musik der PERLON-Zeit schwingen die Röcke und die Herzen der Bewunderer schwingen mit.

Diese anspruchsvollen „Schöpfungen" aus PERLON, die durch Farben, Muster und Webart faszinieren, sind im Grunde ja ganz anspruchslos, mühelos zu pflegen, täglich frisch, täglich neu - kostbar, aber nicht mehr teuer!

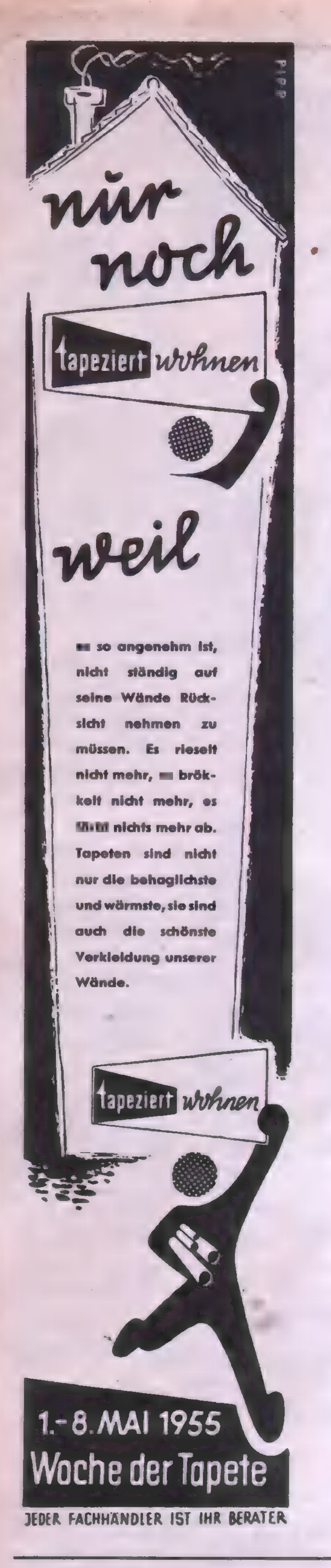
Ein Geschenk an die Mode ist der PERLON-Petticoat, ein wippender, permanentversteifter Unterrock, der allen weichfallenden Stoffen zauberhaften Schwung gibt. *)

Ein PERLON-Etikett bürgt stets dafür, daß Sie wirklich PERLON gekauft haben. Das Bildzeichen perlon und auch das Wort »PERLON« sind eingetragene Warenzeichen.

*) oft waschen, auf Bügel hängen, aber nicht bügeln! Weißes PERLON bleibt weiß durch gelegentliche Behandlung mit einem Spezialmittel, z. B. „tanginon" - erhältlich in Drogerien.

AUGEN AUF . . . OB perlon DRAUF!

PERLON-Warenzeichenverband e. V., Frankfurt am Main



SCHACH

Geleitet von Georg

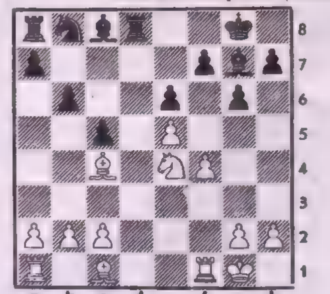
Der ständig drohende Springereinbruch

Partie Nr. 268

Pirc-Verteidigung, gespielt im Wettkampf Universität Köln — Universität London [illegible] London, März 1955

Weiß: Firmenich (Köln)

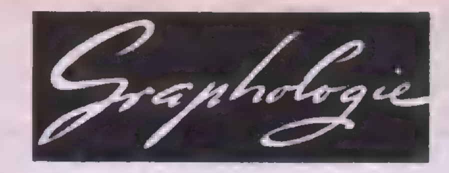
Schwarz: Benjamin (London)



Stellung nach dem 14. Zuge von Weiß

1. e2—e4 d7—d6 2. d2—d4 Sg8—f6 3. Sb1—c3 (Auch 3. f3 nebst 4. c4 ist eine gute Partieanlage.) 3. . . . g7—g6 4. f2—f4 (Ohne jeden Zweifel am aussichtsreichsten. Die „Drohung" e5 im geeigneten Zeitpunkt, stört erheblich die Pläne des Nachziehenden.) 4. . . . Lf8—g7 5. Sg1—f3 0—0 6. Lf1—e2 (Möglich war auch 6. e5 Sfd7 7. Se4, wobei das Spiel allerdings eine ganz scharfe Note erhielt. Der Textzug ist viel solider.) 6. . . . c7—c5 7. d4×c5 (Einfach und gut.) 7. . . . d6×c5 (Danach gerät Schwarz rasch in entscheidenden Nachteil. Der richtige Zug war 7. . . . Da5 mit unklaren Verwicklungen wegen der Drohung 8. c×d6 S×e4. Auf 8. 0—0 stellt sich Schwarz dann mit 8. . . . D×c5+ sicher.) 8. Dd1×d8 (Auch mit den einfachsten Mitteln kann man zum Siege gelangen. Vor Damentausch fürchtet sich heute kein erfahrener Spieler mehr.) 8. . . . Tf8×d8 9. 0—0 (Präziser war sofortiges 9. e5.) 9. . . . b7—b6 10. e4—e5 Sf6—d5 11. Sc3×d5 Td8×d5 12. Le2—c4 Td5—d8 13. Sf3—g5 e7—e6 14. Sg5—e4 (Eine Idealposition für den weißen Springer. Ständig droht [illegible] der Springereinbruch nach d6. Weiß erreicht in der vorliegenden Partie sein „Ziel" auf bemerkenswert einfache Art. Aber vor dem entscheidenden Zug werden natürlich zuerst noch die anderen Figuren in Stellung gebracht.) 14. . . . Lc8—a6 15. Lc4×a6 Sb8×a6 16. Lc1—e3 Td8—d7 (Hier [illegible] 16. . . . Sb4 eine Kleinigkeit besser.) 17. a2—a3 Sa6—c7 18. Le3—f2! (Sehr wirkungsvoll, weil nun die Turmverdoppelung auf der d-Linie wegen Lh4 verhindert ist.) 18. . . . Sc7—e8 19. Lf2—h4 Ta8—c8 20. Tf1—d1 Tc8—c7 21. Kg1—f2 Lg7—f8 22. c2—c4! (Weiß spielt präzise bis zum Schluß.) 22. . . . Lf8—e7 23. Lh4×e7 Td7×e7 24. Td1—d8 Kg8—g7 25. Ta1—d1 f7—f6 26. Se4—d6! (Jetzt ist dieser Springereinbruch tödlich. Schwarz verliert mindestens eine Figur, deshalb aufgegeben.)

Eine systematische Zernierung des Gegners!



Schriftprobe und Schriftanalyse von

P. S., weiblich, 32 Jahre

Die Schreiberin bildet mit ihrer Umwelt eine lebendige Einheit. Zwar ist das eigene Ich die Mitte ihres Fühlens, Denkens, Empfindens und Interesses, doch steht dem die Welt draußen nicht gegenüber, sondern gehört [illegible] Ich nach dem Maß der Nähe. Mit ihren Mitmenschen kommt sie leicht in Kontakt, wobei im Verhalten allerdings etwas Berechnung verankert liegt. Warme Gefühle besitzt sie vor allem gegenüber der Familie, den Freunden und der

bitte ich eine Charak
rderten Betrag von

Heimat. Überhaupt ist sie recht anpassungsfähig, aber nicht immer anpassungswillig; keinesfalls aber schroff und hart, gewaltsam, fanatisch oder herrschsüchtig. Hierzu würde es ihr an der erforderlichen Selbstsicherheit und an Energie fehlen. Es zeigen sich Veränderlichkeiten hinsichtlich Gefühl und Stimmung, und nur allzu leicht schwankt die Schreiberin zwischen Hoffnung und Verzagtheit, zwischen Optimismus und Pessimismus hin und her. Sehr aufgeschlossen ist sie für alle Sinnenreize und fühlt sich daher auch zu den Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens hingezogen. Für Abstraktes ist keine große Neigung vorhanden.

——— Hier ausschneiden! ———

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an [illegible] einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze [illegible] Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. [illegible] Schriftproben erhalten Sie [illegible] mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 55/18

Lösung [illegible] Problem Nr. 107: Schlüsselzug 1. Sa6 (Droht 2. Db8+ T×b8 3. Sc7 matt.) 1. . . . b×a6 2. Dc7 Th7 3. Dc8++ Natürlich leicht, aber vor 50 Jahren war es doch schon eine beachtliche Leistung des Autors.



Modelle mit 8-Tage-Gehwerk
DM 50.– DM 88.– DM 100.–
mit 8-Tage-Schlagwerk, 2 Glocken
DM 70.– DM 105.– DM 120.–
Diese modernen Diehl-Uhren erhalten Sie in guten Uhrenfachgeschäften.



DIEHL UHRENFABRIK NÜRNBERG

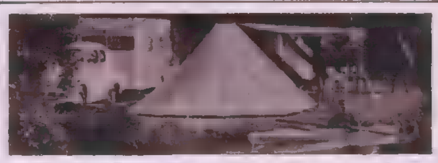
Das einzige Radio der Welt mit 4-Stunden-Langspielband und Programmwähler. Der eingebaute Heimsender macht Sie zu jeder Zeit unabhängig vom Rundfunkprogramm. Sie können Ihr Musikprogramm, Opern-, Operetten-, Tanz- und Unterhaltungsmusik nach Wunsch selbst einstellen. UKW, 21 Kreise, herrliches Edelholzgehäuse, Plastofon-Lautsprecher. Ein 4-Stunden-Langspielband mit 74 Musikstücken einbegriffen. Nur DM 598.–

Tefifon

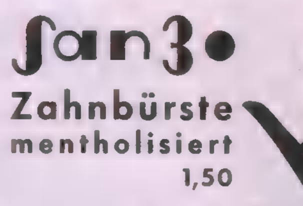
Für Radiobesitzer

dieselbe Anlage ohne Rundfunkteil in wunderschöner Musikvitrine. Im Seitenteil Raum für Ihre Schallbandbibliothek. Komplett nur DM 398.– einschl. 4-Stunden-Spielband. Schallbänder in großer Auswahl ab DM 8.– Eigenfinanzierung bei geringer Anzahlung bis zu 20 Monatsraten. Prospekte, Liefernachweis durch

TEFI-WELT-RADIO · WERK PORZ BEI KÖLN 27



Camping-Handbuch gratis
mit 200 Photo-Abbildungen vieler Zeltausrüstungen, Autozelten, Wohnwagen und Preisen sowie Zahlungs-Erleichterungen
Direkt von Sportberger
Rothschwaige 522 Post Dachau vor München

Sanzo
Zahnbürste mentholisiert
1,50

DENTABROSS HAMBURG 28

Bereits ab 4.-
Anzahlung u. Ratenbeginn 1 Monat nach Lieferung eine eigene fabrikneue
Marken-Schreibmaschine.
Alle Fabrikate. Originalpreise. Alle Preislagen. Verlangen Sie Gratis-Katalog 1839
Vers. ab Werk spesenfrei ins Haus mit Umtauschrecht.
Günther Schmidt KG.
Frankfurt am Main, Zeil 95
Göttingen, Elbinger Straße 50
Berlin-Lichterf., Baseler Str. 69
Ob in Berlin oder im Westen, Schreib' schnell an Schmidt, das ist am besten.



Qualitäts-Marken-Fahrräder direkt an Private!
Starkes Rad komplett mit Beleuchtung Gepäcktrg. Schloß - 5 Jahre Garantie 95.-
Sportrad auch komplett 10 Jahre Garantie 119.-
Spezialrad 74.- Buntkatalog gratis! Teilzahlung!
• Kinderräder • Dreiräder • Ballon-Roller •
Triepad Fahrradbau Paderborn 517

Die älteste Steinhäger-Marke
Schlichte
→ nur im grünen Glaskrug

Landauf, landab kennt und schätzt man
seinen delikaten Geschmack
und seine Bekömmlichkeit



Kreuzworträtsel
mit magischem Quadrat

W a a g e r e c h t : 1. kleine Sunda-Insel, 4. Bergwiese, 6. Wohnung, 9. säurefester Kunststoff, 11. staatenbildendes Insekt, 13. norwegische Hafenstadt, 14. Nebenfluß der Donau, 16. deutsche Nordseehafenstadt, 17. Tanzdiele, 18. derber Spaß, 20. alkoholisches Getränk, 21. Gebetsschluß, 22. Schluß, 24. Körper, 26. Ort an der Nahe, 28. amerikanischer Novellist (1809—1849), 29. englische Zahl, 30. Elend, 31. flexibeler Kunststoff, 35. südafrikan. Antilopenart, 37. frühere italienische Kolonie in Nordost-Afrika, 39. männlicher Vorname, 40. Schmackhaftmachung, 41. Rinderart in Indien und Afrika, 42. nach Höhe und Tiefe bestimmbarer Klang, 43. Geröll- und Schlammstrom an Berghängen. S e n k r e c h t : 1. Stadt in der Schweiz, 2. wertlose Deckschicht über nutzbaren Mineralien, 3. weiblicher Vorname, 4. Lebenshauch, 5. fußlose Insektenlarve, 6. nordische Göttin, 7. Nordmeerinsel, 8. großes Gewässer, 10. Nordwesteuropäer, 12. britische Insel, 15. französischer Ingenieur, der als erster den Ärmelkanal überflog (1872—1936), 17. deutscher Dichter (1867 bis 1938), 19. Kind, 20. tropische Eidechsenart, 21. Universum, 23. Hausflur, 25. größerer Zeitabschnitt, 27. französischer impressionistischer Maler (1841—1919), 30. Fischfanggerät, 31. Papageienart, 32. deutscher Nationalökonom (1789—1846), 33. algerische Hafenstadt, 34. nordische Hirschart, 36. früheres Handelsgewicht, 37. australischer Straußenvogel, 38. Körperteil. M a g i s c h e s Q u a d r a t : 1. Nebenfluß der Mosel, 2. Stadt in Norditalien, 3. Säuglingsbett, 4. Himmelsbote, 5. redlich, wirklich.

Bilderrätsel



Aus drei mach' eins

Man verschmelze jede der nachstehenden Wortgruppen zu einem Wort der danebenstehenden Bedeutung. Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, von oben nach unten gelesen, einen Sportzweig.

Lech + Sir + Wanze	= australischer Urwaldvogel
Kerl + Otto + Remo	= Antriebsmaschine
Ion + Limit + Luna	= festliche Beleuchtung
Brutto + Gran + Lech	= Berliner Stadtbezirk
Base + Bruch + Uhr	≙ Luftfahrzeug
Alt + Erna + Tal	= schneller südlicher Tanz
Anno + Sir + Schaum	= falsche Zeiteinstufung
Heil + Most + Sekt	= athenischer Staatsmann (527—459 v. Ch.)
Herz + Leon + Lohn	= deutsches Fürstengeschlecht
Leo + Mitte + Schar	= Seemann
Erbin + Esser + Kleid	= Gliederfüßer
Hel + Rock + Stil	= giftiges Nachtschattengewächs
Ion + Main + Torf	= Belehrung, Auskunft
Banane + Karl + Mut	= Schiffskobold

Magische Figur

Aus den Buchstaben: aaaaa [illegible] g k ll n oo rrr sssss tttt sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten: 1. Herbstblume, 2. Meßeinteilung, 3. polnischer Landhauptmann, 4. Lobrede, 5. gepflegte Grasfläche.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 17

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Hamun, 5. Salam, 9. Ode, 10. Eta, 11. Ida, 12. Tarim, 14. Meter, 16. Anemone, 17. Linda, 19. Adria, 21. Sesam, 24. Ambra, 27. Energie, 28. Sinai, 30. Aetna, 32. Ara, 33. Luv, 34. Ton, 35. Lette, 36. Evita. — S e n k r e c h t : 1. Hotel, 2. Ada, 3. Meran, 4. Nemea, 5. Samoa, 6. Liter, 7. Ade, 8. Maria, 13. Indiana, 15. Endemie, 18. Ike, 20. irr, 21. Sisal, 22. Senat, 23. Meile, 24. Agave, 25. Betti, 26. Adana, 29. Ire, 31. Not.

Raten und Rechnen:

189 + 72 = 261
— — —
153 + 39 = 192
36 + 33 = [illegible]

Magisches Quadrat: 1. Peter, 2. Elite, 3. Titan, 4. Etage, 5. Renée.

Silbenrätsel: 1. Gestikulation, 2. Lokomotive, 3. Ulcus, 4. Eremit, 5. Churchill, 6. Kalifornien, 7. Hegemonie, 8. Eingeweide, 9. Iduna, 10. Susanne, 11. Siebengebirge, 12. Tedeum, 13. Bitterling, 14. Leichtathletik, 15. Operation, 16. Sahara, 17. Sanatorium, 18. Anemone, 19. Basilika, 20. Wiedehopf; die ersten Buchstaben von oben und die dritten Buchstaben von unten gelesen ergeben: „Glueck heisst bloss Abwesenheit des Ungluecks."

Ergänzungsrätsel: Die folgenden Wörter mußten gebildet werden: Kinderwagen, Wiesenschaumkraut, Maschinenzeichner, Lichtermeer, Herrenhut, Verzierung, Verfolgungsrennen, Binnenschiffer, Revolution, Versteinerung, Befriedigung, Lindenbaum; die eingefügten Buchstaben ergeben den Sinnspruch: „Der weise Mann zieht mehr Nutzen von seinen Feinden als ein Narr von seinen Freunden."

Am feinen Duft erkennt man sie...



goldrein-duftig fein

Die feinduftige, milde Würze und besondere Leichtigkeit der Gold Flake vermitteln uns einen Genuß ganz eigener Art. Die Welt kennt und nennt dieses typische Aroma „Honey dew". Wörtlich übersetzt müßte es „Honigtau" heißen. Gemeint ist damit der mild-süße, anregende Duft, der durch die meisterliche Mischung naturreiner, köstlicher Tabake der Gold Flake zu eigen ist.

Selbst wenn man sie mit verbundenen Augen rauchen würde - ihr reiner und feiner Duft ist unverkennbar.

GOLD FLAKE

eine der leichtesten Cigaretten

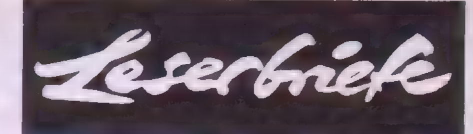


GF 503



Das ständig steigende Vertrauen zum echten KLOSTERFRAU MELISSENGEIST ließ viele Verbraucher dazu übergehen, eine „extragroße“ Packung zu kaufen. Jetzt können diese „Großpackungen“ rationeller gefertigt werden — und das soll den treuen Verbrauchern von KLOSTERFRAU MELISSENGEIST zugute kommen: Fragen Sie Ihren Apotheker oder Drogisten, wieviel Sie jetzt einsparen, wenn Sie eine „extragroße“ Packung kaufen! Jetzt sollten Sie ihn wirklich stets griffbereit halten: den echten KLOSTERFRAU MELISSENGEIST — gegen so mancherlei Beschwerden von Kopf, Herz, Magen, Nerven!

Klosterfrau



Familienfehde

Bei mir zu Hause ist seit dem Erscheinen der Thorwald-Berichte „Das Jahrhundert der Chirurgen“ eine Familienfehde ausgebrochen. Auf der einen Front meine Frau und auf der anderen meine Tochter und ich. Meine Frau fand [illegible] gruselig, Berichte wie den „mordenden Stein“ zu lesen. So etwas könne sie nicht lesen, weil es ihr dabei kalt den Rücken herunterliefe. Meine Tochter und ich dagegen lesen die Berichte mit großer Anteilnahme, weil sie uns vor Augen führen, welche Fortschritte die Medizin in kaum hundert Jahren gemacht hat. — Ich erwische übrigens meine Frau eben dabei, daß sie doch den „mordenden Stein“ liest und dabei auf dem Rücken friert. Weshalb sollen wir nur beim Lesen von erfundenen Kriminalromanen frieren? Es scheint mir nützlicher, dies bei der Lektüre von wahren Geschichten zu tun.

Weißenburg/Bay. Ernst Knappe

*

Der Stern gefällt mir deshalb so gut, weil er so oft gegen den Strom schwimmt und Sachen berührt, die andere nicht gern anfassen. Das haben Sie auch mit Ihrem Tatsachenbericht „Das Jahrhundert der Chirurgen“ getan. So etwas hätte man von einer Illustrierten nie erwartet. In diesem Bericht ist nicht nur spannende, glänzende Darstellung, sondern auch Substanz.

Hamburg Kapitän O. Wortmann

Amerika hat den Ruhm

In Ihrer Reportage in Nr. 17 zum Sieg über die Kinderlähmung sind sowohl der französische Forscher Prof. Lépine als auch Ihr deutscher Prof. Haas ein wenig zu kurz gekommen. Ich konnte die Forschungsarbeiten des Prof. Lépine aus ziemlicher Nähe miterleben, und ich weiß, daß er lange Zeit mit seiner Arbeit den Amerikanern weit voraus war. Dabei muß man berücksichtigen, daß ihm viel geringere Mittel zur Verfügung standen als den Amerikanern. Seine Mitarbeiter waren in der Hauptsache Studenten — seine Schüler, die sich meist ohne Bezahlung in den Dienst der guten Sache stellten. Außerdem haben die amerikanischen Gelehrten im Gegensatz [illegible] ihren europäischen Kollegen weit weniger Hemmungen, mit den Ergebnissen ihrer Forschung vor die Öffentlichkeit zu treten. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß ein Amerikaner nun in erster Linie den Ruhm für sich in Anspruch nehmen darf, Sieger über die Kinderlähmung zu sein.

Paris Marcel Conon

Keiner will's gewesen sein

Zu Ihrem Bericht „Ludwig zahlte alles“ in Nr. 8: Ich muß mich dagegen verwahren, daß ich Zechgelage auf Kosten der Mitglieder der Gewerkschaft der Polizei mit anderen Personen, so auch Weber, mitgemacht habe. Solches ist in dem Prozeß, in dem ich neben 25 weiteren Zeugen als solcher auftrat, festgestellt worden. Es ist weiter festgestellt, daß ich, wie auch andere Vorstandsmitglieder, von den Verfehlungen des Weber nichts ahnen konnte, zumal die drei verantwortlichen Kassenprüfer in ihren Revisionsberichten keinerlei Beanstandungen zum Ausdruck brachten. Das im Stern veröffentlichte Bild, das mich gemeinsam mit Herrn Schatz und Herrn Weber zeigt, ist gegen meinen Willen angefertigt worden.

Hannover Paul Paculla

*

Auf Grund der nicht genügenden Kenntnis des Organisationsaufbaues unserer Gewerkschaft und der Rechte, Pflichten und Befugnisse der einzelnen Funktionäre hat die Prozeßführung des Gerichts in der Öffentlichkeit einen ganz falschen Eindruck hinterlassen. Wenn im Fall Weber überhaupt jemandem Schuld zugesprochen werden könnte, dann sind es die Personen, die seinerzeit für die Leitung der Geschäfte verantwortlich zu zeichnen hatten, nämlich die Herren Henn, Paculla, Wiegand und Bosse. Die durch das Gericht während des Prozesses und durch den vereidigten Buchprüfer festgestellten Fälschungen und sonstigen Manipulationen sind in der Zeit vorgenommen worden, in der die vorgenannten Herren regierten. Alle Unregelmäßigkeiten liegen vor meiner Geschäftszeit. Ich gehörte nicht dem Personenkreis an, die das „Glück“ hatten, zu den „Saufgelagen“ eingeladen zu werden.

Hannover Fritz Schatz

Der doppelte Wilhelm

Im Stern Nr. 11, Seite 62, sah ich die kanadischen Zwillingssoldaten. In Deutschland war es kaum möglich, zumindest im Krieg nicht, daß Brüder in einer Einheit waren. Trotzdem war es meinem Bruder und mir gelungen (wir sind eineiige Zwillinge), fünf Jahre in einer Kompanie Dienst zu machen. Ich glaube, das ist ein einmaliger Fall. Durch unsere täuschende Ähnlichkeit konnten wir uns gegenseitig auf der Wache ablösen und einer für den anderen auf dem Geschäftszimmer erscheinen.

München Wilhelm Laumann

Keine Wahlpropaganda

Zum Artikel „Steuerzahler, dein Geld“, Stern Nr. 16: Es ist leider nicht das erstemal, daß solche Fälle das Ärgernis der Öffentlichkeit erregen. Solche Vorkommnisse beschränken sich ja auch nicht auf das sozialdemokratisch beherrschte Niedersachsen, so daß diese Reportage kurz vor der Landtagswahl wohl auch keine Agitation gegen die SPD darstellen kann. Kritik zu üben ist in diesem Zusammenhang nicht nur ein Recht, sondern vielmehr eine Pflicht der Presse. Was mich an derartigen Veröffentlichungen am stärksten berührt, ist das Empfinden, daß es in unserer Verwaltung keine echte Verantwortung und keinen Verantwortlichen mehr gibt.

[illegible] Essen Heinrich Seemann

Wahlpropaganda

Ihre Reportage „Steuerzahler, dein Geld“ hat mich als regelmäßige Sternleserin enttäuscht. Hat der Stern [illegible] eigentlich nötig, Wahlpropaganda zu treiben? Ich lese keine Illustrierte, um mir Fehldispositionen anderer Leute anzusehen. Wenn Sie uns schon erzählen wollen, wo das Geld des Steuerzahlers bleibt, wäre es wohl richtiger, sich darum zu kümmern, wo die großen Summen bleiben. Glauben Sie etwa, daß die Prachtbauten in Bonn nicht mit Steuergroschen finanziert wurden?

Bad Godesberg Marianne Ruffen

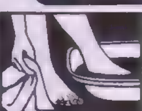


WEG MIT DEN HÜHNERAUGEN



Hornhaut und Ballenschmerzen. Zuverlässige Beseitigung und Befreiung von Druckschmerzen durch die neuen, weichen Dr. Scholl's Super ZINO-PADS

ERFRISCHEND · ENTMÜDEND



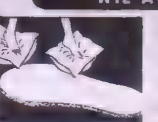
für wehe, brennende Füße. Belebend, wohltuend und schmerzlindernd wirkt ein Bad mit dem sauerstoffhaltigen Dr. Scholl's BADESALZ

SENSATIONELLE ERLEICHTERUNG



Verhütet Hornhaut und Druckschmerz auf der Fußsohle. Einfach über Zehe zu streifen. Angenehmes, bequemes Gehen auf Dr. Scholl's PEDIMET

WIE AUF DAUNENKISSEN



Luftgepolstert, schaumgebettet [illegible] den Zehen bis zur Ferse. Wundervoll weiches Gehen in allen Schuhen auf Dr. Scholl's SCHAUMBETT

Dr. Scholl's

FUSSPFLEGEMITTEL

erhalten Ihre Füße gesund und leistungsfähig



1 Woche zur Probe schon bei 1/5 Anzahlung

Für Reise, Jagd, Sport, Wanderung und Camping enthält unser 68-seitiger Optik-Wegweiser „**Mehr sehen - mehr erleben**“ über 90 verschiedene Marken-Ferngläser. Kostenlos erhalten Sie dieses Büchlein, eine Gelegenheitsliste und dazu fachliche Beratung. Schreiben Sie bitte an das größte Fachgeschäft für Feldstecher

OPTIK GELLER GIESSEN U 42

Ihren Freunden im Ausland

bereiten Sie eine große Überraschung und viel Freude mit einem Geschenkabonnement — mit dem STERN als allwöchentlichen Gruß aus der Heimat! Wir übernehmen für Sie den Versand und liefern den STERN für 1 Jahr = 40,40 DM bzw. ½ Jahr = 20,20 DM einschl. Versandkosten nach 62 europäischen und überseeischen Ländern. Schreiben Sie noch heute eine Postkarte an den **STERN - Auslandsvertrieb, Hamburg 1, Pressehaus**



Schuppen stoßen ab!

Für unsere Umgebung sind Kopfschuppen „nur“ ein Zeichen der Ungepflegtheit. Der Wissenschaftler aber nimmt Schuppen ernster: die Kopfhaut leidet Mangel ....

Haarausfall droht!

Jetzt wird es höchste Zeit, mit der regelmäßigen Seborin-Massage zu beginnen. Seborin führt der Kopfhaut die fehlenden Aufbaustoffe zu (Thiohorn). Schuppenbildung und Kopfjucken lassen rasch nach. Der Haarboden wird gekräftigt, der Haarwuchs gefördert. Und zugleich ist die tägliche Seborin-Behandlung eine angenehme Erfrischung.

Jedes Fachgeschäft führt Seborin in Flaschen ab DM 2.20. Auch Ihr Friseur bedient Sie gern mit diesem wirksamen Haar-Tonic von Schwarzkopf.

504

Seborin macht schuppenfrei!

Gestern — heute und morgen!

Wo gibt's die große Auswahl?

Marken-Schreibmaschinen

auf bequeme Teilzahlung, 1. Rate nach 30 Tg. Neueste Modelle – Alle Preislagen (z. B. Quick DM 4,– Anz. od. bar o. Koffer DM 192,–), Versichg. Fabrik frei Haus, 1 Jahr Garantie, Originalpreise, Umtauschrecht. **Großer Bildkatalog gratis!**



Natürlich bei DEUTSCHLANDS GRÖSSTEM FACHVERSANDHAUS FÜR SCHREIBMASCHINEN

Schulz & Co. in Düsseldorf 189

Schadowstraße 57

Ein Postkärtchen [illegible] uns lohnt sich immer



Alles frachtfrei AB FABRIK

ab 38.80 · ab 295.- · ab 96.-

Polstermöbel Durch eigene Gestellfabrik besond. günstig. **20 Jahre Garantie** auf Federkerne.

Schränke für alle Verwendungszwecke aus eigener Möbel-Fabrik.

Kleinmöbel die idealen u. formschönen Geschenke für jeden Anlaß.

Gratis den großen bunten Fabrik-Katalog!

Sie werden begeistert sein!

HAKO

MÖBEL-FABRIK H. KOLCKHORST COBURG/BAY. 120

Kaum glaublich,

daß es den 240 seitigen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus umsonst gibt, mit vielen schönen Bildern, wertvollen Ratschlägen und all den guten Markenkameras, die PHOTO-PORST mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten bietet. Gleich mal ein Postkärtchen schreiben an

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 38



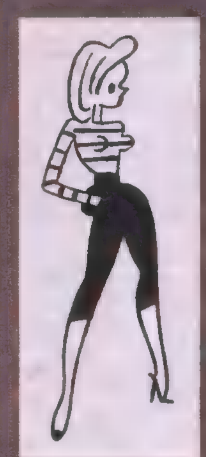
Fahrräder u. Mopeds ab Fabrik komplett m. Rücklicht von 78.- mit Dyn. Beleuchtung von 87.- Sport-Tourenrad . . von 99.- dasselbe mit 3-Gang 120.- **Moped** I. Klasse nach Wahl. Auch Teilzahlung. — **Buntkatalog** mit 70 Modellen u. vielen Neuheiten kostenlos

VATERLAND-WERK NEUENRADE H 20

GEWINNE MIT



BEDINGUNGEN:



1. Jeder kann mitmachen, außer den [illegible] von Verlag und Redaktion des Stern.
2. [illegible] Sie die Lösung mit Ihrer [illegible] auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg [illegible]. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 88" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. [illegible] für das 88. Preisausschreiben ist der [illegible] Mai 1955. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise ausgesetzt sind, so werden die nicht vergebenen Preise in der [illegible] mit verteilt.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern [illegible]. Die Entscheidung ist [illegible]. Jeder Einsender [illegible] sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1000,- DM Preise

[illegible] ..... DM [illegible] bar — [illegible] ..... DM [illegible] bar
[illegible] ..... DM 100,— [illegible] — [illegible] 100. Preis je 1 Stern-Buch



Kessi-Preisfrage Nr. 88: Wo liegt der halbe Schreibmaschinenbogen, den Kessi sieht? Er ist leicht zu finden

Hauptgewinn nach Frankfurt a. M.

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 85

Kessi hatte auf ihrer Zeichnung die Buchstaben ein bißchen wild durcheinander gebracht. Mit ein wenig Mühe und Geduld war aber auch diese Aufgabe zu lösen. Der gesuchte Schlager heißt: „Hollandmädel". Wieder mußte das Los unter den Einsendern der richtigen Auflösung darüber entscheiden, wer die Gewinne erhalten soll.

Die glücklichen Gewinner sind:

1. Preis 250,— DM: Siegfried Rothe, Frankfurt am Main,
2. Preis 100,— DM: Louise Ikenmeyer, Nürnberg,
3. Preis 50,— DM: Johanna Kabelitz, Berlin.

Die Gewinner der Preise 4—100 erhalten je ein Stern-Buch, das diesen durch die Post zugestellt wird.

Mehr Freude am Garten..

Man fühlt sich im Garten so wohl, wie er gut und praktisch gestaltet ist. Denken Sie bei der diesjährigen Gartengestaltung an

V.W.-GARTENSCHMUCK

ein Begriff für Formschönheit und Zweckmäßigkeit

Gartenschmuck-Wäschepfähle
Mit Patent-Leinenspanner, herausnehmbar, feststehend
Teppichklopf- und Wäschetrockengerüste
Gitter und Tore
Moderne Gartenmöbel
Verkauf durch den Fachhandel

GARTENSCHMUCK

WERBEG

VW-GARTENSCHMUCK HOLZWICKEDE BEI DORTMUND 1

FEINHALS 5/11

Das milde Feuer

Das Feuer der Sonne im Tabak gefangen

Zwischen dem Ohio-River und dem Atlantik reift goldner Virginia zu wunderbarer Würze. Seine Blätter sind Gefäße, gefüllt mit dem warmen Sonnenschein subtropischer Regionen. Mit Behagen genießt der Lux-Raucher den Reichtum eines reifen Aromas und ätherischer Düfte, das blumige Bukett, das im langen Lux-Format geläutert wird zu vollkommener Milde und Bekömmlichkeit.



DIES IST DIE GUTE ART, MILDER ZU RAUCHEN



Lux bedeutet:
Licht, Sonne, „mildes Feuer"

DER STAR-KASTEN

Heinz Rühmann erschien zur Berliner Premiere seines jüngsten Films „Zwischenlandung in Paris". „Entschuldigen Sie, daß ich hier allein vor Sie hintrete", begann er seine Plauderei, „aber meine Kollegen Dany Robin und Dieter Borsche sind leider verhindert . . . Schön grüßen soll ich Sie alle von der reizenden Dany, die nicht kommen konnte, weil sie ein Kind kriegt — aber nicht von Dieter Borsche!"

■

Marilyn Monroe berichtete jetzt in Hollywood Freunden, warum sie aus ihrem Vertrag mit der Fox-Filmgesellschaft ausgestiegen sei und eine eigene Firma gegründet habe. „Ich konnte nicht mehr länger mit ansehen, wie die anderen mit meinem Namen Millionen verdienen und ich selbst am wenigsten bekomme." Marilyn rechnete vor, daß einer ihrer letzten Filme „Wie angelt man sich einen Millionär" über sieben Millionen Dollar gebracht hat. Ihre Wochengage beträgt aber nur 1500 Dollar. Sie soll laut Vertrag ständig erhöht werden und 1958 3500 Dollar je Woche betragen. „Solange mein Name noch Geld bringt, will ich es künftig allein verdienen", betonte sie.

■

Jan Hendriks, der zur Zeit in Berlin-Tegel seine Gefängnisstrafe wegen Verkehrsdeliktes absitzt, muß seinen Verlobungsring abziehen. Seine Verlobte, eine Fotografin, heiratete jetzt in München einen anderen.

■

Max Ophüls, der französische Filmregisseur („Reigen", „Madame de . . .") begann in Paris mit den Aufnahmen zu seinem Farbfilm „Lola Montez" mit Martine Carol in der Titelrolle. Ophüls wird bei diesem Film erstmals chronologisch drehen, d. h. die Aufnahmen werden Szene für Szene nach dem Handlungsablauf gedreht, während es beim Film sonst allgemein üblich ist, daß nach Dekorationen gedreht wird. So werden alle Szenen, die in der gleichen Dekoration spielen, hintereinander aufgenommen. Ophüls' Verfahren kommt den Schauspielern im gleichen Maße entgegen, wie es die Finanzen der Produzenten belastet. Kostenpunkt seines Filmes: fünf Millionen Mark. Allein für die Atelieraufnahmen in Geiselgasteig sind vier Wochen lang 600 Komparsen täglich beschäftigt, darunter zweihundert Artisten. Um diesen Massenansturm bewältigen [illegible] können, müssen die Kantine auf dem Geiselgasteiger Filmgelände vergrößert und Hilfsköche eingestellt werden.

■

Gina Lollobrigida wurde von der in Berlin erscheinenden US-Armee-Zeitung „Observer" zum „Mädchen, mit dem wir am liebsten oben auf dem Funkturm landen würden", gewählt.

■

Cornell Borchers, die in Hollywood im Film „Unvergeßliche Zeit", mit Rock Hudson und George Sanders als Partnern, debütiert, wird von Louella Parsons über den grünen Klee gelobt. „Sie sieht wie die Ingrid Bergman in ihrer Jugend aus, nur ist sie viel schöner, blonder und hat blauere Augen", schreibt Louella. Die zweifellos schöne und anmutige Cornell war klug genug, sich gleich nach ihrer Ankunft an die eitle Filmkolumnistin zu wenden, und Louella fühlt sich besonders geschmeichelt, wenn sich Neuankömmlinge unter ihre Fittiche stellen.

■

Esther Williams hat es nach langen Kämpfen mit ihrem Finanzamt endlich geschafft. Sie darf ihr modernes Privat-Schwimmbassin als „Arbeits- und Berufsraum" von der Steuer absetzen.

■

Theda Bara, der erste große weibliche Star des stummen Filmes, starb in Hollywood, 65jährig, an Krebs. Ihr pechschwarzes Haar, ihr leichenblasses Gesicht und ihre dämonisch dreinblickenden schwarzen Augen waren in den Jahren 1912—1921 den Kinobesuchern in aller Welt vertraut, und das Wort „Vamp" wurde auf sie geprägt. Ihre Filme „Verbotene Wege", „Tigerweib", „Nilschlange", „Sirenengesang" waren Klassiker der Pionierzeit des Zelluloidstreifens und brachten Millionen ein.

■

Erika von Thellmann steht eine Hälfte des Jahres vor der Filmkamera, in der anderen vollführt sie alle Arbeiten, die von der Leiterin eines großen Schwarzwald-Sanatoriums verlangt werden. Erika von Thellmann ist die Gattin eines Arztes, der in Hirsau im Schwarzwald ein großes Sanatorium für Nervenkranke betreut.

■

Marlon Brando verlor in einem Kino in Los Angeles seine Brieftasche, die gefunden und ihm zurückgegeben wurde. Sie enthielt keinen einzigen Dollar, dafür aber eine lange Liste von Mädchennamen und Telefonnummern.

■

Kerima, Carol Reeds Entdeckung aus „Verdammte der Inseln", folgt der Mode internationaler Filmgrößen. Sie traf zu einem kurzen Deutschlandbesuch in München ein. Auf dem Programm stehen, wie schon bei ihren Vorgängerinnen, der Kauf eines deutschen Schäferhundes und ein Besuch bei Mercedes in Untertürkheim. Deutschen Filmangeboten steht sie nicht ablehnend gegenüber.



Im Doppeldecker *durchs sächsische Nerchau: Familie Kessler. Zwillinge Alice und Ellen sind heute in aller Munde*



Das erste Mal *im Scheinwerferlicht: 1947 in Leipzig. Beide Mädchen gehören zum Ballett des Operettentheaters*

Unsere kessen Kesslers

Sächsische Zwillinge machen Karriere



Gute Nase *für Talente: „Lido" – Guérin*



Immer *im Hintergrund: Muttchen Kessler*

„Nu, 's hädd ooch noch schlimmer gomm gönn", erklärte Vater Kessler, als die Mama ihm 1936 in Nerchau im Kreise Grimma Zwillinge weiblichen Geschlechts bescherte. Bereits mit elf Jahren gehörten Alice und Ellen zum Leipziger Operettenballett. Im Sommer 1950 geht der Papa nach Düsseldorf. Als die Töchter ihn zwei Jahre später besuchten, behielt er sie dort. Mama kam hinterher. Alles andere klingt sagenhaft: Vortanzen im „Palladium", Westdeutschlands größtem Revuetheater. Engagement. Entdeckung durch Herrn Guérin, den Besitzer des exklusiven Pariser Nachtlokals „Lido". Engagement. Filmangebote aus Hollywood. Absage, denn der erste Film der Geschwister sollte ein deutscher sein. Wunsch in Erfüllung gegangen. Titel: „Okay, Mama".



Die Zwillinge von Paris *nannte man Sachsens Töchter Alice und Ellen an der Seine, als sie im „Lido" tanzten (rechtes Bild). Maurice Chevalier wollte mit ihnen filmen. Hollywood wünschte sie sich für „Alexander der Große" mit Marlon Brando. Der deutsche Film hat nun das Rennen gewonnen. In „Okay, Mama", einer Handlung, die in die deutschen Jahre vor 1948 gelegt wurde, spielen Alice und Ellen die Töchter Grethe Weisers. Alice ist übrigens auf dem obigen Bild die linke. Aber was heißt das schon — auseinanderhalten kann man sie doch nicht* FOTOS: Niczky, Bipe, privat





Hier trug das Schicksal eine Maske

Der Krieg hat die Dalmatinerin Lia Mikulus mit ihren Eltern nach Italien verschlagen. Ein Schicksal gleich hunderttausend anderen in Europa. Ein junger Mann kreuzt in Alessandria ihren Weg: Marco Speranza heißt er, und Speranza bedeutet Hoffnung. 1949 knien die beiden vor dem Traualtar. 1950 kommt der kleine Flavio zur Welt. Der Name „Hoffnung" aber trügt. Marco Speranza ist lungenkrank. Das hat Lia gewußt, aber sie liebte ihn ja, den stillen Mann, dem es gelungen war, ihr Herz zu gewinnen. Nur eine Operation kann Marco noch retten. Lia wacht tagelang an seinem Bett. „Er darf sich nicht bewegen", haben ihr die Ärzte in der Turiner Klinik eingeschärft. Da wird der Mann eines Nachts von Atemnot überfallen. Liebevoll richtet sie den ausgezehrten Körper hoch und sieht Marco in ihren Armen sterben. Das Bewußtsein von schwerer Schuld treibt sie zur Verzweiflung. Als sie eine Pistole auf sich richtet, klammert sich der kleine weinende Flavio an die Mutter. Eine zweite Kugel streift seinen Hals. Aber das weiß Lia nicht. Sie hat nach dem ersten Schuß die Besinnung verloren. Das Kind (linkes Bild) ist nicht gefährlich verletzt, doch in den Augen des Staatsanwaltes ist Lias Tat versuchter Mord an ihrem Söhnchen. Kaum genesen, bringt man sie ins Gefängnis (Bild oben mit ihrem Anwalt). Der Prozeß wiegelt die ganze Stadt auf. Als er mit einem Freispruch für Lia endet, veranstalten die Leute von Alessandria ein Volksfest. Das Schicksal aber hält noch eine Überraschung für Lia bereit. Auf der Straße steht sie plötzlich einem Mann gegenüber, bei dessen Anblick sie ohnmächtig zusammenbricht. Es ist Mariano, der Zwillingsbruder Marcos. Er war jahrelang im Ausland. — Dem Verstorbenen ist er wie aus dem Gesicht geschnitten. Er ist der neue Vater des kleinen Flavio, wenn Lia in diesen Tagen wieder heiratet und zum zweitenmal Frau Speranza wird (rechtes Bild). FOTOS: Paloucini





In drei Minuten *kann man mit diesem Apparat die unbeliebteste Arbeit des Tages erledigen. In dieser Zeit schält der Apparat, der nur mit Wasserdruck betrieben wird, drei Pfund Kartoffeln*



Abwaschen *ohne nasse Hände ist kein Wunschtraum mehr. Ein Schlauch verbindet die Bürste mit dem Wasserhahn. Ein Druck auf den Knopf, und das Wasser spritzt auf den Teller*

Küchenwunder aus Milano

Nichts für den Ehemann, aber alles für den Junggesellen und die Hausfrau ist die Devise auf der Spezialschau für kleine Erfindungen im Haushalt, die im Rahmen der großen Industriemesse in Mailand gezeigt wurde. Während die Herren der Schöpfung die neuesten Traktoren und Rennwagenmodelle begutachteten, waren in diesem Teil der Ausstellung nur Hausfrauen und ganz vereinzelt ein verschüchterter Junggeselle zu sehen. Alle bestaunten die kleinen Wunderapparate, die jetzt die Küchenarbeit zu einem reinen Vergnügen machen.



Der Bügelpilz *garantiert allen Junggesellen eine messerscharfe Bügelfalte, und den Hausfrauen eine leichte Plättarbeit. Der Pilz wiegt nur 750 Gramm und kann an jeden Tisch angebracht werden*



AMÜSIER-RESI nennt der Hamburger Drehorgelspieler Gluschke seinen Affen, der in der S-Bahn eine Dame biß und dem Stationsvorsteher die rote Mütze vom Kopf holte. Ein Monat Gefängnis für Herrn Gluschke wegen Körperverletzung und Widerstand, denn er wollte partout seinen Personalausweis nicht zeigen. Resi erschien als Zeugin vor Gericht FOTO: Fischer

Was kommt dort von der Höh'?

... fragten sich 15 000 Schweden, die zusahen, wie die Polizei auf dem Gustav-Adolf-Platz in Göteborg einen alten amerikanischen Wagen von einem 23 Meter hohen Stahlmast auf das Pflaster knallen ließ. Sekunden später wußten sie, was es heißt, wenn ein Wagen mit 75 km/st gegen einen Baum oder ein anderes Fahrzeug prallt und konnten sich vorstellen, was den Insassen in einem Ernstfall passiert wäre. Die schwedische Polizei hofft, durch diesen drastischen Anschauungsunterricht die beängstigend steigende Zahl der Unfälle im Straßenverkehr einschränken zu können.





Eine Sekunde *nach dem Ausklinken des Wagens. Beim Aufprall hat er eine Geschwindigkeit von 75 km/st — dem Durchschnitt auf Landstraßen*



Zertrümmert *von der Wucht des Aufschlags steht der Wagen auf dem Platz. Kühler und Fahrersitz sind ineinandergedrückt. Die Insassen wären bei diesem Zusammenstoß sofort getötet worden*

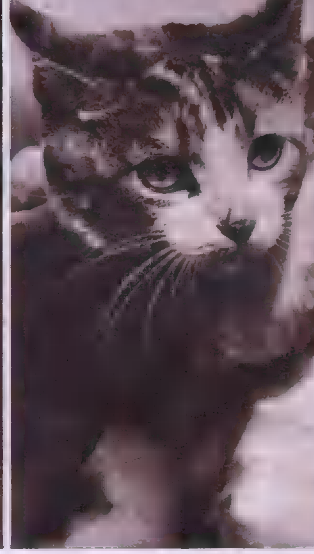




DAS GROSSE LOS der schwedischen Theaterlotterie ist 200000 Kronen wert, aber jedes einzelne Los kostet 100 Kronen. Auch in diesem Jahr wurden alle Lose bis auf eines in wenigen Tagen verkauft. Keiner wollte dieses letzte Los kaufen, weil es versehentlich in den Schmutz gefallen war. Das Los wanderte von einem Verkäufer zum andern und landete dann in Ystad, dem südlichsten Ende Schwedens. In Ystad lebt Börje Wilhelmsson, ein armer Tischlermeister, der gerade 100 Kronen für ein neues Radio gespart hatte. Bei diesem Einkauf beobachtete er, wie jemand das schmutzige Los zurückwies, und ehe er selbst wußte, was er tat, hatte er das Los in der Hand. Seine Familie (oben) war über diesen Kauf bitter enttäuscht, aber dafür um so glücklicher, als ihnen eine Woche später der Hauptgewinn ins Haus gebracht wurde. – Jetzt will jedermann in Schweden ein schmutziges Los kaufen







MIAU MIAU MIAU

Katzen haben Charakter und fürchten weder Tod noch Teufel! – behaupten die Tierfreunde. Buschi ist auch eine Katze, aber sie mochte Hunde nicht und sie fühlte sich auch gar nicht verpflichtet, soviel Mut und Charakter zu beweisen. Darum kletterte sie schnell auf die höchste Telegrafenstange, als der zottige Dorfköter sie in ihrem Versteck aufspürte. Nun saß sie 25 Stunden oben zwischen den singenden Drähten und war weder durch Schmeicheleien noch durch Drohungen zu überreden, ihren luftigen Sitz zu verlassen. Schließlich erbarmte sich ihr Herr, stieg der Katze nach und packte sie beim Schopf. Er hatte es schwer mit dem Abstieg, weil Buschi sich wütend gegen die rettende Hand wehrte



FRUHGEBURTEN *Schon vor einer Woche sollte im Rahmen einer Londoner Gartenbauausstellung eine große Narzissenschau gezeigt werden. Die Eröffnung dieser Halle mußte verschoben werden, weil sich die zarten Blüten bei dem kalten Wetter nicht aus ihren Knospen wagten. Als man die Narzissen endlich mit Heizsonnen hervorgelockt hatte, sahen sie so zerknittert aus, daß der Blumenvater Mr. Conner jede einzelne Blüte mit einem Pinsel glätten mußte, um ihre verfrühte Geburt zu vertuschen*

Schirwansade *heißt die „Zweite Cleopatra", auf der Bühne Tochter eines Kameltreibers. Im Sommer geht Sieglinde mit der „Kleinen Komödie" auf westdeutsche Tournee*

Bloß der Name ist unmöglich

In Hamburgs „Kleiner Komödie" ist sie jeden Abend „Cleopatra die Zweite", neben Heinz Ehrhard und Ursula Grabley (rechtes Bild), die Heldin eines herrlichen Ulks in drei Akten. Sie tanzt und spielt. Sie war in Aachen engagiert und im Hamburger Schauspielhaus. Sie hat gefilmt und immer wieder getanzt, und man möchte ihr gern öfter begegnen. Es wäre schön, wenn sie so bliebe, so liebenswert und lustig. „Aber meinen Namen werde ich ändern", sagt sie selbst, die Sieglinde König. FOTOS: Seeliger



Das Sternchen

Heft 18 • Beilage zum Stern Nr. 18 vom 1. Mai 1955

Für alle Sternkinder:

KLEIDER FÜR DEN FRÜHLING

Stolz zeigt der Negerjunge aus Belgisch-Kongo auf der Weltkugel seinen Heimatort. Er hat Erdkunde, Lesen und Schreiben in der Missionsschule gelernt.

Kinder haben Sternchen gern — Sternchen ist das Kind vom Stern

SELBSTGEMALT

Vorhänge und Decken mit eigenen Ideen

Kitty und Bill, amerikanische Geschwister, sollten neue Vorhänge für das Kinderzimmer haben. Die Vorhänge waren einfarbig, und den beiden war das nicht recht. Von ihrem Taschengeld kauften sie sich Textilfarben, und dann gingen sie an die Arbeit. Mit Händen und Füßen sorgten sie dafür, daß der Vorhang ein lustiges Muster bekam. Als die Farbe trocken war, wurde der Stoff von [illegible] gebügelt und war [illegible] zu [illegible]. Jetzt hängt er bereits vor dem Fenster ihres Zimmers.



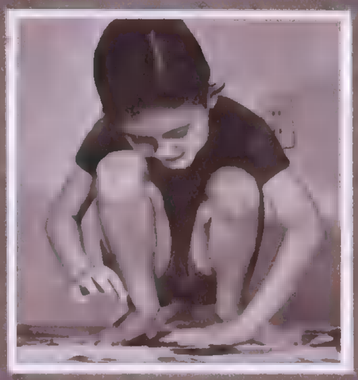
Das fertige Werk wird [illegible] von Kitty und Bill [illegible]. Wollt ihr [illegible] auch mal versuchen? [illegible] was [illegible] hat sie [illegible] und eine Tischdecke zum Bearbeiten [illegible]. Sie haben [illegible], ihre Kleider nicht zu [illegible].



Mit Händen und Füßen haben Kitty und Bill sich an die Arbeit gemacht. Kitty [illegible] und Bill blaue [illegible] auf den Stoff. Mit einer alten Zahnbürste [illegible] Sterne auf den Vorhang [illegible]. Sieht das [illegible]



[illegible] braucht man, um die [illegible]. Kitty [illegible] das tanzend



Mit der [illegible] Hand [illegible] Bill [illegible] und rote Abdrücke



FÜR ERDKUNDE [illegible] schnitzen die Schulkinder [illegible] in [illegible] mit ihren [illegible] Figuren und [illegible] aus [illegible]. Die Arbeiten [illegible] dann der [illegible] geschenkt.





AUS 45 000 GLASSTEINCHEN setzten die [illegible] Schulklasse dieses [illegible]. Es ist vier Meter breit [illegible] Pflanzen [illegible] den Resten [illegible]

Sternchen kommt ins Haus gelaufen — brauchst Dir nur den Stern zu kaufen



Einfach und schick muß der neue Frühjahrsmantel sein. Wenn zu viel Kleinigkeiten daran sind, ist er im nächsten Jahr unmodern. Warum wehrt Ihr Euch gegen eine Kopfbedeckung? Die Baskenmütze sieht doch nett aus.

Sicher habt Ihr auf diesen Seiten eine Menge Anregungen gefunden. Nun überlegt Euch, ob Ihr nicht aus dem Mantel vom letzten Jahr noch eine Joppe machen könnt, oder ob zwei zu kurz gewordene Kleider nicht ein neues ergeben. Die Hauptsache ist, daß Ihr Euch in den neuen Sachen richtig bewegen könnt und daß sie Euch auch gefallen.



Bei jedem Wetter könnt Ihr den Faltenrock mit Trägern anziehen. Mal mit einer lustigen Bluse, mal mit einem Pulli.



Schottenstoffe sind große Mode. Weiße Kragen und Stulpen sehen hübsch dazu aus. Laßt Euch eine Ersatzgarnitur machen.



Ein neues Kleid aus zwei alten kann gut aussehen, wenn die Farben zusammenpassen. Hier ist ein rot-weiß-karierter mit einem einfarbig-roten Stoff verarbeitet.

Frühjah

Wie ist das bei Euch zu Hause, wenn Ihr zum Frühjahr etwas Neues zum Anziehen braucht? Vielleicht dürft Ihr bei der Auswahl ein Wort mitreden. Dann solltet Ihr aber auch ganz genau wissen, was Ihr wollt — und vor allen Dingen auch, was Ihr wirklich braucht. Ihr müßt Euch vorher ganz genau überlegen, was am Nötigsten und am Praktischsten ist. Wenn Ihr mit guten Vorschlägen kommt, dann hat Eure Mutter sicher nichts dagegen, daß Ihr beim Einkauf Eure Wünsche anmeldet oder der Schneiderin erklärt, was Ihr wollt. Es hat keinen Zweck, mit aller Gewalt auf einem empfindlichen Samtkleid zu beste-



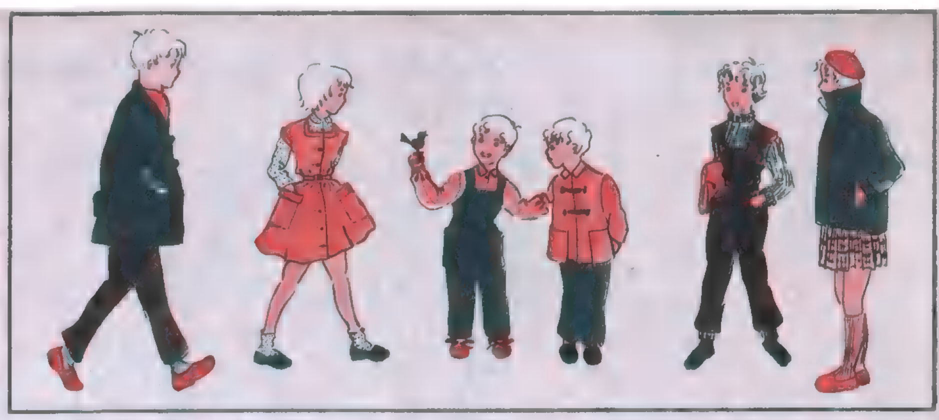


Die kurze Hose kann ruhig aus Waschstoff sein. Richtig fester Drillich oder Popeline lassen sich waschen und sind

Bei Wind und Wetter trägt Rolf den Stutzer aus Popeline. Mit einem Mantel ist er längst nicht so beweglich. Außerdem läßt Popeline sich leicht waschen, und ein Flecken ist auch nicht so schlimm.



Der große Saum im Rock ist wichtig, sonst seid Ihr zu schnell herausgewachsen. (Fotos und Zeichnungen: Käthe Oertel.)



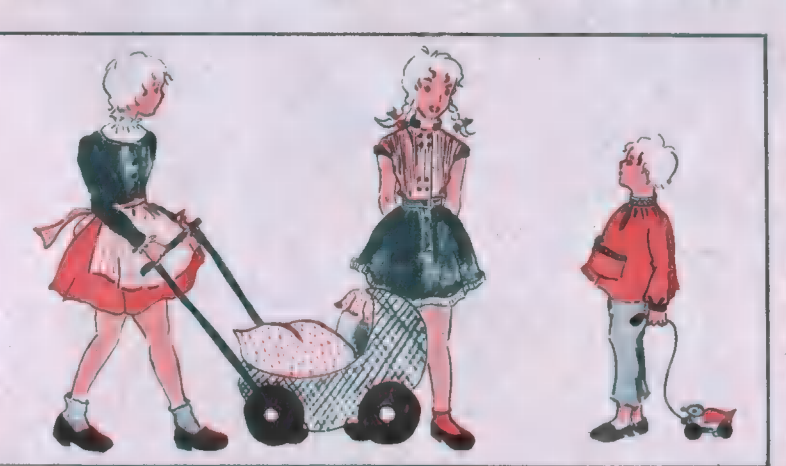
Aus dem alten Mantel vom vorigen Jahr läßt sich gut eine dreiviertellange Jacke machen, die zum Mädchen auch zur Hose oder zum karierten Rock getragen werden kann. Hosen sind überhaupt sehr bequem und sehr modern. Auch ein Hosenanzug mit latzartigem Oberteil ist immer praktisch.

rsmoden

hen, wenn Ihr kein Schulkleid mehr zum Anziehen habt. Die Art des Stoffes und die Machart müssen aufeinander abgestimmt sein. Es gibt Stoffe, die weich fallen und sich herrlich kräuseln lassen, die aber zum Beispiel für einen Faltenrock ganz ungeeignet sind. Denkt daran, wie wichtig die großen Taschen sind, die innen noch gefüttert sein müssen, damit sie nicht gleich ausbeulen. Da Ihr die neuen Sachen auch im nächsten Jahr noch tragen wollt, muß für große Säume gesorgt sein. Knöpfe sind wieder große Mode und besonders praktisch sind die vorderen Knopfverschlüsse, damit das An- und Ausziehen schnell geht.



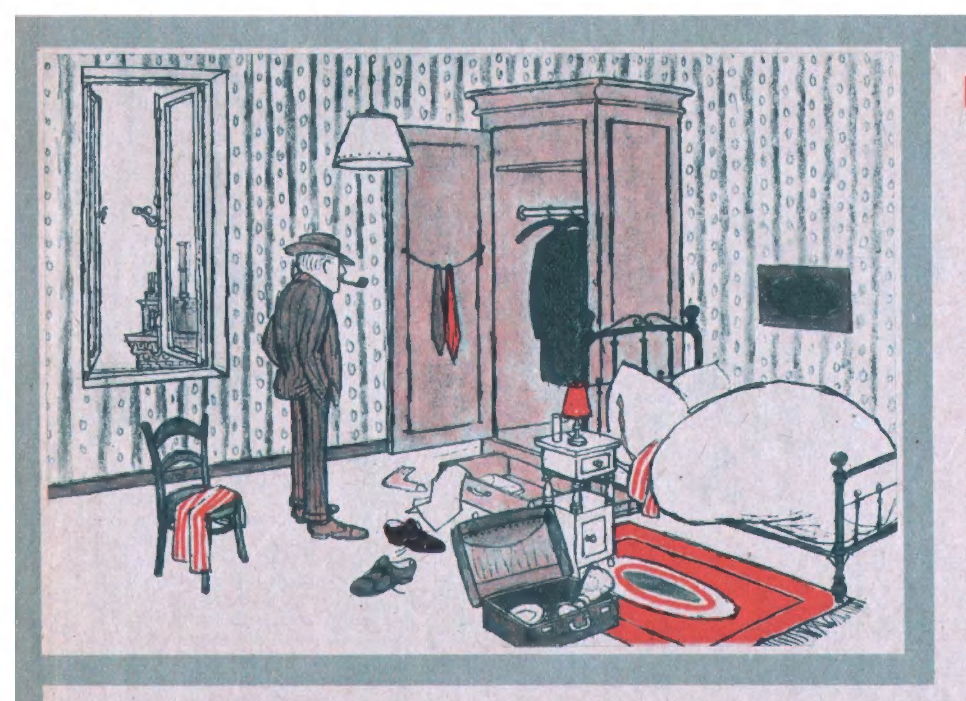
Dieser lustige Rock mit den Schulterschleifen ist für den Hochsommer. Weiß man nicht, wie das Wetter wird, zieht man einfach eine Bluse darunter an.



auch nicht so schnell kaputtzukriegen. Auch Mädchen sollten sich leichte Waschstoffe aussuchen. Gemusterte Baumwolle, Popeline oder gestreiften Kretonne. Samt, Seide und so feine Sachen sind direkt langweilig dagegen und außerdem unpraktisch.



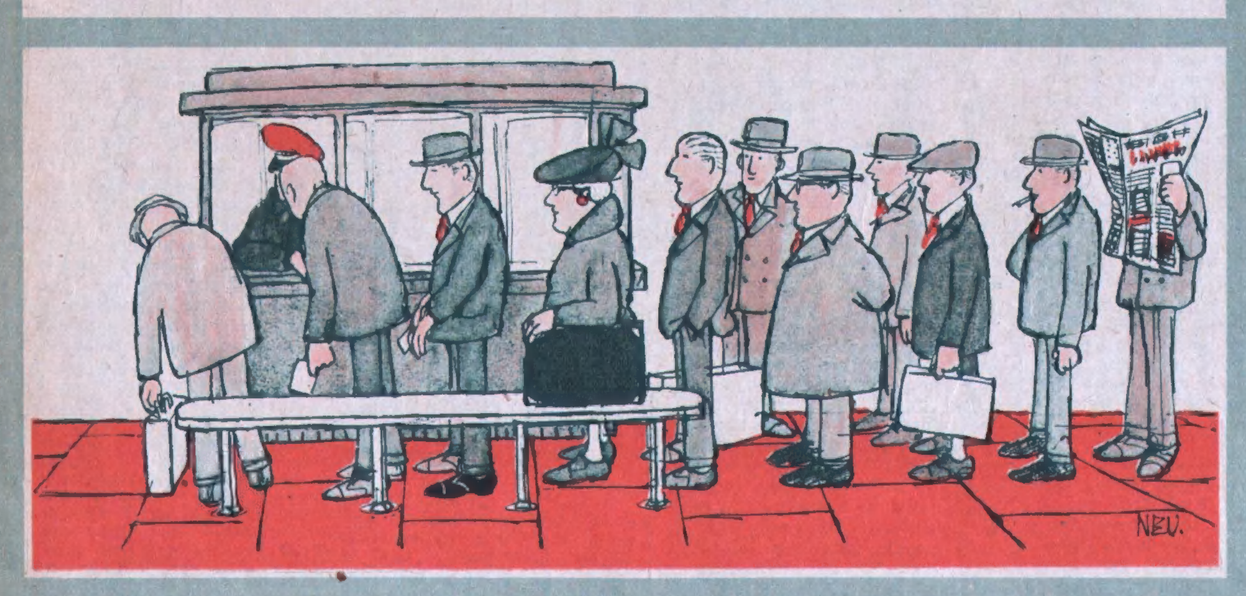
Wie findet Ihr diesen praktischen Kletteranzug aus Popeline? Unter dem Trägerteil mit den bequemen Schnallen trägt Rolf einen dunkelgrünen Nicki. Der ist warm und verträgt auch eine kleine Balgerei. Die Hosen sind am Fußgelenk durch einen Gummizug gehalten. Und das Wichtigste: Der Anzug hat große Taschen, so daß Rolf eine Menge unterbringen kann. Natürlich sind die Träger verstellbar.



Im Zimmer 19 herrschte ein heilloses Durcheinander. Der Gast hatte es offenbar sehr eilig gehabt, durch das Fenster und über die Feuerleiter zu fliehen. Mit der Personenbeschreibung des Portiers war so gut wie nichts anzufangen. Der Mann hatte alles Bargeld mitgenommen und in der Eile einiges Diebesgut und ein paar Kleidungsstücke zurückgelassen. In seiner Manteltasche fand ich einen Fahrplan. Der Zug D 93, Abfahrt 16.43, war mit Bleistift angestrichen. Daraufhin ging ich sofort zum Bahnhof. Ich wußte schon, woran ich den Mann erkennen würde. Wer von Euch es auch weiß, schreibt bis zum 10. 5. eine Postkarte ans Sternchen, Hamburg 1, Pressehaus. Vergeßt nicht, Euren Geburtstag anzugeben. 20 Detektive bekommen: 1. Preis: Ein Fahrrad der Expreßwerke Neumarkt/Oberpfalz; 2. Preis: Rollschuhe; 3. Preis: ein Weltatlas; 4. Preis: ein Tischtennisspiel; 5.—20. Preis: Sternchenbücher.

RAZZIA IM HAFENHOTEL

Gesucht wurde der Mann, der nachts in der japanischen Gesandtschaft eingebrochen hatte. Die Spur führte eindeutig ins Hafenhotel. Aber der Gast von Zimmer Nr. 19 war geflohen. Wo hielt er sich versteckt?



Zeus Weinstein musterte jeden Reisenden, der die Sperre des Bahnhofs passierte: Um 16.40 Uhr konnte er den Einbrecher dann verhaften.



Meine Güte, wie mir scheint, sitzt Herr Walter hier und weint.



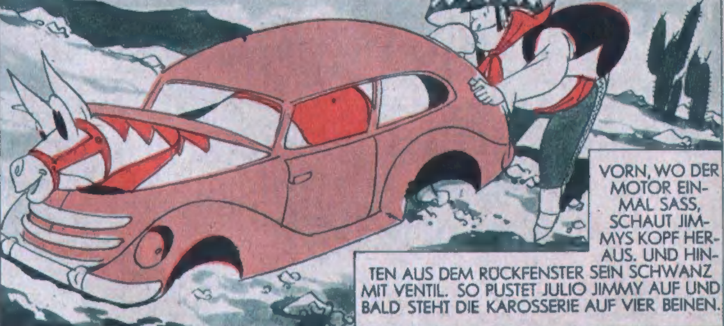
Reinhold will mit Geigenklängen Walters Tränenstrom verdrängen.



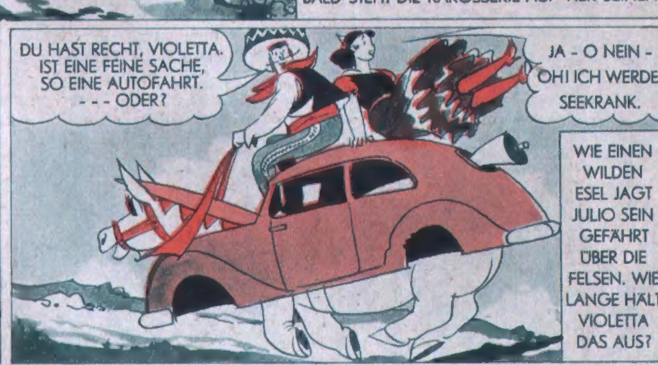


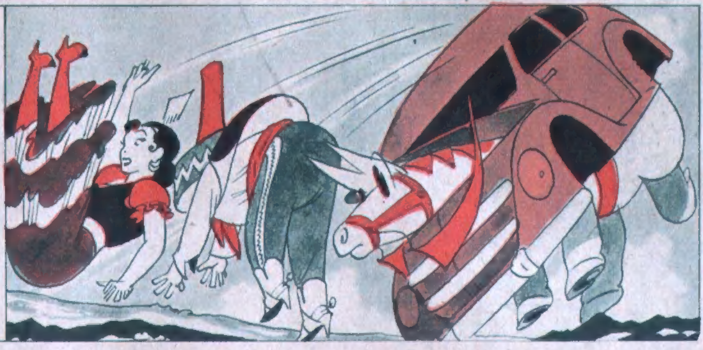






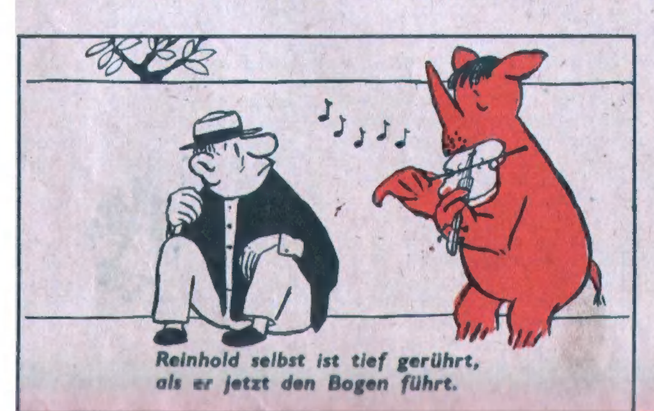








Seid Ihr Jimmy, dem Gummipferd, schon begegnet! Ihr könnt das Sternchenbuch Nr. 3 für 2,40 DM bei Buch- und Zeitschriftenhändlern kaufen.



Reinhold selbst ist tief gerührt, als er jetzt den Bogen führt.



Nein, so war es nicht gemeint! Walter lacht und Reinhold weint.

VATER UND ICH WAREN SIEDLER IM WILDEN WESTEN



TATSACHENBERICHT VON RALPH MOODY

Im Wilden Westen hatten wir es nicht leicht. Unsere Farm war noch armselig und in der Schule mußte ich erst Freddie durchprügeln, bevor ich mich durchsetzen konnte. Nach dem großen Sturm, der uns die Pferde, unsere Scheune und Stallungen weggeblasen hatte, half Vater einem anderen Siedler beim Tischlern. Dafür bekamen wir unser drittes Pferd, „Fanny", ein Reitpferd. Vater versuchte, es neben den anderen Pferden einzuspannen, aber es hatte wenig Lust als Zugpferd zu arbeiten und den Garten zu pflügen.

7. Fortsetzung

Wäre es Mutter gewesen, die mit Fanny zu tun gehabt, ich glaube, sie hätte das Pferd auf der Stelle totschießen lassen; Vater aber schien gar nicht zornig zu sein. Nur die Muskeln seiner Backenknochen arbeiteten. Schließlich machte er einen zweiten Stock bereit und gab Fanny den Platz in der Mitte, einen Stock an Bills und einen an Nigs Kummet befestigt. Auf diese Weise konnte sie sich wenigstens nicht mehr um 180 Grad drehen, aber sie schlug aus wie eine Furie und hatte nach kurzer Zeit beide Beine außerhalb der Zugseile.

Als sie sich etwas beruhigt hatte, nahm Vater die Zügel über seine Schultern, steckte die Pflugspitze in den Boden und schnalzte den Pferden. Bill und Nig zogen an, Fanny stand bockstill. Das Zugscheit stieß ihr in die Kniekehlen der Hinterbeine, und nun ging der eigentliche Tanz los. Fanny schoß vorwärts wie aus einer Kanone gefeuert; sobald sie soweit war, als die beiden Stäbe es zuließen, bäumte sie sich hoch auf, ließ sich nieder und schlug wie außer sich nach allen Richtungen aus. Schließlich geriet eines ihrer Vorderbeine innerhalb von Bills Zugseil und ein Hinterbein innerhalb von Nigs Hinterzeug, dann fiel sie nieder und zog Nig mit sich um. Nachdem Vater das Geschlinge von Beinen und Seilen entwirrt hatte, hieß er mich zur Schule gehen.

Auf dem Heimweg holte ich bei Aultlands unsere Milch. Fred war draußen bei der Einzäunung, wo er eine Egge instand stellte. Ich ging zu ihm hinüber und erzählte ihm, wie Fanny sich aufgeführt, als Vater sie vor den Pflug gespannt hatte. Er lachte wie über einen Hauptspaß. „Kein Wunder, der alte Wright hat sie billig eingetauscht. Er hat zehn Jahre und ein Dutzend verschiedene Zuggeschirre aufgewendet, um ihr beizubringen, mehrspännig zu ziehen. Wenn dein Vater eine halbe Meile mit ihr umbrechen kann, so will ich ganz gewiß den Hut vor ihm abnehmen. Warum zum Kuckuck wollte er sich auch nicht ein gutes Pferd leihen lassen, um damit zu pflügen. — Sag einmal, wieviel beabsichtigt dein Vater eigentlich dieses Jahr im ganzen umzubrechen?"

Als ich ihm antwortete, Vater gedenke unsern ganzen Besitz umzupflügen, falls Bill durchhalte, zog er nachdenklich eine Augenbraue in die Höhe und sagte nach einer Weile: „Geh, hol die Milch, ich bring dich heim."

Vater hatte den größten Teil des Gartens umgepflügt, als wir ankamen. Die großen Pferde setzten bedächtig einen Fuß vor den andern, Fanny aber war in Schweiß gebadet und warf ihren Kopf auf und ab. Aber sie pflügte, und ich sagte Fred, er hätte vor Vater den Hut zu ziehen.

Vater stellte wie immer den einen Fuß auf die Radnabe von Freds Wagen. Sie besprachen, was auf neuem Grasboden am besten anzupflanzen sei. Sie redeten und redeten. Dann sagte Fred: „Charly, was hast du dir vorgestellt, welchen Bruchteil deines Besitzes willst du dieses Jahr bebauen?" Vater blickte zu den Pferden hinüber und sagte: „Am liebsten möchte ich alles umbrechen, Fred, aber mit meinem späten Start, und falls es im heutigen Tempo weiter geht, muß ich mich glücklich schätzen, wenn ich etwa neunzig Morgen anbauen **kann.**"

Fred blieb eine oder zwei Minuten lang still, kaute Tabak und spie dann einen Strahl bräunlichen Tabaksaftes zwischen die Hinterbeine des einen Pferdes. „Weißt du, dieses Prärieland trägt nicht gerade reichlich im ersten Jahr und saugt eine unheimliche Menge Wasser auf. Man sollte da eher Dinge anbauen wie Erbsen und Bohnen und Klee, damit der Erde wieder Luft zugeführt wird. Warum säst du nicht zum Beispiel zehn Morgen Luzernen? Wir hatten ziemlichen Regen dieses Frühjahr, und wenn du Hafer darunter mischst und vor Anfang Mai aussäst, so kann die Saat wahrscheinlich Wurzeln bis zur Feuchtigkeit hinuntertreiben, bevor es dir das Ganze ausbrennt. Dann kannst du vielleicht zehn weitere Morgen an Erbsen und Bohnen hinzufügen und damit hättest du etwa, was du im ersten Jahr bewältigen kannst."

Vater verharrte zwei volle Minuten, indem er auf seinen Fuß, den er auf die Radnabe gestellt hatte, hinunterblickte. Dann schaute er zu Fred auf, und seine Stimme war sehr ruhig, als er sagte: „Versteh ich dich recht, Fred — hab ich kein Recht auf Wasser?"

Fred antwortete nicht, bis er einen zweiten Strahl von Tabaksaft ausgespien — diesmal zwischen die Hinterbeine des andern Pferdes — und eine neue Ecke seines Priems abgeschnitten hatte. „Doch, Charly, du hast Wasser, zehn Inches (ewa 25 cm). Dieses Land bringt dir fast 40 Bushel (1 Bushel = etwa 27 kg) Getreide per Morgen hervor, wenn du je Morgen eine Inch Wasser hast. Ohne eine Inch je Morgen mußt du zufrieden sein, wenn es überhaupt etwas trägt."

Vater schob den Hut in den Nacken und kratzte sich die Stirn. „Kann ich darauf zählen, Fred, daß ich die vollen zehn Inches erhalte?" fragte er dann. „Das ist der wunde Punkt. Du bist am Schwanz des Wassergrabens. Steht der Wasserstand des Baches hoch und ist der Graben beim Damm oben voll, bekommst du deinen Teil; ist aber wenig Wasser vorhanden und deine Felder dörren aus, bekommst du kaum mehr, als du in einem Kessel wegtragen kannst. Ich werde dir dein Wasser gewiß nicht wegstehlen, Charly, aber wenn nur die Hälfte meines eigenen Anteils durchkommt und meine Felder leiden, werde ich es auch nicht an dich weiterleiten."

Eine lange Zeit sprach keiner der beiden Männer. Dann sagte Fred: „Dein Vetter hätte dich darüber ins klare setzen sollen, bevor er euch hier hinausbrachte. Der Teufel hol's, Charly, aber deine zehn Inches Wasser, die kannst du von der Stelle, wo der Graben in dein Land eintritt, gar nicht zu diesem Garten hinleiten, die saugt der Boden vorher auf. — Ich weiß, was wir tun werden. Ich habe zweihundert Inches für meinen Hof. Ich werde alles Wasser, das bis zu mir herunterkommt, zwanzig Tage lang verwenden und dann dir die ganze Wassermenge einen Tag lang überlassen. So kannst du zwanzig Morgen richtig wässern und häufig genug, um im ersten Jahr darauf anzubauen. Und nächstes Jahr kannst du dann vielleicht fünfundzwanzig bewältigen."

Vater und Mutter mußten beinahe die ganze Nacht aufgeblieben sein und miteinander gesprochen haben. Ich erwachte, als sich der Mond eben hinter die Berge senkte, und noch immer brannte in der Küche das Licht.

Mutter hatte Gemüsesamen von Neu-England mitgebracht und weiteren in Fort Logan gekauft. Am andern Morgen ließ sie mich der Schule fernbleiben, damit ich ihr helfen konnte, Erbsen, Kartoffeln und Rüben anzubauen. Fast den ganzen Morgen über zogen wir Furchen, dann hieß mich Mutter, den Pferdemist auf den Wagen schaufeln, daß Vater ihn hinüberfahren könne, wenn er vom Pflügen heimkam.

Mutter wies mich an, Pferdemist in die Furchen zu legen und ihn mit einer Schicht Humus zu überdecken. Auf den Humus legte sie in Stücke zerschnittene Kartoffeln und zog mit der Hacke Erde darüber. Wir waren mitten in der Arbeit, als ich aufblickte und auf der Straße eine Gruppe von sechs oder sieben Cowboys vorüberreiten sah. Ich winkte, und einer von ihnen machte



Vater gab Fanny den Platz in der Mitte. Aber sie schlug aus wie eine Furie nach allen Richtungen und hatte beide Beine außerhalb der Zugseile.

kehrt und galoppierte über die Prärie auf uns zu. Sobald ich sein Gesicht erkennen konnte, wußte ich, wer es war: jener Cowboy, auf dessen Pferd ich kürzlich geritten war.

Er schnellte aus dem Sattel, während sein Pferd so scharf anhielt, daß seine gegen den Boden gestemmten Füße auf der harten Erde weiter glitten, und nahm mit einer leichten Verbeugung den Hut vor Mutter ab. „Es scheint ja, ihr setzt euch hier tatsächlich fest. Wir fürchteten, daß euch der Sturm samt und sonders aus dem Lande geblasen hätte!"

Während er mit Mutter sprach, schaute ich mir sein Pferd an. Es war ein Blauschimmel, der erste, den ich je gesehen hatte. „Jawohl", sagte Mutter, „hier haben wir uns angesiedelt, und dabei bleibt es. Mein Mann wird einen Sturmkeller bauen, so daß kaum mehr Gefahr besteht, daß wir samt und sonders weggeblasen werden." Ich wünschte, Mutter hätte nicht gesagt „samt und sonders". Es klang so, wie wenn sie zu jemandem sprach, der ihr nicht gefiel; und ich wünschte nichts sehnlicher, als daß sie meinen Cowboyfreund leiden möge. Ich ging um das Pferd herum und schaute es von der andern Seite an, während Mutter und der Cowboy weiter miteinander redeten. Mutter sagte nicht viel, aber er meinte: „Madame, das Eingraben dieses Pferdemistes unter die Kartoffeln, das ist nichts anderes als Zeitverschwendung, die werden auch ohne den groß genug. Alles, was diese Erde braucht, ist Wasser, und Gnad Gott dem Mann, der keines hat."

Das Haar des Blauschimmels glänzte wie Seide. Wenn er die Muskeln darunter bewegte, kräuselte es sich wie öliges Wasser. Auf mich wirkte es wie ein Magnet. Ich mußte es mit der Hand berühren und näherte mich dem Pferd. In dem Moment, da ich meine Hand ausstreckte, rief der Cowboy: „Hallo, junger Mann, du bist auf der falschen Seite, komm hierher!"

Während ich hinüberging, sagte er zu Mutter: „Dieser alte Schimmel da ist artig wie ein Lamm, solange man auf der richtigen Seite steht; aber einem, der sich auf der falschen Seite befindet, könnte er alle Knochen entzweischlagen." Er hatte das Pferd niedergebunden, lediglich durch das Fallenlassen der Zügel, als er absprang. Er hob sie während des Sprechens auf, führte sie über den Nacken des Tieres, faßte mich unter einem Arm und schwang mich in den Sattel. „Was meinst du zu einem kleinen Ritt, Knirps," fragte er.

Mutter stellte sich wohl vor, er werde das Pferd ein wenig am Zügel herumführen, und als er mir zeigte, wie ich meine Füße in die Schlingen der Steigbügelriemen setzen solle, sagte sie nichts als „Paß mir gut auf". Sobald ich sie drin hatte, reichte er mir die Zügel und schnalzte. Das Pferd fiel in einen weichen leichten Galopp und Mutter schrie: „Nein, nicht, er fällt hinunter!"

Mein Freund lachte, und ich hörte ihn sagen: „Ach, dummes Zeug. Und wenn er fällt, dann nicht weiter als bis auf den Boden."

Ich fiel nicht. Anfänglich hielt ich mich mit der einen Hand am Sattelknauf fest — der Boden lag so viel weiter unten als beim Reiten auf dem Esel — aber ich hatte gar nicht das Gefühl, ich könnte fallen. Wir waren bis zum Bahngeleise gelangt, und ich fürchtete, das Pferd könnte beim Überqueren der Schienen stürzen. Ich zog am linken Zügel, aber der Schimmel drehte rechts herum. Eine Sekunde lang sah ich mich Kopf voran zu Boden stürzen, aber dann schlug ich mit dem linken Bein aus und war wieder im Gleichgewicht.

Als ich wieder zum Acker zurückgaloppierte, verriet mir Mutters zusammengekniffener Mund sogleich, daß sie erzürnt war. Einen Augenblick durchzuckte mich die Idee, zu versuchen, vom Pferde zu gleiten, wie mein Freund es getan hatte. Aber der Boden war so schrecklich weit unten, daß ich mich nicht getraute. Außerdem steckten ja meine Füße in den Steigbügelschleifen. Der Cowboy half mir hinunter, während Mutter mit in die Hüften gestützten Armen daneben stand. Ihr Blick befahl: „Komm hierher, mein Sohn." Und ich gehorchte. Sie sagte nicht ein Wort zu mir, aber ihre Augen blitzten den Cowboy an, als ob sie ihn am liebsten skalpieren möchte. „Sie könnten ihn getötet haben", sagte sie. „Wenn er heruntergefallen wäre, so hätte ihn das Pferd zu Tode getrampelt."

Er lachte nur. „Oh nein, Madame. Mein altes Pony hier tötet niemanden. Wäre er hinuntergefallen, so wäre mein Pferd sofort bockstill gestanden und hätte gewartet, bis er wieder auf den Beinen gewesen wäre. Schauen Sie her!"

Im nächsten Heft lest Ihr, wie der Cowboy Mutter und mir die tollsten Reiterkunststücke auf seinem Blauschimmel vorführt und wie er sich als „Hi" vorstellt. Ihr erfahrt, warum Vater stolz auf mich ist und mir prophezeit, daß ich ein guter Reiter werden würde.



WER JUDO KANN

braucht keinen Gegner zu fürchten

Klappen die Judogriffe schon richtig, die wir Euch in den Sternchen Nr. 15 und Nr. 17 gezeigt haben! Dann könnt Ihr heute wieder einen neuen Griff versuchen.





Der Judolehrer hält ein Taschentuch in der festgeschlossenen Faust. Mit diesem Griff öffnet Ihr jede Faust. Man legt die rechte Hand so auf die Faust, daß die vier langen Finger auf dem Handrücken liegen und der Daumen von unten die Faust umschließt. Mit der linken Hand greift man über den Arm des Gegners.





Die linke Hand führt man jetzt unter dem Unterarm des Gegners hindurch und legt sie fest auf das Handgelenk der eigenen rechten Hand. Man muß darauf achten, daß man die Faust des Gegners frei nach unten drücken kann. Mit der rechten Hand drückt man die Faust kräftig nach unten durch. Die Faust öffnet sich dann von selbst. Paßt auf, daß Ihr es nachmachen könnt.

